Phädon und Naide,

oder

Der redende Baum.

Ein Singſpiel

in zwey Aufzügen

von

Johann Georg Jacobi.

Ἀφανὴς θεὸς φανερώτατος!

Herm. Trismeg.

Leipzig,
bey Georg Joachim Goeſchen,
1788.

Personen.

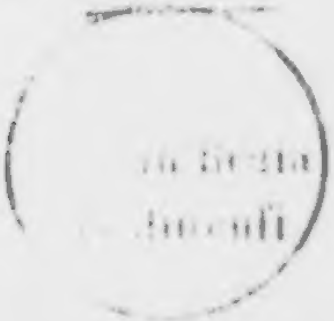
Phädon, ehemaliger Richter in der Stadt Pherä in Theſſalien. Die Kleidung ſeinem Stande gemäß, aber voll Einfalt.

Naide, ein junges Hirtenmädchen, mit einem ländlichen Hut, und einem Stabe, der oben gekrümmt iſt, nach griechiſcher Art.

Eurydamas, ein junger Mann aus der Stadt Cnoſſus in Kreta. Seine Tracht griechiſch; aber von der des Phädon verſchieden, und koſtbarer.

Cleodora, Prieſterinn des Apollo, welche das Orakel bedient; einfach, jedoch mit Würde gekleidet. Um die Stirn' eine weiſſe Binde, und auf dem Haupt ein groſſer Lorbeerkranz.

Die Scene iſt ein Thal in Theſſalien, nahe bey Tempe.



Erſter Aufzug.

Ländliche Gegend mit einer Hütte in der Ferne.

Erſter Auftritt.

Phädon; nachher Naide.

Phädon: (allein)

Lange ſucht' ich ſie vergebens
In der Städterinnen Zahl;
Endlich winkteſt du, o Thal,
Vor dem Abend meines Lebens
Mich zu ihr ins Hirten-Chor.

Ach! wie tönten alle Wipfel
Oft am hellſten Roſen-Tage
Bange Klage
Mir ins Ohr!
Singt, ihr Vögel, nun den Frieden
Meiner Seele; von Naiden
Singet mir ein Braulied vor!

(Naide kommt herbeygelaufen, nimmt ſeine Hand, und ſieht ihm freudig, jedoch mit einer gewiſſen Unruh, ins Auge.)

Naide: Iſt es wahr, lieber Phädon, iſt es wahr? biſt du glücklich?

Phädon: So glücklich, daß ich meine vierzig Jahre ganz vergeſſe, und in der vollen Blüthe der Jugend, mit dir in gleichem Alter zu ſeyn glaube.

Naide: (lächelnd) So lange man noch ſagt, daß man etwas vergeſſen habe, iſt dem Vergeſſen nicht ſehr zu trauen.

Phädon: Mag ſeyn! Genug, daß vor zwanzig Jahren mir die Sonne nicht heller

ſchien, der Wald nicht grüner war, als jetzt . . . . . Aber, Naide! wirſt du nicht morgen um dieſe Zeit mir völlig zugehören? Kannſt du noch fragen: ob ich glücklich bin? noch zweifeln?

Naide: Wenn ich dich ſehe; nicht. Dann verſchwinden alle Zweifel. Nur wenn ich allein bin . . . . .

Phädon: Rede fort, liebes Mädchen!

Naide: Ich ſchäme mich zu wiederhohlen, was ich ſo oft dir klagte, worüber du ſo oft mich zufrieden ſprachſt, und was mich doch immer von neuem quält.

Phädon: Sahſt du mich jemals ungeduldig, wenn es darauf ankam, wegen irgend einer Bedenklichkeit dich zu beruhigen?

Naide: Nein, du Guter! Und eben darum, weil du ſo gut biſt, von allen Menſchen, die ich kannte, der Beſte; eben

darum hätte ich keine frohe Stunde mehr in meinem Leben, wenn aus Liebe zu mir das deinige minder glücklich wäre. Da geh' ich denn, wenn ich allein bin, und kümmere mich, und überlege eins nach dem andern; deine vorige Lage, und deine jetzige. Wie du, in einer volkreichen Stadt gebohren und erzogen, an ihre Vergnügen und Zerstreuungen dich gewöhntest, als Richter deine täglichen Geschäfte hattest .... Und nun, dieß einsame Thal zur beständigen Wohnung, diese immerwährende Muße .... Ach, vergieb! ich hange dir an, wie ein Kind, und vielleicht sorge und rede ich so.

Phädon: Desto besser, liebe Malde! Was dir meine Rechtschaffenheit ist, das ist mir dein kindliches unbefangenes Wesen. Aber du solltest ohne Kummer seyn, da ich dir versicherte, daß Pherä, meine Vaterstadt, ihr Anzügliches für mich verlohr; daß sie von Jahr zu Jahr üppiger

und leichtsinniger wird; daß die Obern ihre Gewalt je länger, je ungescheuter mißbrauchen, und darum von meinen Freunden die wenigen, welche das Licht der Sonne noch sehen, in andre Länder sich begaben; daß ausser ihnen . . . . .

Naide: Ich weiß das alles, du Lieber!

Phädon: Von meinem Richteramt erzählte ich dir vor kurzem erst ausführlich, warum ichs nicht länger verwalten konnte. Wasser zu tragen in bodenlose Fässer, ist, wie du von deiner Mutter hörtest, eine Höllenarbeit der Danaiden; und das war die meinige. Ich arbeitete mehr, denn sie alle; was aber den sauersten Schweiß mir gekostet hatte, wurde von gewinnsüchtigen, offenbar ungerechten, oder schwachen Mitrichtern jedesmal vereitelt. Anfangs haßten und verfolgten sie mich, nachher thaten sie, als ob sie mich geringschätzten. Sie gaben mich für einen gut-

herzigen Schwärmer aus, über den ſie die Achſeln zuckten; bis ſie nach und nach mich ermüdeten, ich mein Amt niederlegte, und damit ich nicht, als bloßer Bürger, ihrer kleinen Rache ausgeſetzt wäre, die Stadt verließ.

Naide: Auch dieſes weiß ich, und begreife wohl, daß du von deinen Mitbürgern dich entfernen mußteſt; aber deswegen hier innerhalb unſrer Hügel dich einzuſchließen, die man immer zu den anmuthigſten von Theſſalien rechnen mag, wo doch heute iſt wie morgen, wo Niemand dir begegnet, als unwiſſende Hirten .... O Phädon! ich könnte nicht mehr leben ohne dich; und dennoch .... (Phädon reicht ihr ſeine Hand, die ſie mit Liebe und Wehmuth an ihr Herz drückt) Armer Phädon!

Phädon: Warum ſagſt du ſo? Biſt du nicht meine Naide?

Naide: Aber auch alles, was du haſt!

Plåden: Wäreſt du mein einziges; bey den Göttern! ich hatte nie ſo viel. Indeſſen bin ich auſſerdem reicher als du mich anziehſt; und deine Beſorgniß verbreitet dir über meine Lage ein falſches Licht. Sind wir denn hier von der übrigen Welt ſo ganz abgeſchnitten? Kommen nicht, zumal in der ſchönen Jahrszeit, der Fremden genug, ſelbſt aus dem entlegenſten Griechenland, um das Orakel des Apollo zu fragen, oder das angränzende luſtige Tempe zu beſuchen? Kurz, meine Liebe! was ich zwiſchen dieſen Hügeln entbehre, deſſen bedarf ich nicht mehr; und was mir immer Bedürfniß ſeyn wird, das find' ich in dir.

Naide: Zu einem ſchlechten Hirtenmädchen, das vor wenigen Wochen die Heerden noch hütete, nie eine Stadt ſah, mit den feinern Sitten unbekannt, und

in keinem Ding unterrichtet iſt, als was man auf dem Lande zu lernen Gelegenheit hat, oder hier und da von einem Fremden hört!

Phädon: Den Sänger aus Lariſſa nicht zu vergeſſen, den das Hirtenmädchen zu ſeinen ſchönſten Arkadiſchen Liedern begeiſterte!

Naide: Nur Geduld! Wenn du meiner Offenherzigkeit ſpotteſt; ſo behalt' ich in Zukunft meine kleinen Geſchichten für mich.

Phädon: Im Ernſte bin ich dem jungen beſcheidnen Sänger, dem es genügte, wenn er dir gegenüber ſaß, und du ihn anhörteſt, vielen Dank ſchuldig. Er gab dir nicht mehr und nicht weniger Bildung, als ich wünſche, und nahm dir nichts von der ſchönen Einfalt, um derentwillen ich dich höher ſchätze, als alle Damen zu Pherä mit ihrer feinen Welt.

Nais: Als die Damen zu Pherä? Ach! eben diese Vergleichung fürcht' ich am meiſten. Liebender und treuer zu ſeyn, das verſpreche ich dir; aber iſt das alles? Ich müßte, wie ſie, reden, ſo dich unterhalten können; ſonſt wirſt du meiner in kurzem müde.

Phädon: Freylich thun ſie auf ihre Geſpräche ſich viel zu gut; und es iſt etwas darinn, das anfänglich gefällt. Schade nur, daß ihr Reiz mit der Neuheit aufhört! Das Vorzügliche derſelben liegt gröſtentheils nicht in dem was, ſondern in der Art wie ſie es ſagen; in zierlichen Wendungen, die noch dazu gelernt oder nachgeahmt ſind. Eigenes darf man überhaupt wenig erwarten; denn die vornehmen Städterinnen ſehen alles, wie es von Kind auf ihnen gezeigt wurde. Alles iſt verabredet. Ich, der ich die ſchönen Sachen auswendig konnte, war ihrer

längst überdrüßig. Noch überdrüßiger des Geschwätzes, das mehr, als bloße Unterhaltung, zu seyn scheint, aber im Grunde weniger ist; wo man begierig fragt nach dem, was man nicht zu wissen verlangt; inständig bittet um das, was man nicht begehrt; einmal über das andre ausruft, ohne sich zu verwundern; und Versicherungen giebt, von denen man vorher weiß, daß sie Niemand glaubt. So gewöhnen sich die artigen Rednerinnen, immer weniger zu denken. Von Tage zu Tage wird das Urtheil seichter, das Gefühl stumpfer, und darum hat in dem ganzen feinen Zirkel nicht Eine mich so verstanden, wie du; nicht Eine mir so viel neues gesagt.

Naide: Letzteres wundert mich nicht; weil du mit jenen Damen beständig lebtest, und mit keinem Landmädchen noch Umgang hattest. Zwey Monate sind es,

und kaum, daß wir einander kennen. Leider wird es mit dem Neuen bald am Ende ſeyn.

Phädon: Da du alles mit deinen Augen ſiehſt, mit deinem Herzen empfindeſt, kann es nie daran fehlen .... O Naide! kein Mißtrauen mehr in dich ſelbſt! ich bitte dich. Wüßteſt du, wie verlaſſen ich oft umhergieng in der volkreichen Stadt, wegen deren Verluſt du mich bedauerſt; was ich gelitten, wie ich geſeufzt habe nach einer guten Seele gleich der deinigen; wie du mir wohl thuſt mit deinem geraden Sinn, mit der unbefleckten Wahrheit in dir; unmöglich könnteſt du .....

Naide: Nichts weiter! Von nun an will ich Muth faſſen, will denken, du wäreſt nicht in meine Hütte gekommen; hätten nicht die Götter dich zu mir geführt. Und die Götter lieben dich! Sie wollten dein Glück den Händen eines armen Mäd-

chens anvertrauen; eines armen Mädchens; aber ihm ist es heiliger als allen andern. So würde keine darüber wachen .... Ja, Phädon! ich glaube dir, wie du mir geglaubt hast.

Phädon: Das solltest du, meine Liebe! du erinnerst dich, wie du nur wenige Worte brauchtest, um wegen der Ungleichheit unsers Alters mir jeden Zweifel zu benehmen. Ich traute deiner Versicherung; obwohl ich wußte, daß von hundert jungen Mädchen nicht Eins neben einem Manne von meinen Jahren auf die Dauer vergnügt ist; daß wenigstens manche Stunde kommt, in welcher der Anblick schöner blühender Jünglinge .....

Naide: (sieht ihn traurig an) Phädon!

Phädon: Sey ruhig! Seitdem ich dir angelobte, mir keine Bedenklichkeiten mehr zu machen, hab' ichs gehalten.

Naide: Du hätteſt auch gar zu großes Unrecht! In jeder Miene ſiehſt du, hörſt es in jedem Wort, im Ton der Stimme ſelbſt, und fühlſt es, wenn ich deine Hand drücke, was du mir alles biſt. Wo fänd' ich den Jüngling, den ich lieben und ehren könnte, gleich dir? Wem könnt' ich ſo folgen in allen Dingen, auf wen ſo feſtiglich mich verlaſſen, daß er mich leitete, mich ſtärkte zum Guten? Wiederum hätte kein Jüngling an mir die Freude wie du; ſo würde keiner mir anhangen — — — Und dann, lieber Phädon, was bedeutet dein Alter? Vom Greiſe biſt du noch weit entfernt. Jugendlich iſt dein Herz, und mehr Leben und Munterkeit in dir, als in vielen, deren beſte Zeit erſt beginnt. — O gewiß! unter Tauſenden gäb' ich an keinen mich hin mit der Zuverſicht. Bey dir, meyn' ich, muß der Himmel wohlgefällig mich anſehen, und mir kann nichts Böſes begegnen.

Wie das Blümlein gern im Schatten
Einer breiten Buche ſteht,
Wenn ſie leis auf grüne Matten
Ihre Kühlung niederweht;

Phädon:

Wie, verjüngt, auf friſchen Matten
Die bejahrte Linde ſteht,
Wenn der Weſt in ihrem Schatten
Um ein zartes Blümlein weht;

Naide:

Alſo bleib' ich ohne Sorgen
Neben dir, in deiner Hut.

Phädon:

Alſo giebſt du ſüße Sorgen
Täglich mir und frohen Muth.

Beyde:

Naide: Wohl der Liebe,
Phädon: Wohl der Treue,
} die verborgen

Naide:

Maide: In getreuen
Phädon: In geliebten } Armen ruht!

Phädon: Aber nun, du kleine Zweifle-rinn! das, weswegen du vermuthlich mich aufſuchteſt; die Antwort deiner Mutter! Erläßt ſie uns die Befragung des Orakels, oder glaubt ſie, daß unſre morgende Hochzeitfeyer dieſelbe nothwendig forderе?

Maide: Wie die Alten ſind, lieber Phädon! Ich hab' ihr alle deine Gründe geſagt; daß man nemlich den Apollo nicht um Dinge befragen ſollte, die man ſelber ſich beantworten kann; daß wir beyde, von unſrer gegenſeitigen beſtändigen Liebe verſichert, keiner weiteren Verſicherung bedürfen; daß, wenn auch ein Götterſpruch uns Unglück weiſſagte, wir darum nicht von einander abließen, längſt entſchloſſen, jedes Schickſal gemeinſchaftlich zu dulden, und einander zu erleichtern. Alles hab' ich meiner Mutter geſagt; aber

sie bestund darauf, es wäre so die Gewohnheit des Landes von undenklichen Zeiten her, und die Verabsäumung derselben möchte den Gott erzürnen. Sie wollte weinen; da brach ich ab.

Phädon: Du hast recht gethan. Ich gehe sogleich zur Priesterinn, damit sie das Nöthige veranstalte.

Naide: Und ich zu meiner Mutter, um ihr die Botschaft zu bringen. Dort erwarte ich dich. Aber, du Lieber! die Höhle der Priesterinn ist nicht weit; eile, daß ich dich bald wieder sehe!

Zweyter Auftritt.

Naide allein; nachher Lurydamas.

Naide: (ſieht dem Phädon nach) Da geht er, der Liebe, Gute! Mein Herz iſt überall mit ihm. Wenn er nur auf Augenblicke mich verläßt, ſo vermiß' ich ihn ſchon. Und wenn er dann zurückkehrt, ſo freudig zurück zu ſeiner Naide, zu der ſeinigen ..... O ich fühl' es im Innerſten der Seele, was es heißt, einem ſolchen Manne ſein Liebſtes zu ſeyn. Wunderbar, daß oft bey meiner Heerde mir etwas hiervon ahndete, mir etwas träumte von einer beſſern Liebe, wie ich nirgend unter meines Gleichen ſie geſehen hatte! Faſt wär' ich um des ſüßen Traums willen über die Niedrigkeit meines Standes mißvergnügt geworden. Die Götter verzeihen mirs! Nun iſt es eben der niedrige Stand, dem ich alles ſchuldig bin; denn Phädon wählte das Hirtenmädchen. Auch

bleib' ich dabey, morgen zur Hochzeit mich als Hirtenmädchen zu schmücken; und dieser Stab, mit welchem ich hinter meinen Ziegen hergieng, soll in meine neue schönere Wohnung mich begleiten. Er ist der Ehre wohl werth!

Du frommer Hirtenstab,
Des Himmels bester Segen!
Die Unschuld selber gab
Dich mir auf meinen Wegen:
Da war ein Kinderspiel, ein Scherz,
Genug für mein zufriednes Herz.

Wie glücklich, wenn ins Thal
Die Morgensonne schaute,
Und ich in ihrem Strahl
Mein Haus von Zweigen baute!
Dir seys gedankt, o Hirtenstab,
Den lachend mir die Unschuld gab!

(Eurydamas kommt leise aus dem hintern Gebüsch hervor, und hört anfänglich von weitem zu. Alsdann nähert er sich immer mehr; doch ohne von Naiden gesehen zu werden.)

Hier ließ ein grüner Ort
Mich unter Blumen singen;
Aus Binsen lernt' ich dort
Mir einen Gürtel schlingen;
So ländlich waren Spiel und Scherz,
Und Einfalt sicherte mein Herz.

Und wenn im langen Zug
Die Frühlingsvögel kamen,
Welch eine Lust, den Flug
In Tänzen nachzuahmen!
Ihr Götter! mir zum Schutze gab
Die Unschuld diesen Hirtenstab.

Ihr Götter = = = =

(Sie wird den Eurydamas gewahr.)

Eurydamas: Zürne nicht, liebes, holdes Mädchen, daß dein Gesang mich

herbeilockte! Angenehm iſt es, dich ſingen zu hören, noch angenehmer, dich zu ſehen.

Naide: Was begehrſt du, Fremdling? Denn deine Kleidung verräth, daß du kein Theſſaler biſt. Kann ich dir über etwas Bericht geben, oder dich zurechtweiſen? Man bedarf deſſen in einer unbekannten Gegend.

Eurydamas: Ich begehre nichts, als dir zu gefallen.

Naide: Wenn du nichts beſſers mit mir zu reden haſt, ſo lebe wohl! Es warten Geſchäfte auf mich, die keinen Aufſchub leiden. (Sie will gehen.)

Eurydamas: (hält ſie zurück) Iſt man hier ſo unfreundlich, daß man die Fremden nicht einmal nach ihrem Namen, und nach ihrer Heimath fragt?

Naide: Wir halten das für eine Neugier, welche jungen Mädchen nicht gezieme.

Eurydamas: Ich aber könnte dir von meinem Vaterlande vielleicht manches erzählen, das dir keine Langeweile machte; denn ich komme weit her; von der Insel Kreta, wenn du jemals sie nennen hörtest.

Naide: Vorlängst hatten wir einen deiner Landsleute bey uns, den ich aber nicht sah. Er war: so hieß es: auf der Flucht; und kam in diesen Winkel von Thessalien, um bey unserm weissagenden Lorbeer Rath zu hohlen.

Eurydamas: Die weissagenden Lorbeer haben vor mir gute Ruh. Ich reise bloß in der Absicht, meine Jugendjahre zu nutzen, und mich zu vergnügen. Jetzt will ich nach Tempe, welches man als den Lustgarten von Griechenland, und von

der ganzen Welt beſchreibt, als den Sitz aller Freuden. Mein Weg gieng hierdurch. Wer aber kann eure ſchönen Rebenhügel mit Oel- und Mandelbäumen umpflanzt, eure Wieſen, mit ihren hundert klaren Bächen, und die Citronen- und Granatenwäldchen ſehen, und vorbeyziehen? Ich mußte verweilen. Wo mir etwas gutes aufſtößt, da nehm' ich es mit; und würde mein Wunſch erfüllt, ſo wäre mein Leben ein beſtändiger Genuß.

Becher ſchäumten in die Runde;
Küſſe rauſchten zum Geſange;
Roſen kränzten mich, ſo lange
Mir die Sonn' am Himmel lacht.

Alle führt die ſchwarze Stunde
Zu des Orcus Finſterniſſen;
Und betäubt von Wein und Küſſen,
Sieht man nicht des Grabes Nacht.

Naide: Mit dieſen Geſinnungen wird es dir bey uns, unter einem Hirtenvolke, das ſeine wenigen einfältigen Vergnügen durch Arbeit zu verdienen gewohnt iſt, ſchwerlich gefallen = = = = = Aber ich habe nun gethan, was die Pflicht gegen Fremde fordert, und darf keinen Augenblick länger von Hauſe bleiben, wo meine Mutter nach mir verlangt.

Eurydamas: So vergönne mir wenigſtens, mit dir zu gehen! (Er faßt ſie bey der Hand.)

Naide: (will die Hand wegziehen) Es iſt nicht Sitte; laß mich!

Eurydamas: (der ſie feſt hält, mit einem bittenden, zärtlichen Ton) Kannſt du mir eine ſo kleine Gefälligkeit verſagen? Auf dem Wege von Kreta bis hierher ſah ich der Mädchen viel; aber, wie du, ent-

zückte mich keins. (Er drückt ihre Hand an sich.)

O wie so gern
Möcht' ich an deinen Arm mich schließen!

Maide: (reißt sich mit Gewalt los, und stößt ihn zurück.)

Verwegner, fern!
Den kleinsten Frevel wirst du büßen.

Eurydamas: (nähert sich, ohne sie anzurühren.)

Wir sind allein;
Die Bäume schweigen.

Maide:

Doch giebt es Zeugen
Im stillen Hain.

Beyde:

Wir sind allein;
Eurydamas: Die Bäume schweigen }
Maide: Doch giebt es Zeugen }
Im stillen Hain.

Eurydamas:

Vielleicht die Nymphen?
Wer ſieht ſie noch?

Naide:

Den Hain beſchimpfen
Ließ keine doch.

Eurydamas:

Göttinnen müſſen Scherz verſtehen:
Die ganze Rache treffe mich!

Naide;

Sie drehn und ſegnen auf den Höhen;
Sie lobt das Thal, und fürchtet ſich.

Beyde:

Eurydamas: Und wenn es alle } Nym-
Naide: Und wenn es keine } phen ſehen;

Eurydamas: Mein Buſen glüht für dich!
Naide Mein Herz verachtet dich!

(Eurydamas will den Arm um ſie ſchlingen, entfernt ſich aber, als er den Phädon ſieht.)

Dritter Auftritt.

Phädon, die Vorigen.

Naide: (läuft dem Phädon entgegen) Dank sey den Göttern, lieber Phädon, daß du kommst, und von diesem kecken Fremden mich los machst! O wie freu' ich mich unsrer nahen Verbindung! Von morgen an geh' ich nimmer allein; hab' ich überall dich zu meinem Beschützer.

Eurydamas: (zu Naiden) Also ist dieser die Ursache, warum du so viel Ehrfurcht gegen die Nymphen bezeigtest, und mich einen Frevler nanntest, als ich meinen Arm zur Begleitung dir anbot? Hättest du nur ein Wort hiervon gesagt! Ich bin so unbescheiden nicht, in einem solchen Fall ein armes Mädchen in Verlegenheit zu setzen; vielmehr lob' ich deine Vorsicht. Wer seinen Bräutigam nach der Klugheit gewählt hat, muß auch mit Klugheit ihn behandeln.

Naide: Magſt du immer ſo von meiner Wahl urtheilen! Dir und deines Gleichen geht es nicht ein, daß ein junges Mädchen an einem Mann, auſſer Geſtalt und Jugend, etwas von Herzen lieben könne, und daß ich meinen Phädon nicht hergäbe für den ſchönſten Jüngling aus Kreta, der über das Meer reiſt, um in fernen Ländern Weine zu koſten, Roſen zu pflücken, und unſchuldige Mädchen zu verführen.

Eurydamas: (für ſich) Wenn es ſolcher Mädchen hier viele giebt; ſo bleib' ich nicht lange.

Phädon: Laß ihn, Naide! und gehe zu deiner Mutter, um dir einen Kranz von Lorbeern zu flechten, wie es denen gebührt, welche ſich dem Orakel nähern wollen. Ich folge dir bald. Unterdeſſen wird die Prieſterinn das Feuer auf dem Altar

anzünden, und ſorgen, daß alles bereit ſey.

Naide: Gut, lieber Phädon! Aber du kommſt doch, ehe der Kranz fertig iſt?

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Phädon. Eurydamas.

Phädon: Nun ſage du mir, junger Flatterer, woher du meynſt, daß unter allen Himmelsſtrichen alle Mädchen, denen du zum erſtenmal begegneſt, dir zugehören? Ich rede nicht von Naiden, als meiner Verlobten; denn mit ihrem Hirtenhute war ſie dir, was jedes andre gemeine Mädchen; und ein Auge, wie das deinige, konnte nichts beſſeres an ihr wahrnehmen. Aber ein Mann, dächte ich, der die Sprache und die Kleidung eines freygebornen Griechen hat, ſollte auch gegen eine Hirtinn keine Gewalt brauchen. Du ſiehſt, ich bin ſo billig, wie an meiner Stelle wenige ſeyn würden; indeſſen rathe ich dir, itzt, da du mich und Naiden kennſt = = = = =

Eurydamas: Ereifere dich nicht! Ich

habe dich bisher fortsprechen lassen; denn du mußtest dir Luft machen; deine ganze Rede aber hättest du sparen können. Die Mädchen, auch die beßten, übertreiben gern. Bey kaltem Blute wird Naide selber gestehen, daß ich nichts verlangte, als sie nach ihrer Wohnung zu führen.

Phädon: Und da sie nicht wollte, auf eine Art es verlangtest = = = = =

Eurydamas: Man muß ja zuvor ein Mädchen prüfen, ob es im Ernste nicht will! Doch, um kurz abzubrechen, du hast von mir nichts zu befürchten, und ich koste dir sicherlich keinen Wächter und keinen Riegel mehr. Nun von andern Dingen! Erlaube mir, dich etwas zu fragen, woran mir viel gelegen ist.

Phädon: Dürft' ich nicht, ehe wir ein neues Gespräch anfangen, deinen Namen

wissen,

wiſſen, und in welcher Gegend von Kreta du geboren wurdeſt?

Eurydamas: Mein Name iſt Eurydamas, und meine Vaterſtadt Cnoſſus.

Phädon: Wo man das Grab des Jupiters zeigt.

Eurydamas: Leider! Ich habe mich ſchon genug über dieſe Poſſe geärgert, die uns Kretern ſo wenig Ehre macht, als euch euer Lorbeerbaum, welcher auf alles antwortet, und das Sprechen vermuthlich von Jupiters Eichen zu Dodona gelernt hat. Soll er doch mit ihnen um die Wette prophezeihen, und ſein Handwerk ſo gut verſtehen, daß er immer eine Ausflucht behält, die Prophezeihung mag eintreffen, oder nicht!

Phädon: Zwiſchen eurem Grab' und unſerm Lorbeer iſt, meines Erachtens, ein merklicher Unterſchied.

Eurydamas: Den möcht' ich hören; und das war es eben, was ich dich fragen wollte; ob du bloß aus Gefälligkeit gegen deine Braut zum Orakel gehst, oder ob du wirklich = = = = = Aber nein! es wäre Beleidigung, dergleichen von dir zu argwöhnen. Du hast länger gelebt, mehr erfahren, und mehr gedacht, als ich: dir muß ein wahrsagender Baum so lächerlich scheinen, wie mir die Heiligthümer bey Cnossus.

Phädon: Du irrest sehr, Eurydamas! Ein Jupiter, der, als euer König, bis auf den heutigen Tag in Kreta begraben liegt, und doch, als Gott, im Olympus donnert, also zu gleicher Zeit todt und lebendig ist, welcher Verstand kann das zusammen reimen?

Eurydamas: Und ein Gott, der in einen Baum kriecht, und aus demselben

von künftigen Dingen ſchwatzt, oder vielmehr euch Räthſel aufgiebt = = = = =

Phädon: Wäre vollkommen ſo ungegereimt. Wenn hingegen ein höheres Weſen, vermittelſt eines Lorbeers, dich ſeine Gegenwart empfinden, eine Stimme dich hören läßt, welche dir ſeinen Willen, nach deiner Weiſe, menſchlich offenbart; wenn der Gott einen lebloſen Baum dazu wählt, um ſeine Reden, als göttlich, zu beglaubigen; und zwar einen ihm geweihten Baum, deſſen unvergängliches Grün ein Sinnbild der unſterblichen Natur iſt; was findeſt du hierinn widerſinniges?

Eurydamas: Du haſt in der Kunſt der Einkleidung es weit gebracht, und niemand legte noch einem albernen Mährchen ein ſchöneres Gewand an. Aber iſt es möglich, daß du eine Sache durch ein Wunder erklärſt, die ganz natürlich zu-

geht? Wer kennt nicht die Betriegereyen der Prieſter?

Phädon: Ihre Lügen und Gaukelſpiele ſind mir bekannt; allein, man erdichtet nicht, was nimmer war, ſondern dichtet es nur anders, oder etwas hinzu. So konnten die Prieſter nur das Wahre verſtellen, und hinzu lügen. Hätte nie ein Gott mit den Menſchen geredet = = = = =

Eurydamas: Ich verſtehe dich. Wo bliebe dann die herrliche Geſchichte vom Apollo? Jedes Kind weiß, daß er, aus dem Himmel gejagt, in dieſen Thälern die Ochſen vor ſich her trieb, und, um die Landwirthſchaft zu verbeſſern, die Hirten nach und nach Verſe machen lehrte; inſonderheit aber durch ſeine Leyer den Geſchmack der Hirtinnen verfeinerte, bis die ungelehrige Daphne = = = =

Phädon: Kein Wort mehr! Die Er-

zählungen vom Wandel der Götter unter den erſten Menſchen, deren ſie ſich in ihrem hülfloſen Zuſtande annahmen, ſie durch Künſte bildeten, und durch Liebe vereinigten, dieſe Erzählungen, die allen Völkern, Griechen und Barbaren, heilig ſind, mag einer glauben, oder bezweifeln, wie er kann; aber verſpotten laß' ich ſie nicht; und wer darüber zu lachen im Stande iſt, dem hab' ich nichts weiter zu ſagen.

(geht ab)

Fünfter Auftritt.

Eurydamas allein.

Welch ein unglückliches Gestirn hat mich heute zu lauter Schwärmern geführt? Möchten sie immer phantasieren, was sie wollten; wenn sie nur nicht über alles sich erzürnten, und zu jedem lustigen Einfalle sauer sähen! . . . . Aber Phädon soll am Ende mit lachen, trotz seiner Ernsthaftigkeit; und ich versuche, was mir während dem Gespräche mit ihm in den Sinn kam. So wird Naide zu gleicher Zeit für ihren Spott ein wenig gezüchtigt, und vergißt, mit ihrem Triumphe zu prahlen. Sie verdirbe mir sonst bey ihren Gespielinnen mein ganzes Glück. . . . Freylich ein kühnes Unternehmen . . . . . Aber es sey gewagt! Hab' ich erst das Geheimniß des Orakels, und die Künste der Priesterinn entdeckt, so

muß dieſe mir gehorchen. . . . Vortreflich! Die geſunde Vernunft am Schwindelgeiſte zu rächen, das bringt einem Kreter doppelten Ruhm!

In deinen Hain, Apoll!
Will ich die Rache tragen;
Was ich gebiete, ſoll
Der heil'ge Lorbeer ſagen:
Es höre da, mit banger Seele,
Naide mich, als redenden Gott!

Dann will ich's verkünden;
Will ſchmücken mein Haupt
Mit Kränzen und Binden,
Dem Phöbus geraubt.

Die Prieſterinn, die Wunderhöhle,
Der goldne Dreyfuß werde zu Spott!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Hain des Apollo. Hinten eine Höhle; neben dem Eingange derſelben, links ein goldner Dreyfuß, rechts ein alter Lorbeerbaum von ungewöhnlicher Größe, zwiſchen jungen Lorbeern, die ſeinen Stamm verbergen, und über welche nur ſein Wipfel hervorragt. Die jungen Bäume decken zugleich den halben Eingang der Höhle. Weiter vorn, auf der Seite, wo der große Lorbeer ſteht, ein alter einfacher Altar, mit drey Stufen. Auf dieſem ein brennendes Feuer, welches nach dem Orakelſpruch allmählich erliſcht.

Erſter Auftritt.

Cleodora, nachher Eurydamas.

Cleodora: (kommt aus der Höhle, tiefſinnig, mit langſamen Schritten) Wieder ein Orakelſpruch! Warum ließ ich in ein ſo gefähr-

liches Geheimniß mich einweihen? Zwar in meinem damaligen Alter ⁂ Welches junge Mädchen hätte die prieſterliche Binde nicht angenommen, um einſt, als die Vertraute des Phöbus, ſich von einem ganzen Volke verehrt zu ſehen, über ein ganzes Volk zu herrſchen, durch ein Wort, durch einen Wink? ⁂ Aber daß ich ſo lange des eingebildeten Glücks in Ruhe genießen konnte! daß nicht früher in mir Zweifel erwachten! Seit kurzem erſt überfällt mich ein Schauder, wenn ich in den hohlen Baum mich begeben, und die Stimme des weiſſagenden Gottes nachahmen ſoll; die Stimme deſſen, der am Himmel die Sonne daherführt, jeden Abgrund erleuchtet, und jeden Gedanken der Seele durchſchaut. Fürchten nicht alle, denen er Licht und Wärme bringt, ſeinen weit treffenden, tödtenden Bogen? Und ich, ein ohnmächtiges Weib ⁂

Ich? in ſeinem Namen lügen?
Läſtern ihn in ſeiner Klarheit?
Meine Seele bebt zurück = = = = =
Aber kanns Apollo rügen?
Aber iſt es Läſterung?

Schleyer decken hier die Wahrheit;
Und es mag des Pöbels Blick
Nicht ins innre Weſen dringen;
Ohne frommen Wahn empfiengen
Götter keine Huldigung.

(Während dem Geſange ſchleicht Eurydamas, von der Prieſterinn ungeſehen, in ihre Höhle.)

Nein! ich begieng keine Frevelthat. Sonſt hätte Phöbus längſt dieſen Lorbeer zerſchmettert, oder mitten in der Weiſſagung wären dieſe Lippen erblaßt, und ich verſtummt. Wenn die Menſchen nicht dann und wann Erſcheinungen haben, nicht eine Stimme hören aus dem Chaos

pus; ſo fragt keiner nach den Unſterblichen. Vor einem redenden Lorbeer werfen ſie ſich auf ihr Antlitz, und beten an im Sichtbaren das Unſichtbare. = = = = = Weg mit jenem ſchwermüthigen Zweifel! Hab' ich doch nie etwas geantwortet, das Apollo mißbilligen könnte! Wen betrog ich je zu ſeinem Schaden? Und wie vielen hab' ich Troſt und Warnung geſagt! = = = = Aber ich muß eilen; denn Phädon und ſeine Braut werden in wenigen Augenblicken da ſeyn.

(Sie will nach ihrer Höhle, und ſieht den Eurydamas herauskommen.)

Wer biſt du, frecher Jüngling, der du in die Höhle des Apollo dich wagſt, die kein unheiliger Fuß betreten darf? Weißt du = = = = =

Eurydamas: Nicht ſo laut, hochgebietende Prieſterinn! Ich weiß Dinge,

welche mir ſicherlich deine Achtung erwerben, wenn du mich näher kennen lernſt.

Cleodora: (erſchrocken, für ſich) Gerechter Himmel! ich bin verrathen!

Eurydamas: Ueberdem muß die Abſicht, in welcher ich komme, dir nothwendig gefallen; denn es iſt, um dir und deinem Gott' eine Mühe abzunehmen.

Cleodora: (für ſich) Hier braucht's Entſchloſſenheit! Sieht er mich betroffen, ſo iſt keine Rettung mehr!

Eurydamas: Im Vorbeygehen erzählte mir ein gewiſſer Phädon, daß er dich um deine Fürſprache bey dem Apoll erſucht hätte, von welchem er, nicht ſowohl einen guten Rath, weil es damit zu ſpät wäre, als einen Glückwunſch zu ſeiner Hochzeit verlangt. Nun dünkte mich's ein wenig

unſchicklich, den Gott um ſolch einer Kleinigkeit willen die Zügel der Sonnenroße aus der Hand legen zu laſſen, und mir fiel ein, daß ich, mit deiner Erlaubniß, ſeine Stelle vertreten könnte. Um aber alles recht zu machen = = = = =

Cleodora: Hör' auf zu läſtern; oder du wirſt empfinden, daß man in Theſſalien mit dem Orakel des Phöbus keinen Scherz treibt.

Eurydamas: Nur eine kleine Geduld, bis ich ausgeredet habe! = = = = Um alles recht zu machen, gieng ich in die Höhle, durchſuchte ſie, betrachtete nachher den Lorbeer, ſtieg in die Oeffnung deſſelben, und war ſo glücklich, daß ich die ganze Geräthſchaft des Apollo, die er zum Wahrſagen nöthig hat, beyſammen fand. Auch errieth ich ſogleich, wozu ihm jegliches dient. Mit dem unter den Blättern verſteckten Drathe bewegt er die Zweige

des Baums; die Larve mit dem weiten metallenen Munde verſtärkt ihm die für ein irrdiſches Ohr zu leiſe Stimme; und aus dem Weihrauchkäſtchen, auf dem kleinen Altar hinter dem Lorbeer, nimmt er die Wolke von Wohlgerüchen, worinn er ungeſehen herniederfährt. Wie nun? denkeſt du noch, daß ich ſcherze, oder leichtſinnig mich zu dem erbiete, was ich nicht ausführen kann? Noch einmal! ich beſorge dir alles; muß aber gehen, damit nicht die Rathfragenden mich hier überraſchen. (Er will fort)

Cleodora: (hält ihn zurück) Du raſeſt! Wohin?

Eurydamas: Zum Lorbeer, um das Orakel zu geben.

Cleodora: Fleuch, Unverſchämter! oder ich verſammle das Volk, daß ſie den Schänder des Heiligthums . . . . .

Eurydamas: Ich wag' es darauf. Mein Vorſatz iſt, dem Gotte mit Gefahr meines Lebens einen Dienſt zu erweiſen. Thue nachher, was dir gefällt; jetzt aber laß mich! denn ich ſehe dort unſere beyden Verlobten.

(Er läuft in die Höhle.)

Cleodora: Sie ſind es! Was bleibt mir übrig? Wenn nicht Apollo durch ein Wunder hilft; ſo hat er die Prieſterinn verſtoſſen, und das Orakel iſt ihm ein Gräuel.

(Sie verbirgt ſich, voller Verzweiflung, neben der Höhle ins Innerſte des Hains.)

Zweyter Auftritt.

Feyerliche Muſik. Während derſelben, Naide und Phädon. Naide trägt auf dem Haupt' einen Kranz von Lorbern, und einen Lorberzweig in der Hand. Phädon führt ſie die Stufen hinauf zum Altar, den er mit ſeiner Rechten berührt, und auf welchem ſie den Lorberzweig, als ein Opfer, anzündet.

Phädon:

Beym heil'gen Zweig, den zum Altar
Die Hand der Unſchuld bringet!

Naide:

Beym unverwelkten, der das Haar
Dir, Liebender, umſchlinget!

Beyde:

Sey gnädig, gnädig unſerm Bund!
O Phöbus, öffne deinen Mund,
Den Rath der Götter zu enthüllen!

(Ein leichter Nebel umgiebt den Baum, und ſeine Zweige fangen an, ſich zu bewegen.)

Phädon:

Er kommt! Es bebt
Der Lorber, umſchwebt
Von reineren, himmliſchen Düften!

Naide:

Er kommt! Es bebt
Mein Buſen, und ſtrebt
Empor in ambroſiſchen Lüften!

Beyde:

Heil uns! Ein roſenfarbner Schein
Verkündigt ihn; er will den Hain
Mit Herrlichkeit und Gnade füllen.

(Stärkere Bewegung des Lorbers; Wolke von Weihrauch.)

Phädon:

Beym heil'gen Zweig, den zum Altar
Die Hand der Unſchuld bringet!

Naide:

Beym unverwelkten, der das Haar
Dir, Liebender, umſchlinget!

Beyde:

Sey gnädig, gnädig unſerm Bund!
O Phöbus, öffne deinen Mund,
Den Rath der Götter zu enthüllen!

(Der Lorber hört auf, ſich zu bewegen. Leiſere Muſik. Allgemeine Stille.)

Orakel: (aus dem Wipfel des Baums)

Herbſtliche Früchte ſeh' ich bey Roſen des Lenzes! Ich ſehe
Den Kranz, den Liebe flocht — und Wankelmuth zerreißt!

Phädon und Naide: Zerreißt?

(Die Inſtrumente, welche dieſen Ausruf begleiten, tönen fort, und drücken das Erſtaunen und den Jammer der Liebenden aus. Naide giebt dem Phädon einen Blick voll unausſprechlicher Betrübniß, bedeckt mit den

Händen ihr Geſicht, und entfernt ſich. Phädon ſieht ihr nach, heftet die Augen auf die Erde, ſchaut dann gen Himmel, und geht auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Eurydamas: (indem er nachdenkend aus der Höhle kommt)

Wunderbar! Als ich den Geſang hörte, die Töne der Andacht, inſonderheit Naidens unſchuldiges Gebet, da gieng es mir durch die Seele. — Wie doch ein Mährchen, in der Kindheit geglaubt, unſerm Herzen ſo tief ſich eindrückt! = = = = = Aber das war es vielleicht nicht. Es war nur Gefühl meines Unrechts; nur Mitleiden = = = = = So gehts nur immer! — Aufgebraust, andern wehe gethan, und nachher die Reue! . . . . . Zwar glaubt' ich, dem Unglücke dadurch abzuhelfen, daß ich den Vorfall erzählte; aber einem verblendeten Volke ſein berühmtes Orakel zu nehmen, iſt keine Kleinigkeit; und ſo jung mich ſteinigen zu laſſen, dazu fühle ich keinen Beruf . . . . . Zum Glück' iſt meine Antwort zweydeutig, wie die Ora-

kelſprüche insgesammt, und ich hoffe, man läßt ſie von der Prieſterinn erklären, welche ſchon auf ihrem Dreyfuß den vertheilhafteſten Sinn herausklügeln wird. Indeſſen will ich den Ausgang von weitem beobachten.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Cleodora, nachher Phädon.

(Bange, klagende Muſik, um die Prieſterinn anzukündigen. Dieſe ſchaut aus den Gebüſchen hervor, ob Eurydamas ſich entfernt habe, und kommt alsdann mit wankenden Schritten näher. Ihr erſter Blick fällt auf den Lorbeerbaum; aber ſchnell wendet ſie, voller Schaam und Zorn, die Augen davon weg; geht zum Altar, weilt bey demſelben, und ſieht unbeweglich in das halb erloſchene Feuer; bis endlich ihr ſtummer Schmerz in Worte ausbricht.)

Cleodora: (allein)

Nichtswürdiger! Ihn hat der Rächer
Apollo mir geſandt.
Die Götter ſtrafen ſo Verbrechen durch
Verbrecher;
Doch zeichnet dann ihr Fluch das Werkzeug
ihrer Hand.
Wie ſeine Blicke höhnten, dräuten,
Indeſſen ſie das Licht der Sonne ſcheuten,

Vom Himmel weggewandt!
Da geht er, läßt nicht ab von ſeiner Rache,
Bis ganz Theſſalien mich und den Gott verlache.
Den Gott? = = = Mir ſchauert = = = Ach! wohin?
Die Decke fällt = = = der Lorber iſt entehret,
O Phöbus! dein Altar zerſtöhret
Durch deine Prieſterinn.
Du aber wirſt den Sonnenwagen
In Wetter hüllen, wirſt im öden Haine fragen
Nach Opfern = = = = O ich höre dich = = = Wohin?
Der Köcher klingt, die Sehne rauſcht;
Es hemmt den Fluß; am Ufer lauſcht
Ein banges Ahnden = = = Ach! vergieb der Armen,
Gebeugten, Flehenden = = = Du biſt ein Gott! = = = Erbarmen!

(Sie nimmt ſich den prieſterlichen Schmuck

vom Haupte, und legt ihn kniend auf die unterſte Stufe des Altars.)

Erbarmen! laß mich Gnade finden!
Mit Thränen leg' ich dir zu Füßen
Den Kranz und die entweihten Binden;
Vor dir im Staube ſieh mich büßen,
Mich, die aus ihrer Weihrauchwolke
Zum Volke
Götterworte ſprach!

(Plötzlich, als hörte ſie etwas, ſteht ſie auf, ſieht ſchüchtern umher, ob niemand ſie belauſche, dann wieder hin auf ihren Lorbeerkranz, und von ihm weinend gen Himmel.)

O blick herab! Wie tief gefallen!
Ein Spott, ein Hohngelächter allen!
Und laute Flüche tönen nach.
Genug für das, was ich verbrochen,
Hat dich gerochen
Meine Schmach.

(Sie will den Hain verlaſſen; geht; kehrt aber ſogleich um, hebt den Kranz und die heilige Binde auf, und verſteckt ſie in das Ge-

ſträuch am Eingange der Höhle. Während der Zeit kommt Phädon.)

Phädon: (mit einem wehmüthigen Ton) Cleodora!

Cleodora: (in der größten Beſtürzung) Was willſt du mir?

Phädon: Ich kann nichts wollen; ich weiß es. Das Orakel hat allzu deutlich geredet. Aber in der Gefahr, ſein Liebſtes zu verlieren, was thut man nicht? Man täuſchet ſich ſelber, und hofft das Unmögliche.

Cleodora: (für ſich) Gewiß ſucht der fremde Jüngling dieſen auf, um ſeiner Heldenthat ſich zu rühmen! Ich muß weg, daß er mich nicht zu Schanden mache. (Nach einer kurzen Ueberlegung, zu Phädon.) Faſſe Muth! Apollo hat dir kein Unglück verkündigt. Eh' es Abend

wird, biſt du getröſtet; nur jetzt forſche nicht weiter!

(geht eilig ab)

Phädon: Ich erſtaune. Hier liegt ein Geheimniß verborgen. Die Prieſterinn ohne Kranz und Diadem? blaß, entſtellt, mit niedergeſchlagenen Augen? Erſt ein ängſtliches Nachſinnen; darauf ein Paar abgebrochne Worte, wie im Traume geſagt? Und die Eile, womit ſie mich verließ? = = = = = Sie war auſſer ſich: darum kann ich auf den mir gegebenen Troſt nicht rechnen. Woher auch nähme ſie Troſt? Hab' ich nicht den Spruch des Apollo gehört? Einer andern Auslegung iſt er nicht fähig = = = = = Nein! die letzte Hoffnung meines Lebens iſt dahin! die letzte! = = = = = Einſam, ungeliebt = = = = =

(Ihn unterbricht ein leiſer Ton von klagenden Inſtrumenten.)

Fünfter Auftritt.

Matteres Licht. Annäherung des Abends.

Phädon, Naide.

Naide: (hinter der Scene, in der Ferne.)

O ihr Götter!

Phädon: (erkennt ihre Stimme)

Wehe, wehe!

Naide: (wie zuvor)

Wie verlaſſen hier ich gehe!

Phädon:

Wie ſie jammert!

Naide: (wie zuvor)

Wehe, wehe!

Beyde: (in derſelben Entfernung)

O ihr Götter in der Höhe!
Das iſt unſer Brautgeſang!

Naide: (näher, aber noch hinter der Scene)

Phädon! ſchweigſt du mir?

Phädon: (geht auf die Stimme zu)

Naide!
Komm mit deinem Trauerliede!

Naide: (tritt hervor)

Einmal kehr' ich noch zurück.

Beyde:

Ach, nur Einen letzten Blick!
Einen noch im letzten Schimmer
Dieſes Tages: dann auf immer
Aller Freuden Untergang!

Naide: (ſieht den Phädon mit ſtiller, aber tiefer Traurigkeit an, und wendet auf einmal im heftigſten Schmerze ſich weg)

O ihr Götter!

Phädon:

Wehe, wehe!

Naide:

Wüſteney, wohin ich ſehe!

Phädon:

Klagt, ihr Thäler!

Naide:

Wehe, wehe!

Beyde:

O ihr Götter in der Höhe!
Das iſt Hymens Feſtgeſang!

Phädon: (welcher eine Zeitlang ſchweigt und nachſinnt; dann die Augen gelaſſen auf Naiden richtet) Alſo zum letzten Mal? = = = = Wenn du mein Schickſal mit dem deinigen vergleicheſt, ſo bin ich weit unglücklicher, als du. In meinem Alter, in dieſer Abgeſchiedenheit von allen meinen Jugendfreunden = = = = Aber es wäre nicht männlich, dir und mir unſre Trennung

zu erſchweren. Ehe wir ſcheiden, nur dieſes! Du gedenkeſt wohl, daß ich meinem Herzen eben ſo traue, wie du dem deinigen, und verſichert bin, Apollo, indem er Wankelmuth geweiſſagt, habe nicht von mir geredet, ſondern von dir. Indeſſen klagte ich noch keinen Augenblick dich an, werde nie dich anklagen, auch in meinen traurigſten, verlaſſenſten Stunden nicht. Du haſt mich geliebt. So wahr jene Berge in der Abendröthe glühen, haſt du mich geliebt, und es nicht weniger treu mit mir gemeynt, als mit dir ſelber. Allein die Natur behauptet ihr Recht. Es iſt Thorheit, mit den Blüthen des Frühlings paaren zu wollen, was im ſpäten Herbſte zur Reife gelangt.

Naide: Jeder von uns erklärt das Orakel nach ſeinem eignen Gefühl; darum kann einer dem andern hierinn nicht glauben. Aber, o Phädon! ich, gegen dich

erkalten? Unmöglich! Weinen werd' ich um dich, ſo lang' ich Thränen habe = = = = =

Phädon: (für ſich) O daß eine höhere Gewalt mich von hier weg riſſe!

Naide: Auch du wirſt um meinetwillen viel leiden; deſſen bin ich gewiß; denn auch du liebſt mich, und würdeſt ewig mich lieben, wenn ich eines Phädons ewige Liebe verdiente. Das aber iſt nicht meine Schuld. Du fandſt mich bey meiner Heerde von Ziegen, und ſahſt die arme Hütte, worinn ich groß wurde. Habe Mitleiden = = = = = (ihre Thränen laſſen ſie nicht weiter reden)

Phädon: Ach, Naide! wenn ich mich erinnere, wie ich unter den Oelbäumen neben deiner Hütte ſaß, und du vor mir hinknieteſt, und aufblickteſt zu mir, und froh, wie die Kinder, mich fragteſt: Gehör' ich dir zu, du Lieber? Bin ich dein

eigen?

eigen? Wenn ich mich deſſen erinnere, und jetzt dein weinendes Auge mich anſchaut; ſo iſt mir, als verbürgten Himmel und Erde ſich für deine Beſtändigkeit.

Laide: Und ich, wenn ich überdenke, was alles du für mich gethan haſt; wenn ich zugleich deine Trauer ſehe, = = = = = Lieber Phädon! eine ganze Welt möchte wider dich zeugen; hätte nur kein Gott geſprochen = = = = = Aber der heilige Lorber = = = = = ſeine ſchreckliche Weiſſagung = = = = =

Wo ich wandle, da folgt mir die Stimme;
Ruft aus zagenden Büſchen mir zu,
Dunkel warnend, wie öfter im Grimme
Ferner von den Gebirgen ein Wetter
Wald und Hirten und Heerden bedroht.

Glauben muß ich der Stimme der Götter;
Ach! entwichen iſt Frieden und Ruh.
Im zerriſſenen Kranze verderben
Frucht und Roſe = = = Doch ehe ſie ſterben,
Gieb mir, Phöbus Apollo, den Tod!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Cleodora.

Cleodora: (welche ängſtlich hervorſchleicht, und in der Ferne ſtehen bleibt, zu ſich ſelber) Noch trauern ſie! = = = = = Der Fremdling hat vor den abergläubiſchen Theſſaliern ſich gefürchtet, und geſchwiegen; oder iſt gar entflohen. Sah er doch völlig aus, wie diejenigen, die gern im Verborgnen Unheil anrichten, und davon gehn! (ſie näheret ſich)

Naide: (mit einiger Hoffnung) Was bringt uns die Prieſterinn des Apollo?

Cleodora: Die wahre Deutung des Orakels. Weißt du noch alle Worte deſſelben?

Naide: Wie könnte ich ſie vergeſſen?

Cleodora: Sag' an!

Naide: (ſchüchtern, mit leiſer Stimme)
Herbſtliche Früchte ſeh' ich bey Roſen
des Lenzes! Ich ſehe
Den Kranz, den Liebe flocht = = = = =
(Sie weint)

Cleodora: (fährt fort)
Und Wankelmuth zerreißt! = = = = =
Was iſt in dieſen Worten, das euch kümmert? Hat nicht Wankelmuth von je her den Kranz der Liebe zerriſſen, und würd' er nicht eben ſo den eurigen entblättern, wenn er Gewalt bekäme? Laßt die Treue darüber wachen. Der Lorber hat nichts vorher verkündigt; hat nur euch ermahnt, auf eurer Hut zu ſeyn.

Naide: (voller Freude) Phädon!

Cleodora: Dich, Naide, wollt' er ſichern gegen den blendenden Witz und die artigen Schmeicheleyen der Jünglinge, welche früher oder ſpäter dein Herz bethören könnten, daß du weniger Gefallen hätteſt an der ruhigen Anhänglichkeit deines

Gatten, und an ſeiner beſcheidnen Weisheit. Und du (zu Phädon) möchteſt von deinem Weibe mehr Klugheit fordern, als mit ihrem Alter ſich verträgt, möchteſt die Wünſche ihrer jungen Phantaſie = = = = =

Phädon: Halt ein! ich beſchwöre dich. Was du jetzt redeſt, hat nicht der Gott, ſondern Mitleiden mit uns dir in den Sinn gegeben. Aber auch aus Mitleiden ſollteſt du nie die Sprüche des Phöbus verdrehen = = = = Bloßes Ermahnen? So ermahnt keine liebende Gottheit denjenigen, der mit Gebet und Opfer ſich ihr naht = = = = Vorherverkündigung war es; Drohung eines unvermeidlichen Unglücks!

Naide: Entſetzlich! Auch dieſer letzte Strahl von Licht iſt dahin! Nun wird es Nacht bleiben = = = Allzu wahr! Nimmer hätte der Gott, da wir in Demuth ihn fragten, uns vergebens geängſtet. Und wenn er die geheimſten Winkel der

Seele kennt; ſo muß er wiſſen, daß ich, mit dieſer reinen, ewigen Liebe, ſolcher Warnungen nicht bedarf = = = = = Ach Phädon! Wie konnteſt du ſagen, du wäreſt unglücklicher, als ich? Wo ſoll ich Troſt ſuchen in meinem Jammer, wo mich hinwenden? Zu den rohen Hirten, nachdem ich deine Gefährtinn war? Zu den Mädchen, die mich beneideten, und jetzt über mich ſpotten werden, mit Fingern auf mich zeigen? Oder nach der Hütte, wo meine Mutter mit frohem Herzen uns beyde zurück erwartet? = = = = Wenn ſie mich kommen ſieht = = = = Phädon! Ich, weniger unglücklich als du? = = = = Wär' auch nur dieß einzige! = = = = = O meine Mutter! meine arme Mutter!

(Sie lehnt ſich mit verhülltem Geſicht' an den nächſten Baum. Phädon, mit zuſammen gelegten Händen, blickt ſtarr nach ihr hin, die Augen voll Thränen. Cleodeta ſteht, in Gedanken verneſt.)

Letzter Auftritt.

Abenddämmerung.

Die Vorigen, Eurydamas.

(Dieser erscheint mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit; aber der Anblick von Naiden bringt ihn aus seiner Fassung. Er will sich des Eindrucks erwehren; umsonst. In seiner Miene ist Verwirrung und Wehmuth. Sobald ihn Cleodora wahrnimmt, fährt sie vor Schrecken zusammen, und ist im Begriffe wegzugehen; er aber hält sie zurück.)

Eurydamas: (zu Cleodora) Bleibe! denn ich brauche dich zur Bestätigung dessen, was ich zu sagen habe.

Phädon: (zu Eurydamas) Du siehst, daß wir trauern. Wenn du die Götter ehrtest; so ehrtest du auch die Menschen, und unser Stillschweigen wäre dir heilig.

Eurydamas: Eben darum, weil ich

ehre, was menſchlich iſt, bin ich gekommen, eurer Trauer ein Ende zu machen.

(Phädon beobachtet ihn und Cleodoren, indeſſen Naide ſich aufrichtet, und den Eurydamas anſtaunt)

Frage die Prieſterinn hier, wer der Apollo war, der durch ſeine untriegliche Antwort dein ganzes Glück vereitelte.
(Die Prieſterinn ſieht beſchämt auf den Boden)

Wenn ſie läugnet, daß ich in den alten Lorber hineinſtieg, die Zweige bewegte, und prophezeihte; ſo wiederhole ich das Kunſtſtück in ihrer Gegenwart.

(Er wendet ſich nach der Höhle.)

Cleodora: Du kannſt deſſen überhoben ſeyn. War nicht mein Verſtummen ſo gut als lautes Geſtändniß? Ach, daß ich meinem Herzen kein Gehör gab! . . . . Wenn ich aber durch meinen Stolz dieſe Demüthigung verdiente; ſo verdien' ich euer Mitleiden durch meine Reue; denn

wär' auch das Unternehmen dieſes Fremdlings nicht kund geworden; ich hätte das Orakel verlaſſen, und nie wieder in den heiligen Hain mich gewagt. Zum letztenmal betrat ich ihn, um Euch zu beruhigen. Bey dem prieſterlichen Schmucke, den ich büßend ablegte! ſchonet meiner, daß ich ungekränkt von hinnen ziehe.

(Naide hört, ohne ſich zu nähern, erſchrocken zu, mit einer Art von Bangigkeit, in welcher ſie alles übrige vergißt.)

Eurydamas: Fürchte nichts! ich ſchweige, und Phädon wird dir vergeben, ſo wie mir. Sollteſt du zürnen, guter Phädon, daß ich von deiner Schwärmerey dich zurück brachte? Man athmet weit freyer, wenn man ſich an der Erde hält, wo man daheim iſt, und nicht hinauf zu den Unſterblichen verlangt, oder in ein kleines armſeliges Thal ſie herablocken will.

Die Götter im Olympus laſſen
Bey Nektar und Ambroſia;
Was unſer iſt, mit Lieb' umfaſſen,
Nicht glauben, was kein Auge ſah;
Noch vor Orakelſprüchen beben:
Das macht das Leben
Leicht und froh.

Da fühlt man höheres Entzücken,
Wo Chierwein Propheten ſchafft;
Und nur in holden Mädchenblicken
Iſt Zauberey und Wunderkraft:
So glaubten alle Freudenkenner,
Die weiſen Männer
Alle ſo.

(Während dem Geſang erholt ſich Laide von ihrem Entſetzen. Phädon ſtrecket die Hand nach ihr aus. Sie läuft mit Thränen hin, und hängt ſich feſt an ſeinen Arm, als ob ſie fürchtete, ihn noch einmal zu verlieren. Er aber drücket ſie mit vollem Vertrauen, als die Seinige, an ſich.)

Naide: (mit wehmüthiger Stimme) Nun bin ich dein, auf ewig!

Phädon: Und dennoch trauerſt du? Sage, Naide! was iſt dir? Du weinſt, und es ſind keine Freudenthränen!

Naide: Ach! in dem Augenblicke, da ich dich wieder finde, verlier' ich, was von Kind auf mir ſo theuer war; meinen Lorber!

Eurydamas: Deinen Lorber? Den kannſt du mitten in deinem Glücke nicht verſchmerzen? Was hat er bisher dir genützt?

Naide: Mehr, als du dir einbildeſt. Wenn ich mit meiner Heerde vor dem Hain vorbey zog, und der Wipfel des heiligen Baums über die andern empor ragte, ſo klopfte mir vor Wonne das Herz. Dieſer Baum verſicherte mich, daß die Götter um Menſchen ſich bekümmern, und er-

zählte mir die Geſchichte des Apollo, der auf unſern Triften, gleich mir, als Hirte daher gieng. Dann war Apollo mir in ſeiner Herrlichkeit nicht zu groß, auf meine Bitte zu merken, und ich ſchämte mich nicht, bey meiner Hirtenarbeit, weil er ſie kannte, ihn um Hülfe zu flehen, oder meine kleinen Mühſeligkeiten ihm anzuvertrauen. Selbſt die Liebe gegen Phädon geſtund ich ihm, und nachher, dünkte ſie mich reiner und ſchöner. Ach! um meinen Lorber werde ich lebenslang trauern.

Cleodora: Du verlorſt viel; aber weniger, als tauſend andre; denn mit einem Herzen, wie das Deinige, fühlt man die Gegenwart himmliſcher Weſen auch ohne wahrſagenden Baum. Wer konnte beſſer wiſſen, als ich, daß im leeren Dunſte von Weihrauch kein Phöbus erſchien, und doch ſchreckte mich, wenn mein Gewiſſen mich ſtrafte, die Nähe der Gottheit.

Phädon: (zur Prieſterinn) Du ſageſt recht. Sollten noch hundert Orakel trügen, ſogar das ehrwürdigſte zu Delphi Menſchenwerk ſeyn; dennoch gebe ich den Glauben an Götterſprüche nicht auf, ſondern höre in allen denen prophezeihenden Stimmen, die aus Wäldern und Felſen tönen, den Nachhall ehemaliger wahrhafter Offenbarungen. Die Götter redeten; und noch, obgleich man ihren Laut nicht vernimmt, reden ſie mit dem, welcher ihres Umganges würdig iſt.

Naide: Auch mit einem ſchlechten Hirtenmädchen, das in ſeiner Einfalt zu ihnen aufblickt?

Phädon: Mit dieſem gewiß; und gewiß am vertraulichſten!

Naide: (voller Entzücken) O Phädon! ich betraure den Lorber nicht mehr. Oft, wenn ich im Frühling hervortrat aus mei-

ner Hütte, und Wälder und Wieſen mit ihren Blüthen und Blumen da lagen im Morgen- oder Abendroth; dann ergriff mich ein Schauer, als käm' Apollo vom Olympus hernieder; und mir war, als müßte noch etwas ſeyn jenſeits der glänzenden Wolken; alles bewegte ſich in mir; dann folgten Thränen, und ich gelobte den Unſterblichen, ihnen gefällig zu ſeyn. * * * * * O Phädon! alſo haben in einer ſolchen Stunde mit mir die Götter geredet!

Eurydamas: (innigſt gerührt) Liebes Mädchen! lebe fort in deinem ſchönen Glauben. Für dich iſt er mehr, als Wahrheit; und wehe dem, welcher durch den kleinſten Zweifel ihn ſtöhrt!

Naide: (zu Phädon) Jetzt, du Lieber, du Einziger! kann ich meines Glückes froh werden. Ich behalte dich, und meine Götter.

Im ſtillen Thal, wo hinter Wäldern
Die Abendſonne von den Feldern
Auf frohes Wiederſehen ſcheidet,
Sind mir die Götter nah.

Phädon und Naide:

Die Götter ſind nah.

Naide:

Und für ein Herz, den Freuden offen,
Das ſich mit Dank und ſüßem Hoffen
Am letzten Purpurſchimmer weidet,
Iſt dann der ganze Himmel da.

Phädon und Naide:

Der ganze Himmel iſt da.

Phädon:

Wenn ſeine roſenfarbnen Flügel
Der Morgen ſchwingt, erwachte Hügel
Beym Sang der Vögel aufzuhellen,
Dann ſind die Götter nah.

Naide und Phädon:

Die Götter ſind nah.

Phädon:

Und wenn die Seele, neu belebet,
Sich mit dem Lerchenlied erhebet,
Und Wonne trinkt aus tauſend Quellen;
Dann iſt der ganze Himmel da.

Naide und Phädon:

Der ganze Himmel iſt da.

Cleodora:

Wer einſam, an umwölkten Tagen,
Sein eignes Herz beginnt zu fragen,
Und manchen eiteln Wahn bereuet,
Dem ſind die Götter nah.

Naide, Phädon und Cleodora:

Die Götter ſind nah.

Cleodora:

Cleodora:

Und iſt der Nebel ihm geſchwunden,
Hat er gekämpft und überwunden,
Daß er des Sieges nun ſich freuet:
Dann iſt der ganze Himmel da.

Naide, Phädon und Cleodora:

Der ganze Himmel iſt da.

Eurydamas:

Sah Phöbus einſt mit Wohlgefallen
Die Unſchuld bey den Heerden wallen;
So ruht ſein Antlitz auf Naiden,
Ihr ſind die Götter nah.

Alle:

Die Götter ſind nah.

Eurydamas:

Ich fühle, was ich nie empfunden;
O Liebe! wenn mit dir verbunden

Die Treue geht; dann iſt hienieden
Für uns der ganze Himmel da.

Alle:

Der ganze Himmel iſt da.

Naide:

O Liebe! Liebe!

Die Uebrigen:

Du biſt uns nah.

Naide:

Dir winkt die Treue.

Die Uebrigen:

Sie lächelt im Glanze
Des Abendſterns dem bräutlichen Kranze.

Naide:

Dich ſegnen die Haine.

Die Uebrigen:

Der Himmel iſt da.

Alle:

O Liebe, Liebe! du biſt uns nah.
Dir winkt die Treue; ſie lächelt im Glanze
Des Abendſterns dem bräutlichen Kranze;
Dich ſegnen die Haine: der Himmel iſt da.

Johann Georg Jacobi

Theatralische Schriften.

Nachtrag zu seinen sämtlichen Werken.

Leipzig,
bey G. J. Göschen 1792.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Phädon und Naide,

oder

Der redende Baum.

Ein Singſpiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Phädon, ehemaliger Richter in der Stadt Pherä in Thessalien. Die Kleidung seinem Stande gemäß, aber von Einfalt.

Naide, ein junges Hirtenmädchen, mit einem ländlichen Hut, und einem Stabe, der oben gekrümmt ist, nach griechischer Art.

Eumydamas, ein junger Mann aus der Stadt Enossus in Kreta. Seine Tracht Griechisch; aber von der des Phädon verschieden, und kostbarer.

Cleodora, Priesterin des Apollo, welche das Orakel bedient; einfach, jedoch mit Würde gekleidet. Um die Stirn' eine weiße Binde, und auf dem Haupt ein großer Lorberkranz.

Die Scene ist ein Thal in Thessalien, nahe bey Tempe.

Erſter Aufzug.

Ländliche Gegend mit einer Hütte in der Ferne.

Erſter Auftritt.

Phädon; nachher Naide.

Phädon: (allein)

Lange ſucht' ich ſie vergebens
In der Städterinnen Zahl;
Endlich winkteſt du, o Thal,
Vor dem Abend meines Lebens
Mich zu ihr ins Hirten-Chor.

Ach! wie tönten alle Wipfel
Oft am hellſten Roſen-Tage
Bange Klage
Mir ins Ohr!
Singt, ihr Vögel, nun den Frieden
Meiner Seele; von Naiden
Singet mir ein Brautlied vor!

(Naide kommt herbeygelaufen, nimmt ſeine Hand, und ſieht ihm freudig, jedoch mit einer gewiſſen Unruh, ins Auge.)

Naide: Iſt es wahr, lieber Phädon, iſt es wahr? biſt du glücklich?

Phädon: So glücklich, daß ich meine vierzig Jahre ganz vergeſſe, und in der vollen Blüthe der Jugend, mit dir in gleichem Alter zu ſeyn glaube.

Naide: (lächelnd) So lange man noch ſagt, daß man etwas vergeſſen habe, iſt dem Vergeſſen nicht ſehr zu trauen.

Phädon: Mag ſeyn! Genug, daß vor zwanzig Jahren mir die Sonne nicht heller

ſchien, der Wald nicht grüner war, als jetzt . . . . . Aber, Naide! wirſt du nicht morgen um dieſe Zeit mir völlig zugehören? Kannſt du noch fragen: ob ich glücklich bin? noch zweifeln?

Naide: Wenn ich dich ſehe; nicht. Dann verſchwinden alle Zweifel. Nur wenn ich allein bin . . . . .

Phädon: Rede fort, liebes Mädchen!

Naide: Ich ſchäme mich zu wiederhohlen, was ich ſo oft dir klagte, worüber du ſo oft mich zufrieden ſprachſt, und was mich doch immer von neuem quält.

Phädon: Sahſt du mich jemals ungeduldig, wenn es darauf ankam, wegen irgend einer Bedenklichkeit dich zu beruhigen?

Naide: Nein, du Guter! Und eben darum, weil du ſo gut biſt, von allen Menſchen, die ich kannte, der Beſte; eben

darum hätte ich keine frohe Stunde mehr in meinem Leben, wenn aus Liebe zu mir das deinige minder glücklich wäre. Da geh' ich denn, wenn ich allein bin, und kümmere mich, und überlege eins nach dem andern; deine vorige Lage, und deine jetzige. Wie du, in einer volkreichen Stadt gebohren und erzogen, an ihre Vergnügen und Zerstreuungen dich gewöhntest, als Richter deine täglichen Geschäfte hattest .... Und nun, dieß einsame Thal zur beständigen Wohnung, diese immerwährende Muße .... Ach, vergieb! ich hange dir an, wie ein Kind, und vielleicht sorge und rede ich so.

Phädon: Desto besser, liebe Nalde! Was dir meine Rechtschaffenheit ist, das ist mir dein kindliches unbefangenes Wesen. Aber du solltest ohne Kummer seyn, da ich dir versicherte, daß Pherä, meine Vaterstadt, ihr Anzügliches für mich verlohr; daß sie von Jahr zu Jahr üppiger

und leichtſinniger wird; daß die Obern ihre Gewalt je länger, je ungeſcheuter mißbrauchen, und darum von meinen Freunden die wenigen, welche das Licht der Sonne noch ſehen, in andre Länder ſich begaben; daß auſſer ihnen . . . . .

Naide: Ich weiß das alles, du Lieber!

Phädon: Von meinem Richteramt erzählte ich dir vor kurzem erſt ausführlich, warum ichs nicht länger verwalten konnte. Waſſer zu tragen in bodenloſe Fäſſer, iſt, wie du von deiner Mutter hörteſt, eine Höllenarbeit der Danaiden; und das war die meinige. Ich arbeitete mehr, denn ſie alle; was aber den ſauerſten Schweiß mir gekoſtet hatte, wurde von gewinnſüchtigen, offenbar ungerechten, oder ſchwachen Mitrichtern jedesmal vereitelt. Anfangs haßten und verfolgten ſie mich, nachher thaten ſie, als ob ſie mich geringſchätzten. Sie gaben mich für einen gut-

herzigen Schwärmer aus, über den ſie die Achſeln zuckten; bis ſie nach und nach mich ermüdeten, ich mein Amt niederlegte, und damit ich nicht, als bloßer Bürger, ihrer kleinen Rache ausgeſetzt wäre, die Stadt verließ.

Naide: Auch dieſes weiß ich, und begreife wohl, daß du von deinen Mitbürgern dich entfernen mußteſt; aber deswegen hier innerhalb unſrer Hügel dich einzuſchließen, die man immer zu den anmuthigſten von Theſſalien rechnen mag, wo doch heute iſt wie morgen, wo Niemand dir begegnet, als unwiſſende Hirten .... O Phädon! ich könnte nicht mehr leben ohne dich; und dennoch .... (Phädon reicht ihr ſeine Hand, die ſie mit Liebe und Wehmuth an ihr Herz drückt) Armer Phädon!

Phädon: Warum ſagſt du ſo? Biſt du nicht meine Naide?

Naide: Aber auch alles, was du haſt!

Phädon: Wäreſt du mein einziges; bey den Göttern! ich hatte nie ſo viel. Indeſſen bin ich auſſerdem reicher als du mich angiebſt; und deine Beſorgniß verbreitet dir über meine Lage ein falſches Licht. Sind wir denn hier von der übrigen Welt ſo ganz abgeſchnitten? Kommen nicht, zumal in der ſchönen Jahrszeit, der Fremden genug, ſelbſt aus dem entlegenſten Griechenland, um das Orakel des Apollo zu fragen, oder das angränzende luſtige Tempe zu beſuchen? Kurz, meine Liebe! was ich zwiſchen dieſen Hügeln entbehre, deſſen bedarf ich nicht mehr; und was mir immer Bedürfniß ſeyn wird, das find' ich in dir.

Naide: In einem ſchlechten Hirtenmädchen, das vor wenigen Wochen die Heerden noch hütete, nie eine Stadt ſah, mit den feinern Sitten unbekannt, und

in keinem Ding unterrichtet ist, als was man auf dem Lande zu lernen Gelegenheit hat, oder hier und da von einem Fremden hört!

Phädon: Den Sänger aus Larissa nicht zu vergessen, den das Hirtenmädchen zu seinen schönsten Arkadischen Liedern begeisterte!

Naide: Nur Geduld! Wenn du meiner Offenherzigkeit spottest; so behalt' ich in Zukunft meine kleinen Geschichten für mich.

Phädon: Im Ernste bin ich dem jungen bescheidnen Sänger, dem es genügte, wenn er dir gegenüber saß, und du ihn anhörtest, vielen Dank schuldig. Er gab dir nicht mehr und nicht weniger Bildung, als ich wünsche, und nahm dir nichts von der schönen Einfalt, um derentwillen ich dich höher schätze, als alle Damen zu Pherä mit ihrer feinen Welt.

Naide: Als die Damen zu Pherä? Ach! eben dieſe Vergleichung fürcht' ich am meiſten. Liebender und treuer zu ſeyn, das verſpreche ich dir; aber iſt das alles? Ich müßte, wie ſie, reden, ſo dich unterhalten könnten; ſonſt wirſt du meiner in kurzem müde.

Phädon: Freylich thun ſie auf ihre Geſpräche ſich viel zu gut; und es iſt etwas darinn, das anfänglich gefällt. Schade nur, daß ihr Reiz mit der Neuheit aufhört! Das Vorzügliche derſelben liegt größtentheils nicht in dem was, ſondern in der Art wie ſie es ſagen; in zierlichen Wendungen, die noch dazu gelernt oder nachgeahmt ſind. Eigenes darf man überhaupt wenig erwarten; denn die vornehmen Städterinnen ſehen alles, wie es von Kind auf ihnen gezeigt wurde. Alles iſt verabredet. Ich, der ich die ſchönen Sachen auswendig konnte, war ihrer

längſt überdrüßig. Noch überdrüßiger des Geſchwätzes, das mehr, als bloße Unterhaltung, zu ſeyn ſcheint, aber im Grunde weniger iſt; wo man begierig fragt nach dem, was man nicht zu wiſſen verlangt; inſtändig bittet um das, was man nicht begehrt; einmal über das andre ausruft, ohne ſich zu verwundern; und Verſicherungen giebt, von denen man vorher weiß, daß ſie Niemand glaubt. So gewöhnen ſich die artigen Rednerinnen, immer weniger zu denken. Von Tage zu Tage wird das Urtheil ſeichter, das Gefühl ſtumpfer, und darum hat in dem ganzen feinen Zirkel nicht Eine mich ſo verſtanden, wie du; nicht Eine mir ſo viel neues geſagt.

Naide: Letzteres wundert mich nicht; weil du mit jenen Damen beſtändig lebteſt, und mit keinem Landmädchen noch Umgang hatteſt. Zwey Monate ſind es,

und kaum, daß wir einander kennen. Leider wird es mit dem Neuen bald am Ende seyn.

Phädon: Da du alles mit deinen Augen siehst, mit deinem Herzen empfindest, kann es nie daran fehlen .... O Naide! kein Mißtrauen mehr in dich selbst! ich bitte dich. Wüßtest du, wie verlassen ich oft umhergieng in der volkreichen Stadt, wegen deren Verlust du mich bedauerst; was ich gelitten, wie ich geseufzt habe nach einer guten Seele gleich der deinigen; wie du mir wohl thust mit deinem geraden Sinn, mit der unbestechlichen Wahrheit in dir; unmöglich könntest du .....

Naide: Nichts weiter! Von nun an will ich Muth fassen, will denken, du wärest nicht in meine Hütte gekommen; hätten nicht die Götter dich zu mir geführt. Und die Götter lieben dich! Sie wollten dein Glück den Händen eines armen Mäd-

chens anvertrauen; eines armen Mädchens; aber ihm ist es heiliger als allen andern. So würde keine darüber wachen .... Ja, Phädon! ich glaube dir, wie du mir geglaubt hast.

Phädon: Das solltest du, meine Liebe! du erinnerst dich, wie du nur wenige Worte brauchtest, um wegen der Ungleichheit unsers Alters mir jeden Zweifel zu benehmen. Ich traute deiner Versicherung; obwohl ich wußte, daß von hundert jungen Mädchen nicht Eins neben einem Manne von meinen Jahren auf die Dauer vergnügt ist; daß wenigstens manche Stunde kommt, in welcher der Anblick schöner blühender Jünglinge .....

Naide: (sieht ihn traurig an) Phädon!

Phädon: Sey ruhig! Seitdem ich dir angelobte, mir keine Bedenklichkeiten mehr zu machen, hab' ichs gehalten.

Naide: Du hätteſt auch gar zu großes Unrecht! In jeder Miene ſiehſt du, hörſt es in jedem Wort, im Ton der Stimme ſelbſt, und fühlſt es, wenn ich deine Hand drücke, was du mir alles biſt. Wo fänd' ich den Jüngling, den ich lieben und ehren könnte, gleich dir? Wem könnt' ich ſo folgen in allen Dingen, auf wen ſo feſtiglich mich verlaſſen, daß er mich leitete, mich ſtärkte zum Guten? Wiederum hätte kein Jüngling an mir die Freude wie du; ſo würde keiner mir anhangen — — — Und dann, lieber Phädon, was bedeutet dein Alter? Vom Greiſe biſt du noch weit entfernt. Jugendlich iſt dein Herz, und mehr Leben und Munterkeit in dir, als in vielen, deren beſte Zeit erſt beginnt. — O gewiß! unter Tauſenden gäb' ich an keinen mich hin mit der Zuverſicht. Bey dir, meyn' ich, muß der Himmel wohlgefällig mich anſehen, und mir kann nichts Böſes begegnen.

Wie das Blümlein gern im Schatten
Einer breiten Buche ſteht,
Wenn ſie leis auf grüne Matten
Ihre Kühlung niederweht;

Phädon:

Wie, verjüngt, auf friſchen Matten
Die bejahrte Linde ſteht,
Wenn der Weſt in ihrem Schatten
Um ein zartes Blümlein weht;

Naide:

Alſo bleib' ich ohne Sorgen
Neben dir, in deiner Hut.

Phädon:

Alſo giebſt du ſüße Sorgen
Täglich mir und frohen Muth.

Beyde:

Naide: Wohl der Liebe,
Phädon: Wohl der Treue,
} die verborgen

Naide:

Naide: In getreuen
Phädon: In geliebten
} Armen ruht!

Phädon: Aber nun, du kleine Zweifle-rinn! das, weswegen du vermuthlich mich aufſuchteſt; die Antwort deiner Mutter! Erläßt ſie uns die Befragung des Orakels, oder glaubt ſie, daß unſre morgende Hochzeitfeyer dieſelbe nothwendig fordere?

Naide: Wie die Alten ſind, lieber Phädon! Ich hab' ihr alle deine Gründe geſagt; daß man nemlich den Apollo nicht um Dinge befragen ſollte, die man ſelber ſich beantworten kann; daß wir beyde, von unſrer gegenſeitigen beſtändigen Liebe verſichert, keiner weiteren Verſicherung bedürfen; daß, wenn auch ein Götterſpruch uns Unglück weiſſagte, wir darum nicht von einander abließen, längſt entſchloſſen, jedes Schickſal gemeinſchaftlich zu dulden, und einander zu erleichtern. Alles hab' ich meiner Mutter geſagt; aber

sie bestund darauf, es wäre so die Gewohnheit des Landes von undenklichen Zeiten her, und die Verabsäumung derselben möchte den Gott erzürnen. Sie wollte weinen; da brach ich ab.

Phädon: Du hast recht gethan. Ich gehe sogleich zur Priesterinn, damit sie das Nöthige veranstalte.

Naide: Und ich zu meiner Mutter, um ihr die Botschaft zu bringen. Dort erwarte ich dich. Aber, du Lieber! die Höhle der Priesterinn ist nicht weit; eile, daß ich dich bald wieder sehe!

Zweyter Auftritt.

Naide allein; nachher Lurydamas.

Naide: (ſieht dem Phädon nach) Da geht er, der Liebe, Gute! Mein Herz iſt überall mit ihm. Wenn er nur auf Augenblicke mich verläßt, ſo vermiß' ich ihn ſchon. Und wenn er dann zurückkehrt, ſo freudig zurück zu ſeiner Naide, zu der ſeinigen ..... O ich fühl' es im Innerſten der Seele, was es heißt, einem ſolchen Manne ſein Liebſtes zu ſeyn. Wunderbar, daß oft bey meiner Heerde mir etwas hiervon ahndete, mir etwas träumte von einer beſſern Liebe, wie ich nirgend unter meines Gleichen ſie geſehen hatte! Faſt wär' ich um des ſüßen Traums willen über die Niedrigkeit meines Standes mißvergnügt geworden. Die Götter verzeihen mirs! Nun iſt es eben der niedrige Stand, dem ich alles ſchuldig bin; denn Phädon wählte das Hirtenmädchen. Auch

bleib' ich dabey, morgen zur Hochzeit mich als Hirtenmädchen zu ſchmücken; und dieſer Stab, mit welchem ich hinter meinen Ziegen hergieng, ſoll in meine neue ſchönere Wohnung mich begleiten. Er iſt der Ehre wohl werth!

Du frommer Hirtenſtab,
Des Himmels beſter Segen!
Die Unſchuld ſelber gab
Dich mir auf meinen Wegen:
Da war ein Kinderſpiel, ein Scherz
Genug für mein zufriednes Herz.

Wie glücklich, wenn ins Thal
Die Morgenſonne ſchaute,
Und ich in ihrem Strahl
Mein Haus von Zweigen baute!
Dir ſeys gedankt, o Hirtenſtab,
Den lachend mir die Unſchuld gab!

(Eurydamas kommt leiſe aus dem hintern Gebüſch hervor, und hört anfänglich von weitem zu. Alsdann nähert er ſich immer mehr; doch ohne von Naiden geſehen zu werden.)

Hier ließ ein grüner Ort
Mich unter Blumen ſingen;
Aus Binſen lernt' ich dort
Mir einen Gürtel ſchlingen:
So ländlich waren Spiel und Scherz,
Und Einfalt ſicherte mein Herz.

Und wenn im langen Zug
Die Frühlingsvögel kamen,
Welch eine Luſt, den Flug
In Tänzen nachzuahmen!
Ihr Götter! mir zum Schutze gab
Die Unſchuld dieſen Hirtenſtab.

Ihr Götter . . . .

(Sie wird den Eurydamas gewahr.)

Eurydamas: Zürne nicht, liebes, holdes Mädchen, daß dein Geſang mich

herbeylockte! Angenehm iſt es, dich ſingen zu hören, noch angenehmer, dich zu ſehen.

Naide: Was begehrſt du, Fremdling? Denn deine Kleidung verräth, daß du kein Theſſalier biſt. Kann ich dir über etwas Bericht geben, oder dich zurechtweiſen? Man bedarf deſſen in einer unbekannten Gegend.

Eurydamas: Ich begehre nichts, als dir zu gefallen.

Naide: Wenn du nichts beſſers mit mir zu reden haſt, ſo lebe wohl! Es warten Geſchäfte auf mich, die keinen Aufſchub leiden. (Sie will gehen.)

Eurydamas: (hält ſie zurück) Iſt man hier ſo unfreundlich, daß man die Fremden nicht einmal nach ihrem Namen, und nach ihrer Heimath fragt?

Naide: Wir halten das für eine Neugier, welche jungen Mädchen nicht geziemt.

Eurydamas: Ich aber könnte dir von meinem Vaterlande vielleicht manches erzählen, das dir keine Langeweile machte; denn ich komme weit her; von der Insel Kreta, wenn du jemals sie nennen hörtest.

Naide: Vorlängst hatten wir einen deiner Landsleute bey uns, den ich aber nicht sah. Er war: so hieß es: auf der Flucht; und kam in diesen Winkel von Thessalien, um bey unserm weissagenden Lorbeer Rath zu hohlen.

Eurydamas: Die weissagenden Lorbeer haben vor mir gute Ruh. Ich reise bloß in der Absicht, meine Jugendjahre zu nutzen, und mich zu vergnügen. Jetzt will ich nach Tempe, welches man als den Lustgarten von Griechenland, und von

der ganzen Welt beſchreibt, als den Sitz aller Freuden. Mein Weg gieng hier= durch. Wer aber kann eure ſchönen Re= benhügel mit Oel = und Mandelbäumen umpflanzt, eure Wieſen, mit ihren hun= dert klaren Bächen, und die Citronen= und Granatenwäldchen ſehen, und vor= beyziehen? Ich mußte verweilen. Wo mir etwas gutes aufſtößt, da nehm' ich es mit; und würde mein Wunſch erfüllt, ſo wäre mein Leben ein beſtändiger Ge= nuß.

Becher ſchäumten in die Runde;
Küſſe rauſchten zum Geſange;
Roſen kränzten mich, ſo lange
Mir die Sonn' am Himmel lacht.

Alle führt die ſchwarze Stunde
Zu des Orcus Finſterniſſen;
Und betäubt von Wein und Küſſen,
Sieht man nicht des Grabes Nacht.

Naide: Mit dieſen Geſinnungen wird es dir bey uns, unter einem Hirtenvolke, das ſeine wenigen einfältigen Vergnügen durch Arbeit zu verdienen gewohnt iſt, ſchwerlich gefallen = = = = = Aber ich habe nun gethan, was die Pflicht gegen Fremde fordert, und darf keinen Augenblick länger von Hauſe bleiben, wo meine Mutter nach mir verlangt.

Eurydamas: So vergönne mir wenigſtens, mit dir zu gehen! (Er faßt ſie bey der Hand.)

Naide: (will die Hand wegziehen) Es iſt nicht Sitte; laß mich!

Eurydamas: (der ſie feſt hält, mit einem bittenden, zärtlichen Ton) Kannſt du mir eine ſo kleine Gefälligkeit verſagen? Auf dem Wege von Kreta bis hierher ſah ich der Mädchen viel; aber, wie du, ent-

zückte mich keins. (Er drückt ihre Hand an ſich.)

O wie ſo gern
Möcht' ich an deinen Arm mich ſchließen!

Naide: (reißt ſich mit Gewalt los, und ſtößt ihn zurück.)

Verwegner, fern!
Den kleinſten Frevel wirſt du büßen.

Eurydamas: (nähert ſich, ohne ſie anzurühren.)

Wir ſind allein;
Die Bäume ſchweigen.

Naide:

Doch giebt es Zeugen
Im ſtillen Hain.

Beyde:

Wir ſind allein;
Eurydamas: Die Bäume ſchweigen
Naide: Doch giebt es Zeugen
Im ſtillen Hain.

Eurydamas:

Vielleicht die Nymphen?
Wer ſah ſie noch?

Naide:

Den Hain beſchimpfen
Ließ keine doch.

Eurydamas:

Göttinnen müſſen Scherz verſtehen:
Die ganze Rache treffe mich!

Naide:

Sie drohn und ſegnen auf den Höhen;
Sie lobt das Thal, und fürchtet ſich.

Beyde:

Eurydamas: Und wenn es alle } Nymphen
Naide: Und wenn es keine } ſehen;
Eurydamas: Mein Buſen glüht für dich!
Naide Mein Herz verachtet dich!

(Eurydamas will den Arm um ſie ſchlingen; entfernt ſich aber, als er den Phädon ſieht.)

Dritter Auftritt.

Phädon, die Vorigen.

Naide: (läuft dem Phädon entgegen) Dank ſey den Göttern, lieber Phädon, daß du kommſt, und von dieſem kecken Fremden mich los machſt! O wie freu' ich mich unſrer nahen Verbindung! Von morgen an geh' ich nimmer allein; hab' ich überall dich zu meinem Beſchützer.

Eurydamas: (zu Naiden) Alſo iſt dieſer die Urſache, warum du ſo viel Ehrfurcht gegen die Nymphen bezeigteſt, und mich einen Frevler nannteſt, als ich meinen Arm zur Begleitung dir anbot? Hätteſt du nur ein Wort hiervon geſagt! Ich bin ſo unbeſcheiden nicht, in einem ſolchen Fall ein armes Mädchen in Verlegenheit zu ſetzen; vielmehr lob' ich deine Vorſicht. Wer ſeinen Bräutigam nach der Klugheit gewählt hat, muß auch mit Klugheit ihn behandeln.

Naide: Magſt du immer ſo von meiner Wahl urtheilen! Dir und deines Gleichen geht es nicht ein, daß ein junges Mädchen an einem Mann, auſſer Geſtalt und Jugend, etwas von Herzen lieben könne, und daß ich meinen Phädon nicht hergäbe für den ſchönſten Jüngling aus Kreta, der über das Meer reiſt, um in fernen Ländern Weine zu koſten, Roſen zu pflücken, und unſchuldige Mädchen zu verführen.

Eurydamas: (für ſich) Wenn es ſolcher Mädchen hier viele giebt; ſo bleib' ich nicht lange.

Phädon: Laß ihn, Naide! und gehe zu deiner Mutter, um dir einen Kranz von Lorbeern zu flechten, wie es denen gebührt, welche ſich dem Orakel nähern wollen. Ich folge dir bald. Unterdeſſen wird die Prieſterinn das Feuer auf dem Altar

anzünden, und ſorgen, daß alles bereit ſey.

Naide: Gut, lieber Phädon! Aber du kommſt doch, ehe der Kranz fertig iſt?

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Phädon. Eurydamas.

Phädon: Nun ſage du mir, junger Flatterer, woher du meynſt, daß unter allen Himmelsſtrichen alle Mädchen, denen du zum erſtenmal begegneſt, dir zugehören? Ich rede nicht von Naiden, als meiner Verlobten; denn mit ihrem Hirtenhute war ſie dir, was jedes andre gemeine Mädchen; und ein Auge, wie das deinige, konnte nichts beſſeres an ihr wahrnehmen. Aber ein Mann, dächte ich, der die Sprache und die Kleidung eines freygebornen Griechen hat, ſollte auch gegen eine Hirtinn keine Gewalt brauchen. Du ſiehſt, ich bin ſo billig, wie an meiner Stelle wenige ſeyn würden; indeſſen rathe ich dir, itzt, da du mich und Naiden kennſt = = = = =

Eurydamas: Ereifere dich nicht! Ich

habe dich bisher fortſprechen laſſen; denn du mußteſt dir Luft machen; deine ganze Rede aber hätteſt du ſparen können. Die Mädchen, auch die beſten, übertreiben gern. Bey kaltem Blute wird Naide ſelber geſtehen, daß ich nichts verlangte, als ſie nach ihrer Wohnung zu führen.

Phädon: Und da ſie nicht wollte, auf eine Art es verlangteſt * * * * *

Eurydamas: Man muß ja zuvor ein Mädchen prüfen, ob es im Ernſte nicht will! Doch, um kurz abzubrechen, du haſt von mir nichts zu befürchten, und ich koſte dir ſicherlich keinen Wächter und keinen Riegel mehr. Nun von andern Dingen! Erlaube mir, dich etwas zu fragen, woran mir viel gelegen iſt.

Phädon: Dürft' ich nicht, ehe wir ein neues Geſpräch anfangen, deinen Namen

wiſſen,

wiſſen, und in welcher Gegend von Kreta du geboren wurdeſt?

Eurydamas: Mein Name iſt Eurydämas, und meine Vaterſtadt Cnoſſus.

Phädon: Wo man das Grab des Jupiters zeigt.

Eurydamas: Leider! Ich habe mich ſchon genug über dieſe Poſſe geärgert, die uns Kretern ſo wenig Ehre macht, als euch euer Lorbeerbaum, welcher auf alles antwortet, und das Sprechen vermuthlich von Jupiters Eichen zu Dodona gelernt hat. Soll er doch mit ihnen um die Wette prophezeihen, und ſein Handwerk ſo gut verſtehen, daß er immer eine Ausflucht behält, die Prophezeihung mag eintreffen, oder nicht!

Phädon: Zwiſchen eurem Grab' und unſerm Lorbeer iſt, meines Erachtens, ein merklicher Unterſchied.

Eurydamas: Den möcht' ich hören; und das war es eben, was ich dich fragen wollte; ob du bloß aus Gefälligkeit gegen deine Braut zum Orakel gehst, oder ob du wirklich = = = = = Aber nein! es wäre Beleidigung, dergleichen von dir zu argwöhnen. Du haſt länger gelebt, mehr erfahren, und mehr gedacht, als ich: dir muß ein wahrſagender Baum ſo lächerlich ſcheinen, wie mir die Heiligthümer bey Cnoſſus.

Phädon: Du irreſt ſehr, Eurydamas! Ein Jupiter, der, als euer König, bis auf den heutigen Tag in Kreta begraben liegt, und doch, als Gott, im Olympus donnert, alſo zu gleicher Zeit todt und lebendig iſt, welcher Verſtand kann das zuſammen reimen?

Eurydamas: Und ein Gott, der in einen Baum kriecht, und aus demſelben

von künftigen Dingen ſchwatzt, oder vielmehr euch Räthſel aufgiebt = = = = =

Phädon: Wäre vollkommen ſo ungereimt. Wenn hingegen ein höheres Weſen, vermittelſt eines Lorbeers, dich ſeine Gegenwart empfinden, eine Stimme dich hören läßt, welche dir ſeinen Willen, nach deiner Weiſe, menſchlich offenbart; wenn der Gott einen lebloſen Baum dazu wählt, um ſeine Reden, als göttlich, zu beglaubigen; und zwar einen ihm geweihten Baum, deſſen unvergängliches Grün ein Sinnbild der unſterblichen Natur iſt; was findeſt du hierinn widerſinniges?

Eurydamas: Du haſt in der Kunſt der Einkleidung es weit gebracht, und niemand legte noch einem albernen Mährchen ein ſchöneres Gewand an. Aber iſt es möglich, daß du eine Sache durch ein Wunder erklärſt, die ganz natürlich zu-

geht? Wer kennt nicht die Betriegereyen der Prieſter?

Phädon: Ihre Lügen und Gaukelſpiele ſind mir bekannt; allein, man erdichtet nicht, was nimmer war, ſondern dichtet es nur anders, oder etwas hinzu. So konnten die Prieſter nur das Wahre verſtellen, und hinzu lügen. Hätte nie ein Gott mit den Menſchen geredet = = = = =

Eurydamas: Ich verſtehe dich. Wo bliebe dann die herrliche Geſchichte vom Apollo? Jedes Kind weiß, daß er, aus dem Himmel gejagt, in dieſen Thälern die Ochſen vor ſich her trieb, und, um die Landwirthſchaft zu verbeſſern, die Hirten nach und nach Verſe machen lehrte; inſonderheit aber durch ſeine Leyer den Geſchmack der Hirtinnen verfeinerte, bis die ungelehrige Daphne = = = =

Phädon: Kein Wort mehr! Die Er-

zählungen vom Wandel der Götter unter den erſten Menſchen, deren ſie ſich in ihrem hülfloſen Zuſtande annahmen, ſie durch Künſte bildeten, und durch Liebe vereinigten, dieſe Erzählungen, die allen Völkern, Griechen und Barbaren, heilig ſind, mag einer glauben, oder bezweifeln, wie er kann; aber verſpotten laß' ich ſie nicht; und wer darüber zu lachen im Stande iſt, dem hab' ich nichts weiter zu ſagen.

(geht ab)

Fünfter Auftritt.

Eurydamas allein.

Welch ein unglückliches Geſtirn hat mich heute zu lauter Schwärmern ge= fährt? Möchten ſie immer phantaſieren, was ſie wollten; wenn ſie nur nicht über alles ſich erzürnten, und zu jedem luſtigen Einfalle ſauer ſähen! . . . . Aber Phä= don ſoll am Ende mit lachen, trotz ſeiner Ernſthaftigkeit; und ich verſuche, was mir während dem Geſpräche mit ihm in den Sinn kam. So wird Naide zu glei= cher Zeit für ihren Spott ein wenig ge= züchtigt, und vergißt, mit ihrem Trium= phe zu prahlen. Sie verdürbe mir ſonſt bey ihren Geſpielinnen mein ganzes Glück. . . . Freylich ein kühnes Unter= nehmen = = = = = = Aber es ſey gewagt! Hab' ich erſt das Geheimniß des Orakels, und die Künſte der Prieſterinn entdeckt, ſo

muß dieſe mir gehorchen. . . . Vortreflich! Die geſunde Vernunft am Schwindelgeiſte zu rächen, das bringt einem Kreter doppelten Ruhm!

In deinen Hain, Apoll!
Will ich die Rache tragen;
Was ich gebiete, ſoll
Der heil'ge Lorbeer ſagen:
Es höre da, mit banger Seele,
Naide mich, als redenden Gott!

Dann will ich's verkünden;
Will ſchmücken mein Haupt
Mit Kränzen und Binden,
Dem Phöbus geraubt.

Die Prieſterinn, die Wunderhöhle,
Der goldne Dreyfuß werde zu Spott!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Hain des Apollo. Hinten eine Höhle; neben dem Eingange derſelben, links ein goldner Dreyfuß, rechts ein alter Lorbeerbaum von ungewöhnlicher Größe, zwiſchen jungen Lorbeern, die ſeinen Stamm verbergen, und über welche nur ſein Wipfel hervorragt. Die jungen Bäume decken zugleich den halben Eingang der Höhle. Weiter vorn, auf der Seite, wo der große Lorbeer ſteht, ein alter einfacher Altar, mit drey Stufen. Auf dieſem ein brennendes Feuer, welches nach dem Orakelſpruch allmählich erliſcht.

Erſter Auftritt.

Cleodora, nachher Eurydamas.

Cleodora: (kommt aus der Höhle, tiefſinnig, mit langſamen Schritten) Wieder ein Orakelſpruch! Warum ließ ich in ein ſo gefähr-

liches Geheimniß mich einweihen? Zwar in meinem damaligen Alter = = = = = = Welches junge Mädchen hätte die prieſterliche Binde nicht angenommen, um einſt, als die Vertraute des Phöbus, ſich von einem ganzen Volke verehrt zu ſehen, über ein ganzes Volk zu herrſchen, durch ein Wort, durch einen Wink? = = = = = = Aber daß ich ſo lange des eingebildeten Glücks in Ruhe genießen konnte! daß nicht früher in mir Zweifel erwachten! Seit kurzem erſt überfällt mich ein Schauder, wenn ich in den hohlen Baum mich begeben, und die Stimme des weiſſagenden Gottes nachahmen ſoll; die Stimme deſſen, der am Himmel die Sonne daherführt, jeden Abgrund erleuchtet, und jeden Gedanken der Seele durchſchaut. Fürchten nicht alle, denen er Licht und Wärme bringt, ſeinen weit treffenden, tödtenden Bogen? Und ich, ein ohnmächtiges Weib = = = = =

Ich? in ſeinem Namen lügen?
Läſtern ihn in ſeiner Klarheit?
Meine Seele bebt zurück = = = = =
Aber kanns Apollo rügen?
Aber iſt es Läſterung?

Schleyer decken hier die Wahrheit;
Und es mag des Pöbels Blick
Nicht ins innre Weſen dringen;
Ohne frommen Wahn empfiengen
Götter keine Huldigung.

(Während dem Geſange ſchleicht Eurydamas, von der Prieſterinn ungeſehen, in ihre Höhle.)

Nein! ich begieng keine Frevelthat. Sonſt hätte Phöbus längſt dieſen Lorbeer zerſchmettert, oder mitten in der Weiſſagung wären dieſe Lippen erblaßt, und ich verſtummt. Wenn die Menſchen nicht dann und wann Erſcheinungen haben, nicht eine Stimme hören aus dem Olym-

pus; ſo fragt keiner nach den Unſterblichen. Vor einem redenden Lorbeer werfen ſie ſich auf ihr Antlitz, und beten an im Sichtbaren das Unſichtbare. = = = = = Weg mit jenem ſchwermüthigen Zweifel! Hab' ich doch nie etwas geantwortet, das Apollo mißbilligen könnte! Wen betrog ich je zu ſeinem Schaden? Und wie vielen hab' ich Troſt und Warnung geſagt! = = = = Aber ich muß eilen; denn Phädon und ſeine Braut werden in wenigen Augenblicken da ſeyn.

(Sie will nach ihrer Höhle, und ſieht den Eurydamas herauskommen.)

Wer biſt du, frecher Jüngling, der du in die Höhle des Apollo dich wagſt, die kein unheiliger Fuß betreten darf? Weißt du = = = = =

Eurydamas: Nicht ſo laut, hochgebietende Prieſterinn! Ich weiß Dinge,

welche mir ſicherlich deine Achtung erwerben, wenn du mich näher kennen lernſt.

Cleodora: (erſchrocken, für ſich) Gerechter Himmel! ich bin verrathen!

Eurydamas: Ueberdem muß die Abſicht, in welcher ich komme, dir nothwendig gefallen; denn es iſt, um dir und deinem Gott' eine Mühe abzunehmen.

Cleodora: (für ſich) Hier brauchts Entſchloſſenheit! Sieht er mich betroffen, ſo iſt keine Rettung mehr!

Eurydamas: Im Vorbeygehen erzählte mir ein gewiſſer Phädon, daß er dich um deine Fürſprache bey dem Apoll erſucht hätte, von welchem er, nicht ſowohl einen guten Rath, weil es damit zu ſpät wäre, als einen Glückwunſch zu ſeiner Hochzeit verlangt. Nun dünkte michs ein wenig

unſchicklich, den Gott um ſolch einer Kleinigkeit willen die Zügel der Sonnenroſſe aus der Hand legen zu laſſen, und mir fiel ein, daß ich, mit deiner Erlaubniß, ſeine Stelle vertreten könnte. Um aber alles recht zu machen = = = = =

Cleodora: Hör' auf zu läſtern; oder du wirſt empfinden, daß man in Theſſalien mit dem Orakel des Phöbus keinen Scherz treibt.

Eurydamas: Nur eine kleine Geduld, bis ich ausgeredet habe! = = = = Um alles recht zu machen, gieng ich in die Höhle, durchſuchte ſie, betrachtete nachher den Lorbeer, ſtieg in die Oeffnung deſſelben, und war ſo glücklich, daß ich die ganze Geräthſchaft des Apollo, die er zum Wahrſagen nöthig hat, beyſammen fand. Auch errieth ich ſogleich, wozu ihm jegliches dient. Mit dem unter den Blättern verſteckten Drathe bewegt er die Zweige

des Baums; die Larve mit dem weiten metallenen Munde verstärkt ihm die für ein irrdisches Ohr zu leise Stimme; und aus dem Weihrauchkästchen, auf dem kleinen Altar hinter dem Lorbeer, nimmt er die Wolke von Wohlgerüchen, worinn er ungesehen herniederfährt. Wie nun? denkest du noch, daß ich scherze, oder leichtsinnig mich zu dem erbiete, was ich nicht ausführen kann? Noch einmal! ich besorge dir alles; muß aber gehen, damit nicht die Rathfragenden mich hier überraschen. (Er will fort)

Cleodora: (hält ihn zurück) Du rasest! Wohin?

Eurydamas: Zum Lorbeer, um das Orakel zu geben.

Cleodora: Fleuch, Unverschämter! oder ich versammle das Volk, daß sie den Schänder des Heiligthums = = = = =

Eurydamas: Ich wag' es darauf. Mein Vorſatz iſt, dem Gotte mit Gefahr meines Lebens einen Dienſt zu erweiſen. Thue nachher, was dir gefällt; jetzt aber laß mich! denn ich ſehe dort unſere beyden Verlobten.

(Er läuft in die Höhle.)

Cleodora: Sie ſind es! Was bleibt mir übrig? Wenn nicht Apollo durch ein Wunder hilft; ſo hat er die Prieſterinn verſtoſſen, und das Orakel iſt ihm ein Gräuel.

(Sie verbirgt ſich, voller Verzweiflung, neben der Höhle ins Innerſte des Hains.)

Zweyter Auftritt.

Feyerliche Muſik. Während derſelben, Naide und Phädon. Naide trägt auf dem Haupt' einen Kranz von Lorbern, und einen Lorberzweig in der Hand. Phädon führt ſie die Stufen hinauf zum Altar, den er mit ſeiner Rechten berührt, und auf welchem ſie den Lorberzweig, als ein Opfer, anzündet.

Phädon:

Beym heil'gen Zweig, den zum Altar
Die Hand der Unſchuld bringet!

Naide:

Beym unverwelkten, der das Haar
Dir, Liebender, umſchlinget!

Beyde:

Sey gnädig, gnädig unſerm Bund!
O Phöbus, öffne deinen Mund,
Den Rath der Götter zu enthüllen!

(Ein leichter Nebel umgiebt den Baum, und ſeine Zweige fangen an, ſich zu bewegen.)

Phädon:

Er kommt! Es bebt
Der Lorber, umſchwebt
Von reineren, himmliſchen Düften!

Naide:

Er kommt! Es bebt
Mein Buſen, und ſtrebt
Empor in ambroſiſchen Lüften!

Beyde:

Heil uns! Ein roſenfarbner Schein
Verkündigt ihn; er will den Hain
Mit Herrlichkeit und Gnade füllen.

(Stärkere Bewegung des Lorbers; Wolke von Weihrauch.)

Phädon:

Beym heil'gen Zweig, den zum Altar
Die Hand der Unſchuld bringet!

Naide:

Beym unverwelkten, der das Haar
Dir, Liebender, umſchlinget!

Beyde:

Sey gnädig, gnädig unſerm Bund!
O Phöbus, öffne deinen Mund,
Den Rath der Götter zu enthüllen!

(Der Lorber hört auf, ſich zu bewegen. Leiſere Muſik. Allgemeine Stille.)

Orakel: (aus dem Wipfel des Baums)

Herbſtliche Früchte ſeh' ich bey Roſen des Lenzes! Ich ſehe
Den Kranz, den Liebe flocht — und Wankelmuth zerreißt!

Phädon und Naide: Zerreißt?

(Die Inſtrumente, welche dieſen Ausruf begleiten, tönen fort, und drücken das Erſtaunen und den Jammer der Liebenden aus. Naide giebt dem Phädon einen Blick voll unausſprechlicher Betrübniß, bedeckt mit den

Händen ihr Geſicht, und entfernt ſich. Phädon ſieht ihr nach, heftet die Augen auf die Erde, ſchaut dann gen Himmel, und gehe auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Eurydamas: (indem er nachdenkend aus der Höhle kommt)

Wunderbar! Als ich den Geſang hörte, die Töne der Andacht, inſonderheit Naidens unſchuldiges Gebet, da gieng es mir durch die Seele. — Wie doch ein Mährchen, in der Kindheit geglaubt, unſerm Herzen ſo tief ſich eindrückt! = = = = = Aber das war es vielleicht nicht. Es war nur Gefühl meines Unrechts; nur Mitleiden = = = = = So geht es mir immer! — Aufgebraust, andern wehe gethan, und nachher die Reue! . . . . . Zwar glaubt' ich, dem Unglücke dadurch abzuhelfen, daß ich den Vorfall erzählte; aber einem verblendeten Volke ſein berühmtes Orakel zu nehmen, iſt keine Kleinigkeit; und ſo jung mich ſteinigen zu laſſen, dazu fühle ich keinen Beruf . . . . . Zum Glück' iſt meine Antwort zweydeutig, wie die Ora-

Felſprüche insgeſammt, und ich hoffe, man läßt ſie von der Prieſterinn erklären, welche ſchon auf ihrem Dreyfuß den vortheilhafteſten Sinn herausklügeln wird. Indeſſen will ich den Ausgang von weitem beobachten.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Cleodora, nachher Phädon.

(Bange, klagende Muſik, um die Prieſterinn anzukündigen. Dieſe ſchaut aus den Gebüſchen hervor, ob Lurydamas ſich entfernt habe, und kommt alsdann mit wankenden Schritten näher. Ihr erſter Blick fällt auf den Lorbeerbaum; aber ſchnell wendet ſie, voller Schaam und Zorn, die Augen davon weg; geht zum Altar, weilt bey demſelben, und ſieht unbeweglich in das halb erloſchene Feuer; bis endlich ihr ſtummer Schmerz in Worte ausbricht.)

Cleodora; (allein)

Nichtswürdiger! Ihn hat der Rächer
Apollo mir geſandt.
Die Götter ſtrafen ſo Verbrechen durch
Verbrecher;
Doch zeichnet dann ihr Fluch das Werkzeug
ihrer Hand.
Wie ſeine Blicke höhnten, dräuten,
Indeſſen ſie das Licht der Sonne ſcheuten,

Vom Himmel weggewandt!
Da geht er, läßt nicht ab von seiner Rache,
Bis ganz Thessalien mich und den Gott
verlache,
Den Gott? = = = Mir schauert = = = Ach!
wohin?
Die Decke fällt = = = der Lorber ist ent=
ehret,
O Phöbus! dein Altar zerstöhret
Durch deine Priesterinn.
Du aber wirst den Sonnenwagen
In Wetter hüllen, wirst im öden Haine
fragen
Nach Opfern = = = = O ich höre dich = = =
Wohin?
Der Köcher klingt, die Sehne rauscht;
Es hemmt den Fluß; am Ufer lauscht
Ein banges Ahnden = = = Ach! vergieb
der Armen,
Gebeugten, Flehenden = = = Du bist ein
Gott! = = = Erbarmen!

(Sie nimmt sich den priesterlichen Schmuck

vom Haupte, und legt ihn kniend auf die unterſte Stufe des Altars.)

Erbarmen! laß mich Gnade finden!
Mit Thränen leg' ich dir zu Füßen
Den Kranz und die entweihten Binden;
Vor dir im Staube ſieh mich büßen,
Mich, die aus ihrer Weihrauchwolke
Zum Volke
Götterworte ſprach!

(Plötzlich, als hörte ſie etwas, ſteht ſie auf, ſieht ſchüchtern umher, ob niemand ſie belauſche, dann wieder hin auf ihren Lorberkranz, und von ihm weinend gen Himmel.)

O blick herab! Wie tief gefallen!
Ein Spott, ein Hohngelächter allen!
Und laute Flüche tönen nach.
Genug für das, was ich verbrochen,
Hat dich gerochen
Meine Schmach.

(Sie will den Hain verlaſſen; geht; kehrt aber ſogleich um, hebt den Kranz und die heilige Binde auf, und verſteckt ſie in das Ge-

ſträuch am Eingange der Höhle. Während der Zeit kommt Phädon.)

Phädon: (mit einem wehmüthigen Ton) Cleodora!

Cleodora: (in der größten Beſtürzung) Was willſt du mir?

Phädon: Ich kann nichts wollen; ich weiß es. Das Orakel hat allzu deutlich geredet. Aber in der Gefahr, ſein Liebſtes zu verlieren, was thut man nicht? Man täuſchet ſich ſelber, und hofft das Unmögliche.

Cleodora: (für ſich) Gewiß ſucht der fremde Jüngling dieſen auf, um ſeiner Heldenthat ſich zu rühmen! Ich muß weg, daß er mich nicht zu Schanden mache. (Nach einer kurzen Ueberlegung, zu Phädon.) Faſſe Muth! Apollo hat dir kein Unglück verkündigt. Eh' es Abend

wird, bist du getröstet; nur jetzt forsche nicht weiter!

(geht eilig ab)

Phädon: Ich erstaune. Hier liegt ein Geheimniß verborgen. Die Priesterinn ohne Kranz und Diadem? blaß, entstellt, mit niedergeschlagenen Augen? Erst ein ängstliches Nachsinnen; darauf ein Paar abgebrochne Worte, wie im Traume gesagt? Und die Eile, womit sie mich verließ? = = = = = Sie war ausser sich: darum kann ich auf den mir gegebenen Trost nicht rechnen. Woher auch nähme sie Trost? Hab' ich nicht den Spruch des Apollo gehört? Einer andern Auslegung ist er nicht fähig = = = = = Nein! die letzte Hoffnung meines Lebens ist dahin! die letzte! = = = = = Einsam, ungeliebt = = = = =

(Ihn unterbricht ein leiser Ton von klagenden Instrumenten.)

Fünfter Auftritt.

Matteres Licht. Annäherung des Abends.

Phädon, Naide.

Naide: (hinter der Scene, in der Ferne.)

O ihr Götter!

Phädon: (erkennt ihre Stimme)

Wehe, wehe!

Naide: (wie zuvor)

Wie verlassen hier ich gehe!

Phädon;

Wie sie jammert!

Naide: (wie zuvor)

Wehe, wehe!

Beyde: (in derselben Entfernung)

O ihr Götter in der Höhe!
Das ist unser Brautgesang!

Naide: (näher, aber noch hinter der Scene)

Phädon! ſchweigſt du mir?

Phädon: (geht auf die Stimme zu)

Naide!
Komm mit deinem Trauerliede!

Naide: (tritt hervor)

Einmal kehr' ich noch zurück.

Beyde:

Ach, nur Einen letzten Blick!
Einen noch im letzten Schimmer
Dieſes Tages: dann auf immer
Aller Freuden Untergang!

Naide: (ſieht den Phädon mit ſtiller, aber tiefer Traurigkeit an, und wendet auf einmal im heftigſten Schmerze ſich weg)

O ihr Götter!

Phädon:

Wehe, wehe!

Naide:

Wüſteney, wohin ich ſehe!

Phädon:

Klagt, ihr Thäler!

Naide:

Wehe, wehe!

Beyde:

O ihr Götter in der Höhe!
Das iſt Hymens Feſtgeſang!

Phädon: (welcher eine Zeitlang ſchweigt und nachſinnt; dann die Augen gelaſſen auf Naiden richtet) Alſo zum letzten Mal? = = = Wenn du mein Schickſal mit dem deinigen vergleicheſt, ſo bin ich weit unglücklicher, als du. In meinem Alter, in dieſer Abgeſchiedenheit von allen meinen Jugendfreunden = = = = Aber es wäre nicht männlich, dir und mir unſre Trennung

zu erſchweren. Ehe wir ſcheiden, nur dieſes! Du gedenkeſt wohl, daß ich meinem Herzen eben ſo traue, wie du dem deinigen, und verſichert bin, Apollo, indem er Wankelmuth geweiſſagt, habe nicht von mir geredet, ſondern von dir. Indeſſen klagte ich noch keinen Augenblick dich an, werde nie dich anklagen, auch in meinen traurigſten, verlaſſenſten Stunden nicht. Du haſt mich geliebt. So wahr jene Berge in der Abendröthe glühen, haſt du mich geliebt, und es nicht weniger treu mit mir gemeynt, als mit dir ſelber. Allein die Natur behauptet ihr Recht. Es iſt Thorheit, mit den Blüthen des Frühlings paaren zu wollen, was im ſpäten Herbſte zur Reife gelangt.

Naide: Jeder von uns erklärt das Orakel nach ſeinem eignen Gefühl; darum kann einer dem andern hierinn nicht glauben. Aber, o Phäden! ich, gegen dich

erkälten? Unmöglich! Weinen werd' ich um dich, so lang' ich Thränen habe = = = = =

Phädon: (für sich) O daß eine höhere Gewalt mich von hier weg risse!

Naide: Auch du wirst um meinetwillen viel leiden; dessen bin ich gewiß; denn auch du liebst mich, und würdest ewig mich lieben, wenn ich eines Phädons ewige Liebe verdiente. Das aber ist nicht meine Schuld. Du fandst mich bey meiner Heerde von Ziegen, und sahst die arme Hütte, worinn ich groß wurde. Habe Mitleiden = = = = = (ihre Thränen lassen sie nicht weiter reden)

Phädon: Ach, Naide! wenn ich mich erinnere, wie ich unter den Oelbäumen neben deiner Hütte saß, und du vor mir hinknietest, und aufblicktest zu mir, und froh, wie die Kinder, mich fragtest: Gehör' ich dir zu, du Lieber? Bin ich dein

eigen?

eigen? Wenn ich mich deſſen erinnere, und jetzt dein weinendes Auge mich anſchaut; ſo iſt mir, als verbürgten Himmel und Erde ſich für deine Beſtändigkeit.

Naide: Und ich, wenn ich überdenke, was alles du für mich gethan haſt; wenn ich zugleich deine Trauer ſehe, = = = = = Lieber Phädon! eine ganze Welt möchte wider dich zeugen; hätte nur kein Gott geſprochen = = = = = Aber der heilige Lorber = = = = = ſeine ſchreckliche Weiſſagung = = = = =

Wo ich wandle, da folgt mir die Stimme;
Ruft aus zagenden Büſchen mir zu,
Dunkel warnend, wie öfter im Grimme
Fernher von den Gebirgen ein Wetter
Wald und Hirten und Heerden bedroht.

Glauben muß ich der Stimme der
Götter;
Ach! entwichen iſt Frieden und Ruh.
Im zerriſſenen Kranze verderben
Frucht und Roſe = = = Doch ehe ſie ſterben,
Gieb mir, Phöbus Apollo, den Tod!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Cleodora.

Cleodora: (welche ängstlich hervorschleicht, und in der Ferne stehen bleibt, zu sich selber) Noch trauern sie! = = = = = Der Fremdling hat vor den abergläubischen Thessaliern sich gefürchtet, und geschwiegen; oder ist gar entflohen. Sah er doch völlig aus, wie diejenigen, die gern im Verborgnen Unheil anrichten, und davon gehn! (sie nähert sich)

Naide: (mit einiger Hoffnung) Was bringt uns die Priesterinn des Apollo?

Cleodora: Die wahre Deutung des Orakels. Weißt du noch alle Worte desselben?

Naide: Wie könnte ich sie vergessen?

Cleodora: Sag' an!

Naide: (schüchtern, mit leiser Stimme)
Herbstliche Früchte seh' ich bey Rosen
des Lenzes! Ich sehe
Den Kranz, den Liebe flocht = = = = =
(Sie weint)

Cleodora: (fährt fort)
Und Wankelmuth zerreißt! = = = = =
Was ist in diesen Worten, das euch kümmert? Hat nicht Wankelmuth von je her den Kranz der Liebe zerrissen, und würd' er nicht eben so den eurigen entblättern, wenn er Gewalt bekäme? Laßt die Treue darüber wachen. Der Lorber hat nichts vorher verkündigt; hat nur euch ermahnt, auf eurer Hut zu seyn.

Naide: (voller Freude) Phädon!

Cleodora: Dich, Naide, wollt' er sichern gegen den blendenden Witz und die artigen Schmeicheleyen der Jünglinge, welche früher oder später dein Herz bethören könnten, daß du weniger Gefallen hättest an der ruhigen Anhänglichkeit deines

Gatten, und an seiner bescheidnen Weisheit. Und du (zu Phädon) möchtest von deinem Weibe mehr Klugheit fordern, als mit ihrem Alter sich verträgt, möchtest die Wünsche ihrer jungen Phantasie = = = = =

Phädon: Halt ein! ich beschwöre dich. Was du jetzt redest, hat nicht der Gott, sondern Mitleiden mit uns dir in den Sinn gegeben. Aber auch aus Mitleiden solltest du nie die Sprüche des Phöbus verdrehen = = = = Bloßes Ermahnen? So ermahnt keine liebende Gottheit denjenigen, der mit Gebet und Opfer sich ihr naht = = = = Vorherverkündigung war es; Drohung eines unvermeidlichen Unglücks!

Naide: Entsetzlich! Auch dieser letzte Strahl von Licht ist dahin! Nun wird es Nacht bleiben = = = Allzu wahr! Nimmer hätte der Gott, da wir in Demuth ihn fragten, uns vergebens geängstet. Und wenn er die geheimsten Winkel der

Seele kennt; so muß er wissen, daß ich, mit dieser reinen, ewigen Liebe, solcher Warnungen nicht bedarf = = = = = Ach Phädon! Wie konntest du sagen, du wärest unglücklicher, als ich? Wo soll ich Trost suchen in meinem Jammer, wo mich hinwenden? Zu den rohen Hirten, nachdem ich deine Gefährtinn war? Zu den Mädchen, die mich beneideten, und jetzt über mich spotten werden, mit Fingern auf mich zeigen? Oder nach der Hütte, wo meine Mutter mit frohem Herzen uns beyde zurück erwartet? = = = = Wenn sie mich kommen sieht = = = = = Phädon! Ich, weniger unglücklich als du? = = = = Wär' auch nur dieß einzige! = = = = = O meine Mutter! meine arme Mutter!

(Sie lehnt sich mit verhülltem Gesicht' an den nächsten Baum. Phädon, mit zusammen gelegten Händen, blick't starr nach ihr hin, die Augen voll Thränen. Cleodora steht, in Gedanken vertieft.)

Letzter Auftritt.

Abenddämmerung.

Die Vorigen, Eurydamas.

(Dieser erscheint mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit; aber der Anblick von Naiden bringt ihn aus seiner Fassung. Er will sich des Eindrucks erwehren; umsonst. In seiner Miene ist Verwirrung und Wehmuth. Sobald ihn Cleodora wahrnimmt, fähret sie vor Schrecken zusammen, und ist im Begriffe wegzugehen; er aber hält sie zurück.)

Eurydamas: (zu Cleodora) Bleibe! denn ich brauche dich zur Bestätigung dessen, was ich zu sagen habe.

Phädon: (zu Eurydamas) Du siehst, daß wir trauern. Wenn du die Götter ehrtest; so ehrtest du auch die Menschen, und unser Stillschweigen wäre dir heilig.

Eurydamas: Eben darum, weil ich

ehre, was menſchlich iſt, bin ich gekommen, eurer Trauer ein Ende zu machen.

(Phädon beobachtet ihn und Cleodoren, indeſſen Naide ſich aufrichtet, und den Eurydamas anſtaunt)

Frage die Prieſterinn hier, wer der Apollo war, der durch ſeine untriegliche Antwort dein ganzes Glück vereitelte.
(Die Prieſterinn ſieht beſchämt auf den Boden)

Wenn ſie läugnet, daß ich in den alten Lorber hineinſtieg, die Zweige bewegte, und prophezeihte; ſo wiederhole ich das Kunſtſtück in ihrer Gegenwart.

(Er wendet ſich nach der Höhle.)

Cleodora: Du kannſt deſſen überhoben ſeyn. War nicht mein Verſtummen ſo gut als lautes Geſtändniß? Ach, daß ich meinem Herzen kein Gehör gab! .... Wenn ich aber durch meinen Stolz dieſe Demüthigung verdiente; ſo verdien' ich euer Mitleiden durch meine Reue; denn

wär' auch das Unternehmen dieſes Fremdlings nicht kund geworden; ich hätte das Orakel verlaſſen, und nie wieder in den heiligen Hain mich gewagt. Zum letztenmal betrat ich ihn, um Euch zu beruhigen. Bey dem prieſterlichen Schmucke, den ich büßend ablegte! ſchonet meiner, daß ich ungekränkt von hinnen ziehe.

(Naide hört, ohne ſich zu nähern, erſchrocken zu, mit einer Art von Bangigkeit, in welcher ſie alles übrige vergißt.)

Eurydamas: Fürchte nichts! ich ſchweige, und Phädon wird dir vergeben, ſo wie mir. Sollteſt du zürnen, guter Phädon, daß ich von deiner Schwärmerey dich zurück brachte? Man athmet weit freyer, wenn man ſich an der Erde hält, wo man daheim iſt, und nicht hinauf zu den Unſterblichen verlangt, oder in ein kleines armſeliges Thal ſie herablocken will.

Die Götter im Olympus laſſen
Bey Nektar und Ambroſia;
Was unſer iſt, mit Lieb' umfaſſen,
Nicht glauben, was kein Auge ſah;
Noch vor Orakelſprüchen beben:
Das macht das Leben
Leicht und froh.

Da fühlt man höheres Entzücken,
Wo Chierwein Propheten ſchafft;
Und nur in holden Mädchenblicken
Iſt Zauberey und Wunderkraft:
So glaubten alle Freudenkenner,
Die weiſen Männer
Alle ſo.

(Während dem Geſang erholt ſich Naide von ihrem Entſetzen. Phädon ſtrecket die Hand nach ihr aus. Sie läuft mit Thränen hin, und hängt ſich feſt an ſeinen Arm, als ob ſie fürchtete, ihn noch einmal zu verlieren. Er aber drücket ſie mit vollem Vertrauen, als die Seinige, an ſich.)

Naide; (mit wehmüthiger Stimme) Nun bin ich dein, auf ewig!

Phädon: Und dennoch trauerst du? Sage, Naide! was ist dir? Du weinst, und es sind keine Freudenthränen!

Naide: Ach! in dem Augenblicke, da ich dich wieder finde, verlier' ich, was von Kind auf mir so theuer war; meinen Lorber!

Eurydamas: Deinen Lorber? Den kannst du mitten in deinem Glücke nicht verschmerzen? Was hat er bisher dir genützt?

Naide: Mehr, als du dir einbildest. Wenn ich mit meiner Heerde vor dem Hain vorbey zog, und der Wipfel des heiligen Baums über die andern empor ragte, so klopfte mir vor Wonne das Herz. Dieser Baum versicherte mich, daß die Götter um Menschen sich bekümmern, und er-

zählte mir die Geſchichte des Apollo, der auf unſern Triſten, gleich mir, als Hirte daher gieng. Dann war Apollo mir in ſeiner Herrlichkeit nicht zu groß, auf meine Bitte zu merken, und ich ſchämte mich nicht, bey meiner Hirtenarbeit, weil er ſie kannte, ihn um Hülfe zu flehen, oder meine kleinen Mühſeligkeiten ihm anzuvertrauen. Selbſt die Liebe gegen Phädon geſtund ich ihm, und nachher, dünkte ſie mich reiner und ſchöner. Ach! um meinen Lorber werde ich lebenslang trauern.

Cleodora: Du verlorſt viel; aber weniger, als tauſend andre; denn mit einem Herzen, wie das Deinige, fühlt man die Gegenwart himmliſcher Weſen auch ohne wahrſagenden Baum. Wer konnte beſſer wiſſen, als ich, daß im leeren Dunſte von Weihrauch kein Phöbus erſchien, und doch ſchreckte mich, wenn mein Gewiſſen mich ſtrafte, die Nähe der Gottheit.

Phädon: (zur Priesterinn) Du sagest recht. Sollten noch hundert Orakel triegen, sogar das ehrwürdigste zu Delphi Menschenwerk seyn; dennoch gebe ich den Glauben an Götterspräche nicht auf, sondern höre in allen denen prophezeihenden Stimmen, die aus Wäldern und Felsen tönen, den Nachhall ehemaliger wahrhafter Offenbarungen. Die Götter redeten; und noch, obgleich man ihren Laut nicht vernimmt, reden sie mit dem, welcher ihres Umganges würdig ist.

Naide: Auch mit einem schlechten Hirtenmädchen, das in seiner Einfalt zu ihnen aufblickt?

Phädon: Mit diesem gewiß; und gewiß am vertraulichsten!

Naide: (voller Entzücken) O Phädon! ich betraure den Verlust nicht mehr. Oft, wenn ich im Frühling hervortrat aus mei-

ner Hütte, und Wälder und Wiesen mit ihren Blüthen und Blumen da lagen im Morgen- oder Abendroth; dann ergriff mich ein Schauer, als käm' Apollo vom Olympus hernieder; und mir war, als müßte noch etwas seyn jenseits der glänzenden Wolken; alles bewegte sich in mir; dann folgten Thränen, und ich gelobte den Unsterblichen, ihnen gefällig zu seyn. = = = = = O Phädon! also haben in einer solchen Stunde mit mir die Götter geredet!

Eurydamas: (innigst gerührt) Liebes Mädchen! lebe fort in deinem schönen Glauben. Für dich ist er mehr, als Wahrheit; und wehe dem, welcher durch den kleinsten Zweifel ihn stöhrt!

Naide: (zu Phädon) Jetzt, du Lieber, du Einziger! kann ich meines Glückes froh werden. Ich behalte dich, und meine Götter.

Im stillen Thal, wo hinter Wäldern
Die Abendsonne von den Feldern
Auf frohes Wiedersehen scheidet,
Sind mir die Götter nah.

Phädon und Naide:

Die Götter sind nah.

Naide:

Und für ein Herz, den Freuden offen,
Das sich mit Dank und süßem Hoffen
Am letzten Purpurschimmer weidet,
Ist dann der ganze Himmel da.

Phädon und Naide:

Der ganze Himmel ist da.

Phädon:

Wenn seine rosenfarbnen Flügel
Der Morgen schwingt, erwachte Hügel
Beym Sang der Vögel aufzuhellen,
Dann sind die Götter nah.

Naide und Phädon:

Die Götter sind nah.

Phädon:

Und wenn die Seele, neu belebet,
Sich mit dem Lerchenlied erhebet,
Und Wonne trinkt aus tausend Quellen;
Dann ist der ganze Himmel da.

Naide und Phädon:

Der ganze Himmel ist da.

Cleodora:

Wer einsam, an umwölkten Tagen,
Sein eignes Herz beginnt zu fragen,
Und manchen eiteln Wahn bereuet,
Dem sind die Götter nah.

Naide, Phädon und Cleodora:

Die Götter sind nah.

Cleodora:

Cleodora:

Und iſt der Nebel ihm geſchwunden,
Hat er gekämpft und überwunden,
Daß er des Sieges nun ſich freuet:
Dann iſt der ganze Himmel da.

Naide, Phädon und Cleodora:

Der ganze Himmel iſt da.

Eurydamas:

Sah Phöbus einſt mit Wohlgefallen
Die Unſchuld bey den Heerden wallen;
So ruht ſein Antlitz auf Naiden,
Ihr ſind die Götter nah.

Alle:

Die Götter ſind nah.

Eurydamas:

Ich fühle, was ich nie empfunden;
O Liebe! wenn mit dir verbunden

Die Treue geht; dann ist hienieden
Für uns der ganze Himmel da.

Alle:

Der ganze Himmel ist da.

Naide:

O Liebe! Liebe!

Die Uebrigen:

Du bist uns nah.

Naide:

Dir winkt die Treue.

Die Uebrigen:

Sie lächelt im Glanze
Des Abendsterns dem bräutlichen Kranze.

Naide:

Dich segnen die Haine.

Die Uebrigen:

Der Himmel ist da.

Alle:

O Liebe, Liebe! du bist uns nah.
Dir winkt die Treue; sie lächelt im Glanze
Des Abendsterns dem bräutlichen Kranze;
Dich segnen die Haine; der Himmel ist da.

Der
Tod des Orpheus.

Ein Singspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Orpheus.

Eurydice, seine Gemahlin.

Deianira, ihre Freundin.

Amedes, ein Greis, ehemaliger Priester in der Stadt Sais in Aegypten.

Gottheiten und Geister der Unterwelt.

Thrazische Männer und Weiber.

Die Hauptscene ist in einer Gegend von Thrazien.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wald. Hohe, alte Eichen, umwunden mit Epheu. Weiter hinten öffnet ſich die Ausſicht. Rechter Hand ein Roſengebüſch, nebſt einem ſehr einfachen Tempel des Bacchus, der über daſſelbe hervorragt, und nur zum Theil von der Seite geſehen wird. Linker Hand, der Fuß eines Rebenhügels. Zwiſchen beyden, ein zum Tempel gehöriger Hain. Ganz in der Ferne, rauhe Gebirge, die ſich in den Wolken verlieren.

Deianira und Amedes.

Deianira.

O gehe nicht vorüber,
Amedes! Siehe, wie verlaſſen
Ich um die Gattin deines Orpheus klage!
Ihr Grab und dieſer Ort

Sind heilig mir in meinem Leiden,
Wie dir; es blühen nur uns beyden
Die Rosen noch am Tempel dort,
Wovon Eurydice, voll jugendlicher Freuden,
Die schönsten las, und sie mit frommer Hand
Um den Altar des Bacchus wand;
Die Rosen, ach! die Gift und schnellen Tod
Für meine Freundin bargen, wo die Schlange .....
Du kennest jenen Baum!
Da sank die Holde, lag mit blassen Lippen
An meinem Busen, und vermochte kaum,
Ein letztes Lebewohl zu sagen .....
Amedes, bleibe!

Amedes. Deine Klagen
Sind meinem Herzen werth, o Deianira!
Wie du, so trauert keine
Der Weiber Thraziens um sie, nicht Eine
Der jüngeren Gespielen.

Deianira. Hörtest du,
Wie neben der geliebten Leiche
Sie winselten, wie sie mit Jammerschrei
Durch öde Wälder liefen,
Daß ihnen nach: Eurydice!
Die heulenden Gebirge riefen?
Ach! aber nicht geschlossen war
Der Aschenkrug; so buhlten ihre Blicke
Schon um den Sänger Orpheus, eifersüchtig,
Als könnte der Getreue je
Für ihre schnöden Reize leben;
Als könnten sie die Göttliche,
Die er verlor, ihm wiedergeben!

Amedes. Ein leichtes Volk! Es kennet Wollust nur,
Und spricht von Liebe. Dich zu ihm gesellen,
Das kannst du nie. Du wirst auf Erden einsam

Den Frühling kommen und verschwinden sehn,
Umher an Rosenbüschen gehn,
Und keine Rose pflücken; immer suchen,
Was du nicht findest ..... Bey der Freundin Asche!
Mich jammert dein.

Deianira. Und dennoch wär'
Ich nicht verlassen, wenn ich nur das Antlitz
Des Orpheus sähe, der in Wüsten,
Vielleicht an ferne Meere floh.
Ihn aufzuspüren, hab' ich alle Thäler
Durchirret, jede Felsenspitz' erklommen,
Und nirgend noch sein Klagelied vernommen.
O, sage du mir: wo ist Orpheus? Dir
Verhehlt er nichts, dem Freund und Lehrer,
Dem zweyten Vater, welchen er, als Jüngling,
Im weit entlegenen Aegypten fand,

Der, edelmüthig, Volk und Vaterland,
Die Flur am Nil, der wohlgebauten Sais
Berühmten Tempel, samt der Priesterwürde,
Dahin gab, seinen Schüler hier zu leiten
Im wilden Thrazien, mit ihm die Schaar
Der frechen Männer, als sie den Altar
Durch Menschenblut entweihten,
Zum reinen Dienst der Götter zu bereiten ....
Nein! Dir verschwieg ers nicht.

Amedes. Er that,
Was auch die Besten, wenn sie nur die Stimme
Des Schmerzes hören wollen; sie entziehen
Dem Freunde sich, und fürchten klugen Rath.
Er schwieg.

Deianira. Du aber, fragst du nicht die Götter
Um sein Geheimniß? Wessen Seele,

Verwandt mit ihnen, höher ſtrebt,
Und mehr dort oben, als hienieden lebt,
Vor dem bedecket weder Wald noch Höhle
Des Lieblings Flucht.

Amedes. Was ſoll ich, Deianira,
Dich täuſchen? Ja, ich habe ſie gefragt:
Da offenbarte mir ein Traumgeſicht
Den Gang des Orpheus.

Deianira. Rede!
Wo iſt er? Unſre Männer wandern
Ihm nach die Wildniß durch; es ſeufzen
Um ihn die Mädchenchöre; ſeine Spur
Verrath' ich keinem; ſtöre ſelber
Ihn nicht auf ſeiner Trauerbahn.
Von weitem will ich horchen; will ihm nah'n,
Sobald er ruft; ſobald er wieder
Sich wendet, mich entfernen,
Und dann in bergenden Geſträuchen
Ihm unſichtbar zur Seite ſchleichen.
Für meine Liebe, meine Thränen,
Dies Einzige!

Amedes. Wohlan, so wisse!
Der Klagende ging in die Finsterniſſe
Des Tartarus hinab.
Das Saitenſpiel, das ihm Apollo gab,
Soll Herzen da bezwingen,
Bey denen ſonſt kein Bitten gilt. Er
schwur,
Den theuern Schatten los zu flehen;
Wo nicht, dem unverſöhnten Pluto
Zum Opfer ſich zu weihn.

Deianira. Mir ſchauert .... Ach!
wird ers vollbringen?

Amedes. Den Ausgang ſehn allein
die Parzen;
Erwart' ihn im Zypreſſenhain,
Mit dem zufrieden, was von ihrem Willen
Die Untergötter mir enthüllen.

Die Leyer tönt am finſtern Thor;
Der Hölle Qualen ſchweigen.
Er geht, ſie folgt, er wird empor
Mit ihr zur Sonne ſteigen;
Doch wehe, wehe, wenn er nicht
Den guten Göttern glaubet!

Schon dämmert ihm des Tages Licht;
Doch wehe, wenn er zweifelt!
Ein leises Wort, ein halber Blick;
Und weggeschwunden ist sein Glück,
Ist ewig ihm geraubet.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Deianira allein.

Den Schatten los zu flehen?
Zu bändigen die Ungeheuer
Am nachtumhüllten Fluß,
Der Todesgöttin ewig festem Schluß
Entgegen? . . . . Zwar hat seine Leyer
Der Wunder viele schon gethan,
Noch mehr die Rede voller Weisheit.
Bezähmt zu seinen Füßen sahn
Wir Thraziens empörte Völker liegen,
Die weder Recht noch Sitte band;
Wir sahn vor ihm sich Menschenwürger
schmiegen,

Und von der waffenleeren Hand
Des Sängers ihr Geſetz empfangen ....;
Hat Pluto je der Liebenden Verlangen
Erfüllt; ſo wird vergebens nicht
Die goldnen Saiten Orpheus rühren;
So wird er im Triumph zurück die Gattin führen.

Ihr Unerbittlichen!
O, darf ich hoffen?
Iſt euer Schattenreich
Dem Weiſen offen,
Und Klang der Lieder
Noch eure Luſt?

Dann kommt Eurydice,
Dann kommt ſie wieder
An dieſe klopfende
Getreue Bruſt!

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Kahle, überhangende Felſen, die in einer gewiſſen Entfernung anfangen ſich zu wölben. Das Gewölbe wird von aufgethürmten Felſenmaſſen, wie von Pfeilern unterſtützt, und dieſe verhindern die weitere Ausſicht. Tiefe Nacht. Wilde Symphonie, voll Schrecken, Furcht und Verzweiflung.

Zwey Chöre hinter der Scene, da wo die Felſen ſich wölben; höllische Geiſter; dann Orpheus, und eine unſichtbare Gottheit, die ihm antwortet.

Beyde Chöre hinter der Scene.

Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erſtes Chor.

Kurze Raſt in endloſer Noth!

Zweytes Chor.

Tod, ihr Götter! ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Höllische Geister mit glühenden Ketten und brennenden Fackeln stürmen hervor, und erleuchten die Nacht. Wilder Tanz während den folgenden Gesängen.

Eine Stimme hinter der Scene.

O jammert lauter, jammert ins Geheul
Des Sturms, daß ich die tausend Flüche
Nicht höre!

Eine andre. Schweiget, daß sie hören
Die Flüche!

Eine andre. Furie, zurück
Mit deiner Fackel! Wie sie flammt! ich
sehe
Des Volkes rächerischen Blick!

Eine andre. Die Fackel näher!

Mehrere Stimmen. Wehe, wehe!
Sie nannten sich Väter, nannten sich
Hirten;
Sie spotteten nur der armen Verirrten:
Wehe des Drängers goldnem Stab!

Eine Stimme. Wohin vor deinen
grauen Haaren?
Vergieb, vergieb dem Sohne!

Eine andre. Laſſet ab,
Ihr Kinder!
Eine andre. Du, in deinen Roſenjahren!
Was folgſt du mir, und deuteſt auf dein Grab
Mit jungfräulichen Thränen?
Eine andre. Drohe nicht,
O Mutter!
Eine andre. Kehre weg dein blaſſes Angeſicht
Von dem Verräther!

Die höllſchen Geiſter entfernen ſich.

Beyde Chöre.

Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erſtes Chor.

Kurze Raſt in endloſer Noth!

Zweytes Chor.

Tod, ihr Götter, ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Pauke. Leyer des Orpheus hinter der Scene, im Vorgrunde. Wilde Symphonie, welche in das Spiel des Orpheus einfällt, dann wieder ſchweigt, und die Leyer allein tönen läßt, eine Zeit lang mit dieſer abwechſelt, und allmählich in ein leiſeres Klagen übergeht. Die hölliſchen Geiſter kehren wieder, und horchen. Orpheus, auf dem Haupt' einen Kranz von Pappeln, tritt in einer ruhigen Stellung hervor. Die Geiſter heben ihre Ketten gegen ihn auf und ſchwingen die Fackeln, um den weiteren Zugang ihm zu wehren. Sein Spiel wird immer ſanfter. Jene bleiben unbeweglich vor ihm ſtehen, den Blick auf den Boden geheftet; weichen nach und nach zurück, und verſchwinden.

Orpheus indem er den gewölbten Felſengängen ſich nähert.

Ihr, deren Namen zitternd nur
Die Erde nennt! furchtbare Mächte,
Bey denen ſelbſt Olympier den Schwur
Der Götter ſchwören! Ach! verzeiht,
wenn in die Nächte
Des Erebus ſich Orpheus wagt.
Nicht frevelhaft, nicht trotzend auf die Stärke
Des Arms, zu thun Alcidens Werke,

Ging er hinab; er fleht, er klagt,
Das Saitenspiel zur Wehr, zur Führe-
rin die Liebe!
Die holde Liebe nicht verkannt
An diesem Ufer, deren Hand
Auf Gräbern euch Zypressenzweige bringet,
Und in Elysium den Kranz von Myrthen
schlinget ....

Eine leise, wehmüthige Musik in der Ferne unterbricht den Gesang, welcher, nach einer kurzen Pause, in einem noch zärtlicheren Tone wieder beginnt.

Wenn dich in deiner Unterwelt,
Du Allbeherrscher, einst der Nymphe
Reiz entzückte,
Die unbesorgt am Aetna Blumen
pflückte;
Wenn noch ihr Lächeln hier die Finsterniß
erhellt;
So jammre dich des treuen Gatten,
So folge mir Eurydice,
Bis ihr die Parze wieder winket,

Hin-

Hinauf, wo Laub und Gras den Thau des Himmels trinket,
Am quellenreichen Rhodope!
Geliehen iſt ſie doch, ihr Götter, nur geliehen;
Was unterm Monde lebt, wie kann es euch entfliehen?

O, ihr kennt der Liebe Sehnen:
Gebt ſie, gebt ſie meinen Thränen!
Einſtens kehren wir zurück.
Dann begleitet ſie zur Feyer
Frommer Schatten meine Leyer:
Und mein Lied iſt Lobgeſang.

Götter! hört mich, oder laſſet,
Laßt mich theilen ihr Geſchick;
Hier, am friedlichen Geſtade,
Mit ihr wallen ihre Pfade,
Bey der Saiten ſüßem Klang!

Tiefe Stille, um die Gottheit anzukündigen, welche unſichtbar redet.

Stimme aus den Felſengängen.
Die Götter tröſten gern.
Du biſt erhört, Eurydice nicht fern.

Sie folge dir; doch ungesehen
Und schweigend! Ehe Sonnenlicht
Durch grünes Laub der Pappel bricht,
Ist dirs Verbrechen, umzuschauen.
Verläugnung fodern wir, und Glauben
und Vertrauen.

Orpheus, nach einer Pause, während welcher die Instrumente sein stummes Entzücken zu empfinden geben.

Erhört? Sie wieder mein? Wie
Frühlingstag,
Verklärt die Nacht, umglänzt die Klippen,
Und Jubel rauschet mir, bey lautem Her-
zensschlag,
Der Acheron . . . . . Von diesen rei-
nen Lippen,
Ihr guten Götter, hohen Dank!
Ich will aus euern finstern Gründen
Voll Glaubens gehn zum Volke, das mich
ehrt,
Das ich im Heiligthum den bessern Dienst
gelehrt;

Will die Unſterblichen verkünden,
Die mit Gerechtigkeit Gericht im Orkus halten,
Und hier mit treuer Huld noch über Seelen walten.

Vierter Auftritt.

Orpheus, Geiſter aus Elyſium, zwiſchen ihnen Eurydice, das Geſicht mit einem weißen Schleyer bedeckt, unter dem Schleyer einen Myrthenkranz im Haar.

Geiſter von weitem, zu Orpheus.

Wende die Augen!
Sie kommt.
Wandle von hinnen;
Fürchte die Götter!
Sie folgt.

Orpheus wendet ſich weg; jene kommen näher.

Euridice für ſich.

Er iſt es! aber noch verſiegeln
Die Höllenmächte mir den Mund.
So wills Proſerpina; beſchworen iſt der Bund:
O Liebe! daß wir nicht ihn brechen,
Und Furien den Meineid rächen!

Sie und Orpheus ab; die Geiſter verſchwinden.

Fünfter Auftritt.

Die Scene verändert ſich. Im fernen Hintergrunde, in dicker Finſterniß, eine Höhle, mit ſteilen Felſen zu beyden Seiten. Die Felſen ſtoßen an einen wild in einander geflochtnen, ſchauerhaften Wald. Ganz vorn, ein ehrwürdiger Hain von hohen Pappeln, worauf ein mattes Licht herab dämmert. Die Hervortretenden werden durch eine bange, oft unterbrochne Muſik angekündigt.

Orpheus. Eurydice.

Orpheus kommt zuerſt aus der Höhle, an deren Oeffnung er verweilt.

Nicht ſehen ſie? nicht hören? Sollte mein
Die Hölle ſpotten? Mich betrogen und allein
Zur Erde ſenden, weil im tiefſten Kummer
Ich hoher Dinge mich vermaß;
Weil ich vergaß,
Ich Thor! daß unbeweglich, wie das Schickſal,
Des Orkus Götter ſind,
Daß ihnen Menſchenthräne

Kein menſchliches Erbarmen abgewinnt?
Grauſamer Zweifel! Sie, die meinen Schritten
Verborgen folgt, mein eignes Weib nicht bitten
Um einen Laut? wozu? welch ein Gebot?
Elender! kehre nur mit deinem Kinderglauben
Zurück, der Welt ein Mährchen! ..... Aber wie?
Wen treffen dieſe Läſterungen?
Iſt nicht die Götterkraft
Hierunten, in den ſchauervollen Nächten,
Dieſelbe, die auf Erden ſchafft,
Und hoch am Himmel? ..... Nein, die Gottheit kann nicht lügen.
Verheißen ward es meinem Flehn;
Ich ſoll an der Geliebten Seite gehn,
Und mich an ihren Buſen ſchmiegen.

Er entfernt ſich von der Höhle. Eurydice geht, mit dem ihr auferlegten Stillſchweigen, ihm nach, und redet, den ganzen Auftritt durch, nur leiſe, für ſich.

Eurydice.

Himmliſche Liebe!
Laß im Zweifel
Dein Licht ihn ſehn!

Orpheus.

O du, ſo treu in dieſen Schatten
Von mir geſucht! O, folge deinem Gatten.
Der Weg iſt rauh; am Ende Götterluſt!

Eurydice.

Himmliſche Liebe!
Deinen Frieden
In ſeine Bruſt!

Orpheus.

Ach! aber wird ſie nicht ermüden,
Ohnmächtig niederſinken, ehe wir
Auf dieſer ſteilen Bahn das Ziel erreichen?
Ihr Götter, nur ein Zeichen!
Nur einen Athemzug von ihr!
Des Weibes Fußtritt!

Eurydice.

O, da klagt er wieder!

Komm, o Liebe, komm hernieder!
Sag' ihm, daß ich seine Spur
Nicht verlasse . . . . . Dürft' ich nur
Einmal seinen Namen nennen!

Orpheus, welcher langsam näher kommt.

Getrost, Eurydice! die Finsterniſſe trennen
Sich vor uns her; den Felsenklüften
Sind wir entflohn.

Eurydice Ich fühle schon
Mich angeweht von reinen Lüften.

Orpheus. Gerechter Himmel! ob sie mir noch folgt?
Ich muß, und darf nicht, muß hinunter starren
In diesen Abgrund zwischen Furcht und Wonne.
Soll ich gewiß mit ihr die Sonne
Der Oberwelt von neuem grüßen? oder...
Mir schwindelt! Hier ist Untergang!
Wie lang, ihr Götter, wie so lang!
Der Sehnsucht heiße Qual verdoppelt

Mit jedem Schritte ſich. O du,
Süßtönender Apollo, deine Ruh
In meine Seele ..... Götter! Götter!
Ein Tagesſchimmer? und die Blätter
Des Waldes hier bethaut?

Eurydice. Es dämmert nur; ein fer-
ner Morgen graut.

Welch ein Wahn, der ſeinem bangen,
Immer zweifelnden Verlangen
Dämmerung zur Sonne macht!

Orpheus, welcher geſchwinder vorangeht.

Vorüber iſt die Nacht.
O, ſieh der Pappeln hohe Wipfel!

Eurydice. Ich zittre!

Orpheus. Sie vergolden ſich.

Eurydice. Unſeliger!

Orpheus. Die Erdenwinde ſäuſeln
Um mich herum. Ich höre ſchon,
Ich höre deiner Stimme Ton.
Wo bin ich? Götter!

Eurydice. Ach, Erbarmen
In deinem Hain, o Hecate!

Orpheus. Schon fühl' ich dich in meinen Armen!
Du hängst an meinen Lippen!

Eurydice. Ach, Erbarmen!

Orpheus, indem er sich umsieht.
Eurydice!

Sechster Auftritt.

Aus der Höhle ruft eine fürchterliche Stimme dem Orpheus nach: Eurydice!

Ueberall wird es Nacht, und dreymal läßt ein unterirdischer Donner sich hören.

Orpheus bleibt unbeweglich. Eurydice, wie von einer unsichtbaren Gewalt fortgezogen, entfernt sich, und bebt der Höhle zu.

Als Orpheus sich ermannt, um ihr zu folgen, erscheinen drey Furien in

schwarzem Gewande, welche sich ihm in den Weg stellen.

Furien.

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Sie verschwinden, und kommen wieder, so oft sich Orpheus der Höhle nähern will.

Eurydice in einiger Entfernung.

Wir sind verloren! Jammer, Jammer!
Verloren! Fels und Hain zerfließen
In Nebel. Todesnebel schwebt
Vor meinem Aug'. Es heult, es bebt.
Die Erde schwindet unter meinen Füßen.
Wohin? Wohin?
Es reißt mich weg von dir; ich bin
Nicht mehr die deine. Stimmen rufen.
Die Stimmen kenn' ich! ..... Orpheus! welche Kluft!
O, kannst du, Trauter, Lieber!
So komm, noch einmal komm herüber .....

Mehrere Stimmen aus der Höhle.

Eurydice!

Orpheus, in der heftigsten Bewegung, will zu ihr hin.

Furien wie zuvor.

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Orpheus zu Eurydice.

Umsonst! Es fesseln mich
Der Hölle rächerische Mächte,
Wie dich. Mit diesen in die Nächte
Weit ausgestreckten Armen steh' ich da;
Und will, und will hinüber
Zu deiner Lichtgestalt;
Und kann nicht vor der Allgewalt
Der Götter .... Namenloses Elend! ....
Der Götter, die sich mein erbarmten;
Die sich erbarmten; denen ich
Wahnsinniger, was sie geschworen,
Nicht glaubte, lästernd ihre Huld .....
Gerecht sind sie: du bist verloren
Durch meine Schuld.

Die Stimmen aus der Höhle.

Eurydice!

Vor Eurydice fährt ein Blitz nieder, worauf ein Donnerschlag folgt. Orpheus wagt das letzte, sie zu erreichen.

Furien.

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Eurydice am Eingang der Höhle, mit leiserer Stimme.

Es war die Schuld der Liebe, die uns trennte,
Wenn in der Hölle man verzeihen könnte,
Verzeihbar! ..... Lebe wohl!
Geschehen ist der Götter Wille;
Vorüber nun mein Todeskampf,
Und wiederum entsunken mir die Hülle
Der Sterblichkeit.
Geliebter! mich befreyt
Kein zweytes Flehn. Unwiderruflich sprechen
Die Richter hier.

Orpheus zittert hin, und zurück.

Entsetzlich! O verweile,
Bis ab von mir die Qualgöttinnen lassen.
Dann will ich, du Getreue! dich umfassen:
An dir mich halten, mit dir .....

Eurydice. Hoffe nicht!
Das war noch keinem Lebenden verliehn.
Ich wandle, schon ein leichter Schatten:
Du würdest mich umfassen wollen;
Und deinen Armen ich entfliehn.

Orpheus.

So will ich diesen Schatten ....

Eurydice. Ehre
Den letzten Wink der Scheidenden, und höre!

Mit dem Zauberklang der Lieder
Wollen dich die Götter senden,
Unter Menschen zu vollenden,
Was dein Saiten-
Spiel begann.
Hier am schwarzen Ufer weihten
Sie zum großen Werke dich.

Mühe wartet dein und Plage;
Doch getrost! wir sehn uns wieder.
Glaube, dulde, bleib' ein Mann;
Und am Abend deiner Tage,
Du Getreuer, denk' an mich!

Sie verschwindet durch den Eingang der Höhle.

Siebenter Auftritt.

Orpheus. Nachher Furien.

Orpheus.

Verschwunden, ach! o Tag des Himmels,
Von deinem Lichte
Nur einen Strahl!
Ihr Eumeniden, laßt mich folgen,
Sie nur geleiten
Ins Wonnethal!

Die Nacht wird Dämmerung. Die Furien erscheinen im weißen Gewande, gehen ruhig um den Orpheus herum, und lassen den Hintergrund der Scene frey.

Furien mit leiser Stimme.

Von selgen Lippen tönet:
Eurydice!
Du hast gebüßt: versöhnet
Ist Hecate.

Die Furien werden unsichtbar.

Orpheus, indem er sich der Höhle nähert.

Hier war es, wo der Schatten plötzlich
Hinunter glänzte! Führe mich,
O Liebe .....

Die Höhle fällt zu.

Nein! ich habe nicht gelästert
Ihr Höllengötter! Schweiß und Thränen
Und Blut sind euer Nektar .....
Ach vergebt!
Wer mag bestehn in solcher Prüfung,
So lang' ihm Erdenstaub noch an der
Ferse klebt?
Ihr Gütigen, vergebt!
Noch einmal öffnet mir die Pforte
Des Tartarus! noch Einmal ..... Ha!
wie stumm,

Wie

Wie athemlos! .... Eurydice, warum
Dein schreckliches Gebot? .... Die Erdensonne schauen?
Den väterlichen Himmel? ohne dich?
Mir ekelt vor der nackten Wüste
Dort oben; vor dem Morgenroth
Auf jenen Bergen; vor den Auen
Am Hebrus. Ach! warum dein schreckliches Gebot?
Die Erdensonne schauen?
Wohin sie leuchtet, ist Verwesung nur und Grauen.

Wie seyd ihr, stille Todesnächte,
So heilig und so theuer mir!
O, dürft' ich harren auf die Rechte
Der abgeschiednen Seelen hier!

Ich läge, wo ihr Bild entfloh,
Am Felsen, bis die Riegel schwänden,
Bis unsre Schatten, liebend froh,
In Lethens Hain sich wieder fänden.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweytet Aufzug.

Hain von Zypreſen. Im Hintergrunde, ein dicht verwachsnes Gehölz. Vor demſelben, auf einem Fußgeſtell, ein roh gearbeiteter ſteinerner Aſchenkrug, welcher von jungen Zypreſſenbäumen umringt iſt, jedoch ſo, daß dieſe den freyen Zugang zu demſelben aus dem Vorgrunde nicht hindern.

Erſter Auftritt.

Deianira. Nachher ein Chor von Thraziſchen Männern.

Deianira ſitzend am Fußgeſtell der Urne

Was harr' ich länger, ob ſie wiederkehre?
Was hoff' ich, wo ein kalter Aſchenkrug
Das Herz verbirgt das einſt an meinem ſchlug?

Es wurde Staub, und kann nicht wieder
schlagen .....
So wäre denn des Sehers Weisheit Trug?
Amedes sollte Lüge sagen,
Er, oder seine Götter? ..... Nein!
Amedes sah ein nächtliches Gesicht,
Nur halb enthüllt, und wagte selber nicht
Die Deutung seiner dunkeln Träume....
Den Schleyer weg, betrogne Deianira!
Dein alles, was dir blieb von Erdenglück,
Umfassen, still und einsam, diese Bäume,
Kein weiteres Erwarten! Heut, und mor-
gen,
Und immer so, bis du das Leben
Zu Ende weintest! Auch den Orpheus
geben
Die Stygischen Gewässer nicht zurück.
O, wie so ganz verschwunden er! so ganz
Dahin! Kein Grab, worin er schlummert,
Kein grüner Hain,
Der an geweihter Quelle sein Gebein
Umsäuselt .....

In der Ferne tönt ein klagender Gesang, welcher sich langsam nähert. Deianira steht auf, und sieht nach der Seite hin, von wannen er gehört wird.

Armes Thrazien!
Da kommen sie, die den Verlornen suchten,
So treulich suchten, früh im ersten Morgenstral,
Im Abendrothe spät; umsonst!
Er ging den Weg, auf dem es nimmer taget,
Dem keine Sterne leuchten .....

Sie begiebt sich, um nicht von den Männern gesehen zu werden, in den innersten Hain.

Chor.

Klaget, klaget!
Wir stiegen hinab die Höhl' im tiefen Thal,
Den Gipfel hinauf, der in die Wolken raget;
Sahen ihn nicht, hörten ihn nicht: Klaget, klaget!

Das Chor zieht mit diesem Gesang vorüber.

Zweyter Auftritt.

Deianira. Dann Orpheus.

Deianira indem ſie den Klagenden nachſieht, deren Stimmen in der Entfernung immer leiſer werden, und endlich ſchweigen.

O, ſchonet mein, ihr Töne
Voll herben Jammers, der den Buſen mir zerreißt!....
Erbarmenswerth! Die kriegeriſchen Söhne
Des Landes, muthlos, wie verwaiſt!
Die Hütten ſtumm, die Felder leer,
Und, wie gelagerte Gewitter, ſchwer
Die Lüfte! Zwiſchen Reben flüſtert,
Im Waldſtrom, in der Eiche Wipfel rauſchet
Ein banges Todtenlied.
Des Frühlings Reiz, des Lebens Wonne ſchied
Mit Orpheus. Ach! wohin die goldnen Zeiten,
Als durch den Wiederhall von ſieben Saiten

Er noch den Tieger in der Wüſte zwang,
Als nah und fern, beym allgewaltigen Geſang,
Vor Luſt die Felſen bebten? .... Nimmer, nimmer ...

Leyer des Orpheus im Gebüſche hinter dem Aſchenkruge.

Ihr Mächte des Olympus!
Was hör' ich? Irret um der Freundin Ruheſtätte
Sein Schatten? Kommt er ſelbſt, und bringet
Von des Cocytus Strande ſie
Zur Oberwelt? Er iſt es! näher klinget
Die Leyer .... Aber welche Trauermelodie!
So konnte denn der Götter keiner ... Ach!
Wo berg' ich mich, daß dieſe matte Seele
Nicht ſeinem Thränenblick erliege?

Zu lange schon hat sie der Gram erschüt-
tert .....
Die Knie wanken mir, und jede Nerve
zittert.

Orpheus hinter der Scene. Sein klagender Ton geht nach und nach in einen gesetztern über.

Ich will den Lauf als Mann vollenden:
O, könnt' ich diesen Schwur hinab
In ihre stille Wohnung senden!
Vernimm ihn, du geliebtes Grab,
Du heiliger Zypressenhain!
Ich will den Lauf als Mann vollenden,
Um sterbend ihrer werth zu seyn.

Deianira.

Was für ein Lied! Wie heldenhaft
Er kämpfet, wie er los sich ringet!
Die stark geschlagne Leyer tönet Kraft
In meine Brust, mit seinem Geiste schwin-
get
Der meine sich empor ..... Soll ich
Entgegen ihm? .....

Orpheus kommt aus dem Gebüsch:

Ihr Götter!

Sie bedeckt ihr Geſicht, und hält ſich an einer Cypreſſe. Orpheus erblickt den Aſchenkrug und Deianiren. Ihn überwältiget ſein Schmerz. Er lehnt ſich ſchweigend an das Fußgeſtell, bleibt eine Zeit lang unbeweglich, ſchaut alsdann nach ſeiner Freundin, und ruft ihr.

Orpheus. Deianira!

Deianira weinend.

Unglücklicher, hier bin ich! Immer werd'
Ich da ſeyn, wenn du rufeſt. Könnt' ich nur
Dich tröſten, ſo wie mich dein Anblick tröſtet!
Mein Herz verblutet ſich; und doch
Iſt, unter allem Jammer, dein Erſcheinen
Für mich Erſcheinung eines Gottes noch.
Was aber kann ich? Seufzen, weinen
Mit dir!

Orpheus. Und hätteſt du nichts mehr als deine Thränen,
Du Holde, Liebende!
Sie wären Troſt. Allein Eurydice

Vertraute dir bey frohen Kinderspielen
Schon jeglichen Gedanken; ihr gefielen
Die Blumen weniger, die ohne dich sie
pflückte.
So wuchs sie neben dir, dem Bäumchen
ähnlich,
Das, gleiches Alters mit dem andern,
Sich nie von seinem Nachbar trennet;
Blieb deine Schwesterfreundin, hing
An deinem Arm, wenn sie zum Reihen-
tanze,
Wenn sie zum Opfer ging.
Ihr Innerstes, wer hat es so gesehen,
Wie du? wer lernte so verstehen
Ihr halb gesagtes Wort, ihr Lächeln,
ihren Wink?
Und wo, in unserm Nymphenkreise,
Wo fänd' ich, außer dir,
Du reine Seele, noch ein Bild von ihr?
Sie alle, wenn ich klagte, würden leise
Mich höhnen, mich zu neuer Liebe reizen
wollen;

Vergebens! Denn im Grabe modert nicht
das Band,
Das an die Einzige mich knüpfet.
Der Liebe Kuß soll meine Leiden nicht
versüßen,
Und Freundschaft nur, mit treuer Hand,
Im Tode dieses Auge schließen.

Deianira.

Du redest Worte, welche mir
Den Muth erhöhn; ich fühle deiner
Mich werth, du Leidender! ich will, ich
kann
Dich trösten. Ach! wenn deine Wege
Sich zwischen Fels und Dorn verlieren
In unbetretner Wildniß; dann
Gewähre Deianiren,
Daß sie dir folge; denn sie liebt
Und leidet. Auch für sie getrübt
Ist jedes Himmelslicht: ihr schallt auf
grüner Weide
Kein Lied des Hirten mehr, kein Rundgesang der Freude.

Fern von jugendlichen Festen
Laß mich hören deine Klage;
Zu den stummen Ueberresten
Der Geliebten zähle mich!

Orpheus.

Hoffnungslos sind unsre Tage:
Komm, du sollst mir alles werden.
O, ich habe nur auf Erden
Diesen Aschenkrug und dich.

Deianira.

Welch ein banger, süßer Schauer?

Orpheus.

Ist es sie, die mich umschwebet?

Beyde.

Ja, sie liebt mich noch, sie lebet
Noch in dir und blickt mich an.

Deianira.

Dulde mich in meiner Trauer!

Orpheus.

Sey mir nah in meinen Schmerzen!

Beyde.

Selig, wer an treuem Herzen
Im Verborgnen weinen kann!

Deianira sieht den Amedes kommen, und geht ab.

Dritter Auftritt.

Orpheus. Amedes.

Amedes. Willkommen, Orpheus, o willkommen
Dem armen Greise, dessen du vergaßest,
Der mit den Augen, die schon dunkel worden,
Nach dir hinaus sah, dann sie thränenvoll
Gen Himmel hob! Es liessen sich bewegen
Die Himmlischen. Willkommen! O, ich soll
In deine Rechte noch einmal die meine legen.
Wie sehnt' ich mich! wie dünkte mich des Hänus
Fruchtbarste Flur so dürftig, wie der Boden
So fremd, auf welchem ich ein zweytes Vaterland,
Doch nur an deiner Seite, fand,
Wo diese Haare bleichten unter Sorgen
Um dich, um dich allein!

Orpheus. Amedes!
Nie hab' ich meine Schritte dir verborgen.
Als Jüngling, ſucht' ich deinen Blick,
Daß er mich richtete bey jedem Thun
Und Denken, wählte zum Begleiter,
Als Mann, dich überall, bis nun
Mich das Verhängniß trieb, den ſauern Weg ....

Amedes. Nichts weiter!
Du gingſt, wohin die Parzen es geboten,
Und meine ganze Liebe war
Mit dir in Pluto's Wohnung. Dank den Göttern!
Sie brachten mir dich wieder. Zwar
Hielt jene Finſterniß
Am ſchreckenden Palaſt in ſüßen Banden
Dein Herz gefeſſelt, nur gezwungen riß
Dein Fuß ſich los von der bethränten Schwelle,
Und hier, im väterlichen Thal,

Hier wehn die Lüfte, rieseln Bach und Quelle
Dir keine Wonne mehr;
Auch ist für dich auf Erden harte Prüfung
Zurück; du aber laß
Dich nicht gereuen deine Wiederkehr!
Die schwarz umwölkten Tage werden glorreich enden.

Orpheus. Wie du, so tröstete
Mich in der Unterwelt die scheidende
Geliebte. Sollt' ich zweifeln noch? mein Leben schänden
Durch Kleinmuth? Dich, mein Freund, mein Vater,
Und deiner Lehren
Gepries'ne Weisheit vor dem Volk entehren?
Sey ohne Furcht!

Amedes. Ich bin es. Bald vielleicht
Hast du vollbracht den Lauf, das Ziel erreicht,
Am schön umkränzten Ziel erkannt,

Wozu die Götter dich beriefen.
Dann segnest du die Rosenbüsche, welche dir
Die Gattin raubten, segnest hier
Den Stein auf ihrem Grabe, jene Tiefen
Der Hölle, deinen Rückweg ohne sie,
Die zweymal dir Entrißne, freuest
Dich deines Leidens, deiner Lebensmüh
Und Arbeit ..... O, mein Sohn!
Dem Sterblichen ist großer Lohn
Verheißen, den die Herrscher im Olympus wählen
Zu schweren Kämpfen, ihm den Muth zu stählen,
Damit er laut vor seinen Brüdern
Von Recht und Wahrheit zeuge, sterbend
Sein Zeugniß .....

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Deianira.

Deianira. Säume nicht,
Geliebter Orpheus! unsre Weiber kommen
Vom Rebenhügel; siehe dort,
Wie sie dem Hain sich nahen, zu begrüßen
Dich, ihren Liebling! Ach! kein Ort
Ist ihnen heilig. Fliehe! sonst umtönet
Die Gruft ein jauchzendes Geschrey;
Und dich, in deiner Trauer,
Umwinden ihre grünen Epheuketten.
Mein Herz empört sich; eile!

Orpheus. Welche Schaar!
Von allen Seiten strömen sie herbey;
Doch wird mich jener Ausweg retten.

Er geht nach dem Gebüsch im Hintergrunde. Plötzlich treten einige Thrazierinnen hervor, und halten mit Epheu- und Weinranken ihn auf. Amedes entfernt sich.

Fünfter Auftritt.

Orpheus. Deianira. Thraziſche Weiber.

Chor der Weiber.

Endlich, endlich kehrſt du wieder!
Lenz und Freude ſohn mit die;
Einſam irrend gingen wir
Ohne Tanz und ohne Lieder;
Lied und Tanz beginnen wieder,
Lenz und Freude folgen die.

Orpheus.

Tanz und Lieder
An der klagenden Zypreſſe hier?

Während des Geſangs tritt ein andres weibliches Chor von einer andern Seite auf.

Beyde Chöre.

Weg von klagenden Zypreſſen!
Luſtgetümmel füllt den Wald;
Einen Schatten wirſt du bald
Unter Lebenden vergeſſen.
Weg von klagenden Zypreſſen
In den luſtig grünen Wald!

Deianira für ſich.

Sie vergeſſen?

Orpheus.

Sie vergessen,
Weil noch Blut in meinen Adern wallt?

Beyde Chöre.

Asche wurden ihre Wangen,
Ihre Gruft ist liebeleer;
Sieh, Bethörter, um dich her
Jugend, Schönheit und Verlangen,
Frischen Reiz auf Rosenwangen,
Und kein Herz von Liebe leer!

Orpheus.

O, haltet mich nicht länger!

Will abgehen; die Weiber stellen sich ihm in den Weg.

Anführerin des ersten Chors.

Undankbarer!
Du zürnest, daß wir deines Blickes,
Des lang vermißten, wieder uns erfreuen?

Orpheus.

Wie kann ich Freude geben, ich,
Dem seine Thränen süßer sind als Reihen

Und Luſtgeſang? Zu viel hab' ich gelitten;
Der matt Gequälte ſuchet Raſt.

Anführerin.

Ein liebevoller Buſen wird ſie dir gewähren.

Orpheus.

Um aller Götter willen! laſſt .....

Wie zuvor. Die Weiber umringen ihn.

Anführerin.

Dich laſſen? Bey den heiligen Altären
Der Ceres! Dieſen Armen, dieſen Kränzen
Entwindeſt du dich nicht.

Orpheus.

Zurück,
Ihr Ungeſtühmen!

Sie weichen; jedoch ohne ihn aus ihrem Kreiſe zu laſſen.

Anführerin.

O, des Uebermuths,
Des Frevels! Gehe denn, erzähle

Den ſtummen Felſen, winſ'le jeder Höhle
Dein Leiden ..... Aber nein!
So hätteſt du geſiegt ....

Sie nähern ſich, und wollen mit ihren Kränzen ihn einſchließen.

Orpheus.

Verwegne!
Schamloſe Buhlerinnen!

Er zerreißt die Kränze, drängt ſich durch den Haufen, und geht ab.

Deianira für ſich.

Wehe, weh!
Auch dieſe weinten um die Sterbende!

Geht ab.

Erſtes Chor.

Die Ketten zerriſſen?

Zweytes Chor.

Wo blieb der Verächter?

Eine Stimme.

Auf! Thraziens Töchter!
Dem Fliehenden nach!

Alle.

Dem Fliehenden nach!
In Waffen, in Waffen!
Uns Rache zu ſchaffen,
Zu tilgen die Schmach!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Hain des Bacchus, durch welchen ein gebahnter Weg zum Tempel des Gottes führt. Am Wege, rechts und links, Ulmbäume, von Weinranken umschlungen. Unter den Bäumen Rasensitze. In der Mitte des Hintergrundes der Tempel, von vorn gesehen, mit Rosenbüschen zu beyden Seiten.

Erster Auftritt.

Orpheus. Deianira.

Orpheus.

Nein, Deianira, fordre nicht,
Was in der Männer Augen mich erniedern,
Und weg von mir das Angesicht
Der Götter wenden müßte! Sorgenlos

Ging ich, begleitet nur von meinen Liedern,
Wo zwiſchen eisbeladnen
Gebirgen nie bezähmte Völker trotzten.
Es that der Mitternächte Schooß
Vor mir ſich auf; des Todes finſtre Wege
Beleuchteten die Eumeniden;
Da tönten ihre Geißelſchläge,
Da ziſchten ihre Nattern; aus dem Abgrund heulte
Verzweiflung; aber mir verliehn
Die Retter im Olympus, daß ich muthig
Durchwandelte der Hölle tiefſte Schauer:
Und fliehen ſollt' ich nun? vor Weibern fliehn?

Deianira.

Die Weiber Thraziens,
Von Zorn entflammt, ſind wilder, rauher,
Als jene felſichten, bereiften Berge
Mit ihren zügelloſen Völkern.

Tief in der Unterwelt, am bangen Ufer mag
Dein Lied der strafenden Erynnen
Noch nie erflehtes Herz gewinnen.
Die Töchter unsres Landes bändigest
Du nicht durch sanft gerührter Saiten Ton;
Die sprächen auch des Phöbus Leyer Hohn,
Um toller Rache nachzueilen.

Orpheus.

Doch zittern alle vor den Pfeilen
Des Phöbus, der, zu schützen seinen Priester,
Im Zorn hernieder käme, wenn es einer Gottheit
Bedürfte, wenn nicht Thrazien
Mir huldigte, nicht seine Tapfersten
Für mich die Waffen trügen.

Deianira.

Eben, weil die Männer
Dir folgen, deine Weisheit hören,

Und Weisheit ihre Sitte mildert;
Weil sie durch Liebe herrschen wollen; so verwildert
Mit jedem Tage mehr das freche
Verbuhlte Weibervolk, das, unbedraut,
Sich keinen Wunsch versagt, und keinen Frevel scheut.
Nichts kann dich sichern ..... Ach! und du gelobtest,
Zu leben, wohlzuthun .....

Orpheus.

Was ich gelobte,
Das halt' ich; aber wen die Götter
So wunderbar,
Wie mich, aus tausendfacher tödtender Gefahr
Gerissen, wen als ihren Günstling
Sie vor den Augen aller aufgestellt,
Noch für die spätre Welt
Ein Denkmal ihrer Huld, der soll nicht zagen.
Ich bleibe, Deianira!

Deianira.

So verbirg
Dich nur in diesen Tagen,
Wo, rasender als je, der Weiber Schwarm
Des Bacchus Taumelfeste feyert,
Kein Sterblicher, kein Gott dem Wahnsinn steuert,
Und ginge, mit verruchter Faust, ein Tempelschänder
Voran, sie Bilder und Altäre
Zertrümmerten .... Bey deiner hingeschiednen Freundin,
Geliebter Orpheus! bey des Grabes Nacht,
In welcher sie ....

Orpheus.

Halt ein! beschwöre
Mich nicht umsonst! Wenn mir die Gottheit winket,
So ist mein Tagewerk vollbracht;
Was ich begonnen, wird nach mir ein andrer enden.

Jetzt aber laß mich, daß ich her berufe
Der Auserles'nen kleines Chor,
Die Männer, die geheimer Weisheit
Und höhern Tugenden sich weihn;
Daß hier am Tempel, im verschwiegnen
Hain
Ich ihnen Trost von jenem Ufer bringe,
Und hoffnungsvoll ihr Blick in schön're
Welten dringe.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Deianira.

Wer kann ihm widerstehn? Die Zuversicht,
Die harmlos seine Lippen öffnet,
Aus seinem hellen Auge spricht,
Hat jede Sorge weg von mir genommen.
Nicht minder war mein Busen einst beklommen,

Als fern in unwirthbare Länder
Sich Orpheus wagte; dennoch siegge-
krönt
Kam er zurück .... Wem seine holde
Stimme tönt,
Der muß sich vor der Gräuelthat ent-
setzen,
Den frommen Sänger zu verletzen.

Hielt nicht am Felsenhang
Er schon des Flusses Lauf,
Des Windes Fittig auf?
Gebot nicht sein Gesang
Dem nahen Wetter?

In allen Herzen ruht,
Wenn hoch sein Lied sich hebt,
Der Rache blinde Wuth,
Durch alle Seelen bebt
Die Furcht der Götter.

Dritter Auftritt.

Orpheus. Gefolge von Thraziern.

Orpheus.

Ich wills, ihr Männer, will euch offenbaren,
Was, von der Nacht der Unterwelt
Vor allen Lebenden bedecket,
Geweihten Wonne bringt, die Ungeweihten schrecket.
Ihr aber wendet euch nach jenem Tempel,
Auf den der ewig junge Bacchus,
Der Sonnengott, so freundlich nieder blicket
Im milden Abendschein.
Bey jenem Tempel! sprecht! sind eure Hände rein
Von Blutschuld? Eure Herzen rein
Von thörichter Begier?
Habt in des Hebrus Fluten ihr
Euch eingetauchet? Könnt ihr ohne Grauen
Hinab ins Reich der Untergötter schauen?

Chor.

Siehe! wir blicken
Im Abendſchein
Hinauf zum Tempel
Des Sonnengottes:
Rein ſind unſre Hände von Blut.
Unſre Herzen
Alle ſind rein;
Uns gebadet
Hat des Hebrus heilige Flut.

Orpheus.

So darf ich reden. Schweiget, ihr Geweihten,
Und lagert euch! für mich iſt dieſer Raſen;
Auf dieſem ſtarb Eurydice.

Die Männer lagern ſich, theils auf die Raſenſitze, theils auf die Stufen des Tempels.

Ihr rief, wenn uns geziemt, der Götter Wink zu deuten,
Die nächtliche Perſephone,
Damit ich folgte, wiederkehrte,
Und mich die Oberwelt verkünden hörte,
Was unter Menſchen keinen Augenzeugen hat.

An jenen Flüſſen, wo ich wallte,
Des Minos ernſtem Sitze nah,
Sah ich die unbeſtechlichſten der Richter, ſah
Vor ihnen Könige verſtummen; fernher ſchallte
Das Winſeln derer, welche hier
Nicht weinen konnten: in der Tiefe klirrten
Die Ketten am Tyrannenfuß. Ich ſah,
Den ſeligen Gefilden nah,
Eurydice bekränzt mit unverwelkten Myrthen.
Das fromme Weib, geſehen kaum,
Verſchwand; jedoch ihr Blick im Scheiden
War Segen aus Elyſium,
Der bleiben wird, um mir die Seele zu ermannen,
Und, iſt die große Feyerſtunde da,
Von ihr die Schreckniſſe des Grabes wegzubannen.

Letzter Schlaf, du Freund des Müden!
Deine Fackel wirst du neigen,
Lächelnd dann hinüber zeigen
In das bessre Morgenroth.

Wonne jenseits, vollen Frieden
Giebst du Leidenden zum Lose;
Herrlich blüht der Liebe Rose,
Da, wo keine Schlange droht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Chor der Bacchantinnen.

Eine Stimme.

Welch ein Getümmel hinter jenen Büschen!
Es eilt dem Tempel zu.

Eine andre.

Der Zympeln Klang,
Die sich mit Klapperblechen mischen,
Verräth der tobenden Mänaden Gang.

Eine

Eine andre.

Da ſtürmen ſie hervor, die Rebe
Des Weingotts im zerſtreuten Haar!
So heulte nie die trunkne Schaar!
So ſchüttelten ſie nimmer ihre Stäbe!
Ihr Flammenauge rollt, durchirret Thal und Höh,
Als ob ſie rings um ſich Verderben dräuten.

Weiber hinter der Scene.

Vater Evan, Evohe!

Orpheus geht nach der Scene hin.

Nahet nicht, ihr Ungeweihten!
Bey dem Gotte! fern von hier!

Die Männer folgen dem Orpheus, um die Weiber abzuhalten.

Anführerin.

Seine Reihen führen wir;
Bacchus ſelber wird uns leiten.

Orpheus.

Bacchus zürnt, ihr Ungeweihten!

Die Männer alle.

Bey dem Gotte! fern von hier!

Anführerin.

Seinen Thyrsus tragen wie.

Die Weiber alle.

Evan, Evan, Evohe!

Sie treiben die Männer zurück und treten auf, im flatternden Haar Weinlaub und Epheukränze, die linke Seite mit Thierhäuten behängt. Einige haben leichte Spieße, vorn mit Epheu umwunden, welches die Spitze halb verbirgt; andre kleine Pauken, Flöten, eherne Becken, die sie zusammenschlagen, u. s. w.

Anführerin.

Tod dem Orpheus!

Chor der Männer.

Tod den Feinden
Des Geliebten!

Anführerin.

Allen Freunden
Des Verwegnen Ach und Weh!

Chor der Weiber.

Vater Evan, Evohe!

Orpheus, welchen die Männer umringen.

Wollt ihr gehorchen meinem Wort,
ihr Männer;
So flieht! Zu mächtig ist das Heer,

Das euch entgegen kämpfet; ihre Spieße blitzen
Durchs Epheulaub; ihr aber, ohne Wehr
Und Waffen, reizet nur die Wüthenden.
Verlaßt mich; rettet euch; mich wird
Mein Saitenspiel und jener Tempel schützen.

Chor der Weiber mit aufgehobnen Spießen.

Rache, Rache!
Du, der den furchtbaren Thyrsus umlaubt!

Männer.

Rache wird kommen,
Kommen, und treffen des Rufenden Haupt.

Die Männer ab.

Fünfter Auftritt.

Orpheus. Bacchantinnen.

Chor.

Rache! Rache! . . . . .

Orpheus nähert sich wieder seinem Rasen, und sieht mit ruhiger Geberde die Weiber an. Diese schweigen, und stehen unbeweglich.

Anführerin.

Ihr staunet? Laßt die aufgehobne Lanze sinken,
Und weicht zurück?
Nichtswürdige! Kann euch ein Blick
Entwäffnen? O, gedenket
Des Racheschwurs! und hoch den Thyrsus!
Vollendets, folget mir! Der Gott gebeuts.
Er tobt in meinem Busen, er,
Der selber einst den blut'gen Speer
Am Indus schwang, zu rächen seine Weiberchöre.

Der Gott gebeut es: Ihm zur Ehre
Dies Opfer!

Sie wirft nach ihm mit dem Thyrsus, welcher vorbey in den nächsten Baum fliegt.

Orpheus mit der vorigen Ruhe.

Hat ein Gott
Dich hergesandt? Der holde Bacchus?
Ist er es, der von Hügel dich zu Hügel treibt,
In seinem Hain die Sinne dir betäubt,
Und sein Gebot auf trunkne Lippen leget?
Elende! was im Taumel deine Zunge spricht,
Verwirft dein eignes Herz. O, trauet nicht,
Ihr Weiber! Nur in friedenfüllten Seelen reget
Sich himmlisches Gefühl.
Wenn oft mein unbehorchtes Saitenspiel
Der Abendglanz vergoldet; ich im Stillen
Durch thauende Gebüsche geh',
Und auf zum Unsichtbaren seh';

O, dann erkenn' ich ihn, dann lispelt seinen Willen
Mir jede Staude, jedes Blatt; er kommt,
Er kommt, der Gott, und Götterwonne
Mit ihm, und Zeugniß der Unsterblichkeit.
Darum, was ists, ihr Weiber, daß ihr dräut?
Schon längst war ich an diesen Boden
Nicht mehr gekettet, sehnte mich von hinnen
Ins neue Vaterland
Schon lange .....

Anführerin.

Bey den Strafgöttinnen!
Er spottet euer, lähmet eure Hand
Mit süßem Zauberliede;
Ich aber will ihm thun nach seinen Wünschen .....

Sie greift nach dem Thyrsus ihrer Nachbarin; die andern wehren ihr.

Die Weiber alle.

Friede!

Orpheus zur Anführerin.

Du ſageſt recht!
Ich flehe nicht um Leben;
Wenn auch den Tod mir Weiberhände geben;
Denn ſchön iſt jeder Weg, der zu den Göttern führt.
Doch weh, ihr Undankbaren, euch,
Und euren Töchtern wehe, wenn ihr thut
Nach meinen Wünſchen, wenn das Blut
Des Prieſters hier den Hain beflecket,
Den ſelbſt er weihte; wenn ihr zum Verbrechen
Die Treue macht, die heil'ge Treue,
Die den Unſterblichen gefällt,
Auf Erden alles bindet und erhält,
Und einſt hinüber ohne Reue
Uns wandeln läßt, wo ihre Freunde wohnen!
Da wird ſie mirs an Lethe's Ufer lohnen,

Daß dieses Herz der ersten Liebe nicht vergißt,
Daß weg von euren Lustgefilden
Ein ödes Grab mich locket, meinem Herzen
Ein wenig Asche theurer ist,
Als alle jugendliche Wangen
In voller Rosenblüth ....

Anführerin.

Ihr Schwestern!
Soll ewig er uns trotzen, ewig lästern?
O, seht die Männer dort in Waffen! eilt!
Vom hohen Tempel schaut der Gott hernieder
Auf seine Priesterinnen ....

Chor.

Evan, Evohe!

Anführerin.

Sie reißt einer andern den Stab aus der Hand, und trift den Orpheus.

Verräther stirb!

Die übrigen Weiber folgen.

Orpheus sinkt auf den Rasen.

Wir sehn uns wieder,
Eurydice!

Er stirbt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Deianira. Chor von bewaffneten Männern.

Die Weiber rüsten sich wieder mit ihren Thyrsusstäben, um den Männern entgegen zu gehen. Deianira kommt, wirft zu den Füßen des Orpheus sich hin, und drückt weinend seine Hand an ihre Lippen. Die Männer treten auf.

Chor der Männer.

Ach, gefallen ohne Retter!
Ueber euch der Fluch der Götter
Und der Hölle ganze Wuth!

Sie stellen sich um den Leichnam, und halten die Schilde vor.

Chor der Weiber.

Bebt, ihr Feigen!

Männer.

Blut um Blut!

Weiber.

Schmach und Tod!

Männer.

Sie warten euer.

Deianira.

Gegen mich, ihr Ungeheuer!
Sinken will ich, wo er sank.

Beyde Chöre, indem sie die Waffen gegen einander aufheben.

Hain und Tempel sollen zeugen:
Schrecklich wird der Tag sich neigen
Ueber eurem Untergang.

Einige Männer tragen den Leichnam, welchen sie mit einem Mantel bedecken, hinter die Scene. Deianira kniet, mit verhülltem Gesicht, am Rasen. Die übrigen beginnen den Kampf.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Amedes.

Amedes tritt von Wiede zwischen sie, um die Stirn eine priesterliche Binde und einen Kranz von Lorbeern.

Ihr Männer, laßt die Waffen ruhn!
Es hat ein Gott zu mir geredet;

Von wegen seines Lieblings zürnt Apollo,
will,
So wahr ich, ihm geweiht, den heil'gen
Lorber trage,
Mit neuer, unerhörter Plage
Die Weiber strafen. Dieser Tod
Durch Pfeil und Spieß der würde Wohl-
that seyn.
Umhergejagt von Furien,
Verfolget überall, wohin sie taumeln,
Vom letzten Laute des Getödteten,
Durchspähn sie ferne Wüsten, ob ein Quell,
Ein Strom von ihren Händen wasche
Das Blut der Unschuld; aber schnell
Versiegen die Gewässer, ist die Quelle
trocken,
Und Flüsse bergen sich, erschrocken
Vor ihrem Blick' ..... Ihr Weiber!
dann
Beginnet erst die Rache .....

Weiber.

Wehe, weh!

Amedes.

So rieft ihr über Orpheus, über seine Freunde;
Und gotteslästerlich erscholl
In euren Todesruf das Evan, Evohe!
Gen Himmel trugen es die bangen Abendwinde
Zu Vater Evan, der durch seinen Priester
Euch Antwort sendet. Wurzeln soll
In Wäldern euer Fuß, den Busen euch
Bedecken harte Rinde;
Jedoch, wenn ihr zum Baum erstarrt,
Ein klopfend Herz im kalten Busen wohnen,
Das noch des Rächers Gegenwart
Mit Angst und Reue foltert.

Weiber.

Ach, Verschonen!
Sag', o sage,
Wie zu den Göttern
Soll'n wir flehn?
Wie durch Opfer
Wenden die Plage?
Wie dem unendlichen Jammer entgehn?

Amedes.

Ihr habt der Warnung Stimme,
Der Gottheit Wink geschmäht.
Für euch kein Opfer, kein Gebet;
Verzweiflung nur! .....
Dich aber, Deianira!
Dich segnet Gott Apoll; nimm diesen Lorberkranz,
Daß er dich stärke, deinen Geist erhöhe,
Wenn du am Aschenkruge kniest,
Und freudenlos hinab in stumme Gräber siehst;
Daß seine Wunderkraft Elysiums Gefilde
Im Frühlingstraum vor deiner Seele bilde!

Geht ab.

Deianira, welche den Kranz aufsetzet.

Allgütiger Phöbus!
Ich seh', ich seh'
Eurydice!
Ich sehe die Kränze,
Die Wonne der Schatten,
Des Gatten Entzücken,
Und seiner Treue süßen Lohn!

Er darf nach der Geliebten blicken,
Darf ewig ihr zur Seite wandeln,
Und hören ihrer Stimme Ton.

Geht ab.

Chor der Weiber.

Ach! wir habens verschuldet:
Daß kein Boden uns duldet,
Uns nicht mehr die Vatererde trägt!

Beyde Chöre.

Schreckliches Ende!
Wehe, wer die ruchlosen Hände
An den Günstling einer Gottheit legt!

Die

Wallfahrt nach Compostel.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Personen:

Jacob, Wirth in einer Dorfschenke.
Gertrud, seine Frau.
Klärchen, ihre Tochter, in Pilgerkleidern.
Karl, ein Dragoner.
Flitterbach, Leutnant unter den Dragonern.
Martin, ein alter Waldbruder, in Pilgerkleidern.

Erſter Auftritt.

Wirthsſtube in einer Dorfſchenke.

Jacob und Gertrud.

Jacob zu Gertrud, welche beſchäftigt iſt, den Rahm von der Milch zu ſchöpfen.

Geh, ſag' ich dir, mit deinen albernen Zumuthungen! Ich werde da, wie ein Narr, in der halben Welt herumziehen, um eine Närrin aufzuſuchen! Wer hat denn unſre Tochter zum H. Jacob nach Compoſtel geſchickt? ich oder du? Widerſetzte ich mich nicht immer? Befahl ich nicht Klärchen ausdrücklich, mir von der Grille zu ſchweigen? und paßteſt du nicht die Zeit ab, wo ich meines Prozeſſes wegen in die Stadt mußte? Als ich nach Hauſe kam, war das Mädchen mit dem

alten Gecken von Waldbruder fort. Eine Frage noch, ob ich die Landſtreicherin jemals wieder annehme! — Ihrem Vater ſo heimlich durchzugehen! Eine feine Zucht! Mir läuft die Galle über, wenn ich daran denke.

Gertrud, mit dem Milchlöffel in der Hand.

Und mir, wenn ich ſolche gottloſe Reden höre. Spricht man ſo von einer Wallfahrt? Eine Pilgerin iſt alſo bey dir eine Landſtreicherin?

Jacob. Ich rede nicht von allen; nur von denen, welche nicht wiſſen, warum ſie wallfahrten.

Gertrud. Nicht wiſſen warum? Iſt es denn nichts, wenn ein Mädchen verſtohlne Zuſammenkünfte mit einem jungen Burſchen hat, mit dem ihr die Eltern allen Umgang unterſagten? War es mit Klärchen nicht weit genug gekommen? Ertappte ſie nicht Bruder Mar-

tin gar über einem Kuß? Und das iſt nichts? Jeder andere Vater würde Klärchen darum loben, daß ſie für ihren Ungehorſam eine ſo harte Buße ſich auferlegte.

Jacob. Daß ſie nehmlich für den erſten Ungehorſam durch einen zweyten büßte. Den erſten hätteſt du ihr leicht erſparen können: daran biſt du einzig und allein Schuld.

Gertrud. Noch beſſer! Zuletzt habe ich wohl gar den Reiter Karl ins Haus gerufen, und ihm Gelegenheit gemacht. Die Thür weiſen durft' ich ihm nicht, weil ein Wirthshaus jedweden offen ſteht; aber doch hab' ich gethan, was ich gekonnt, und meine Tochter gehütet ....

Jacob. Wie ein Drache. Die Gerechtigkeit muß ich dir widerfahren laſſen. Aber das war eben der Fehler; dadurch wurde Klärchen widerſpenſtig — Und dann, was hatteſt du gegen Karl?

So lang' ich ihn kenne, war er brav, ging seinem Vater recht treulich zur Hand, verstund alle Feldarbeiten, schaffte von Morgen bis Abend, und die Kriegsdienste haben ihn nicht um ein Haar verschlimmert. Er ist der ordentlichste im ganzen Regiment. Ueberdem wußten wir, daß sein Vetter, der reiche Knauser, ihm alles vermachen würde. Nun ist der gestorben, Karl hat seinen eignen Hof, bekommt auf Michaelis den Abschied; und Jungfer Klärchen .... O, ich möchte rasend werden!

Gertrud. Du hast gut sprechen! Wenn man bloß auf das Irdische sieht, auf Häuser und Aecker .... aber daran liegt mir am wenigsten. Meine Absicht war, unsrer Tochter einen frommen christlichen Mann zu geben, dergleichen unter den Soldaten schwerlich zu finden ist.

Jacob. Nimm dich in Acht, Gertrud! Mein Soldatenreck hängt noch droben im Schranke.

Gertrud. Ich wollte sagen: unter den Dragonern. Insonderheit gefällt es mir nicht, daß Karl dem Leutnant Flitterbach aufwartet, dem Erzleichtsinn, der beständig über die Geistlichen spottet, und von welchem jedermann weiß, daß er nichts glaubt — Ich fürchte, ich fürchte, mit Karls Glauben ist es auch nicht so allerdings richtig!

Jacob. Einem Menschen, der nicht glaubt, würd' ich so wenig meine Tochter geben als du; aber für Klärchens Liebhaber will ich Bürge seyn. Als er die Erbschaft antrat, vertheilte er eine große Summe unter die übrigen armen Anverwandten seines Vetters, die gänzlich im Testament übergangen waren; und vor drey Tagen schlug er das reichste Mädchen in der Nachbarschaft, das sich

ihm anbieten ließ, um Klärchens willen aus, obwohl er von dieser förmlich den Abschied erhielt. Wer so etwas zu thun im Stande iſt, der fährt ſicherlich mit ſeinem Glauben nicht zur Hölle.

Gertrud. Indeſſen ....

Jacob. Sitzt er nicht den halben Tag in der Kirche, und verſäumt darüber die nöthigſte Arbeit, wie gewiſſe Betſchweſtern, die, wenn ſie nicht zum Glücke noch geizig wären, ihren Mann um Hab' und Gut brächten.

Gertrud. Ich bin dieſer Stichreden ſchon gewohnt, und ertrage ſie in chriſtlicher Geduld. Nur habe Mitleiden mit dem armen Klärchen! Ach! ſie konnte ja nicht anders; ſie mußte ihr Gewiſſen zur Ruhe ſtellen; es hätte ſie in den Boden gedrückt.

Jacob. Weil ihr beyden Fantaſten, der Waldbruder und du, dem guten

Kinde die Alfanzereyen in den Kopf ſetzt. Wollten unſre Mädchen anfangen, wegen eines Kuſſes gleich nach Compoſtel zu gehen, da gäb' es was zu wallfahrten! In jedem Hauſe ſtünden ein oder zwey Spinnräder müßig. Und — was meinſt du? — Wir kannten uns auch einige Monate vor der Hochzeit — Sollte wohl nicht eine kleine Wallfahrt nachzuholen ſeyn?

Gertrud, mit erzwungner Schamhaftigkeit. Du ſpaßeſt immer zur Unzeit. Sie nähert ſich ihm mit einer lachenden Miene. Ich muß dir noch eins ſagen, lieber Mann!...

Jacob. Ey, liebes Weibchen! Ich ſah dich ja lange nicht ſo freundlich. Es ſcheint das Andenken an die alten Sünden .....

Gertrud. Nun denn! Man iſt keine Heilige. Wer ſeine Schwachheiten gehörig abbüßt .... Aber was wollt' ich

eigentlich ſagen? Du haſt mich irre gemacht ..... Ja, das war es. Ich wollte dich erinnern, wie das Wetter in den Baum ſchlug, unter welchem Karl und Klärchen in der Abenddämmerung zu ſitzen pflegten, und wie dieſe Warnung ....

Jacob. Poſſen! Wenn der Bliz alle Bäume ſpaltete, worunter ein verliebtes Pärchen im Dunkeln ſeine Zuflucht nimmt, dann ſäh' es übel mit den Wäldern aus. Dagegen hat das Wetter ſchon in manche Kirche und Kapelle geſchlagen.

Gertrud. Kein Wunder! Auch da wird geſündigt.

Jacob, indem er ſeine Frau bedeutend anſieht. Du haſt Recht! Viele gehen bloß hin, ihr Geſpötte zu treiben. Sie beten um Frieden, und zanken vom Morgen bis in die Nacht, verlangen den Segen ins Haus, und fluchen ihn ſelber in der nächſten Stunde wieder fort ..... Mit allem

dem kann ich mir nicht einbilden, daß der Himmel unſer armes Klärchen nach Compoſtel habe donnern wollen, und noch weniger, daß er dem Waldbruder ſeine Abſicht dieſerwegen anvertraut habe. Kurz ....

Gertrud. Kurz du biſt ein Läſtermaul, ein ruchloſer Menſch, der mit ſeiner Tochter umgeht, ärger als ein Zigeuner, ärger als .....

Jacob, mit einem ſehr ernſten Ton. Gertrud! Er ſinnt nach. Aber Zank bey Seite; höre mich an! Einen Vorſchlag zur Güte! Mit höhniſcher Gelaſſenheit. Du haſt deine Tochter zur Wallfahrt ausſtafiert; wie wär' es, wenn du ſelber, um ſie auszukundſchaften, dich auf die Beine machteſt? Der H. Jacob würde ſeine Freude an dir haben; und ob es gleich in unſerm Hauſe während der Zeit ein wenig ſtiller hergehen möchte, ſo wollt' ich doch meine Einſamkeit zu ertragen ſuchen. Nun?

Gertrud, welche den Löffel aufhebt. Mit den Fäuſten will ich dir antworten.

Jacob hält ihr den Arm. Ey, ey! deine chriſtliche Geduld iſt kurz angebunden.

Gertrud. Einem Engel zerriſſe die Geduld bey ſolch einem Satan! Sie wirft den Löffel wüthend auf den Boden.

Jacob ſieht kaltblütig ſich um! Siehſt du, was dort in der Ecke ſteht? Wenn ich nur meinen Korporalſtock nicht zu gut achtete .... Gertrud! Gertrud!

Gertrud. Was? deinen Korporalſtock? Mir? .... Nein, länger halt' ich es nicht aus. Du ſollſt deinen Willen haben; ich will fort ....

Jacob hält ſie zurück. Nur dieſen Abend nicht; ſonſt hätte ich niemanden, der mir kochte.

Gertrud. Laß mich, oder ich ſchrey' um Hülfe. Will ſich losreißen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Karl, mit einem Tobaksbeutel und einer Pfeife.

Karl zu Gertrud. Wo denn hin? Zu beyden. Iſt doch unter euch ewiger Zank und Streit! Was giebt es ſchon wieder?

Jacob. Was ſollt' es geben? Immer die alte Geſchichte mit unſrer Tochter! Du erinnerſt dich, Karl, aus dem Briefe des Waldbruders, daß er heilig verſprach, vor Ende dieſes Monats mit Klärchen wieder hier zu ſeyn; nun iſt morgen der letzte, und wir ſehen und hören von unſern Pilgerleuten nichts. Gertrud weint und ſchluchzet libertaut. Vor acht Tagen hub mein liebes, frommes Eheweib darüber an zu murren, Geſichter zu ſchneiden, mir die Ohren voll zu plappern ....

Gertrud mitten im Weinen. Schändliche Lügen! Wenn man in ſeiner Noth andächtig gen Himmel ſchaut, und die Li-

taney betet, das nennt er Geſichter ſchneiden und plappern.

Jacob. Da müßte Karl dich nicht beſſer kennen. Einen Augenblick eher, ſo hätt' er an der ſchönen Litaney von ruchloſen Menſchen und Zigeunern ſich erbauen können, vornehmlich an der andächtigen Miene, als der Milchlöffel in der Stube herum flog. Die Töpfe würden nicht ermangelt haben zu folgen, wär' es deinem frommen Eifer geſtattet worden; aber ....

Gertrud. Du magſt dich noch deſſen rühmen, du Unmenſch!

Jacob zu Karl. Ich zeigte bloß in jene Ecke ....

Gertrud. Du bringſt mich von Sinnen!

Karl. Laßt es gut ſeyn, Jacob! Mir zu gefallen! So gleich kommt der Leutnant; der hat nur ſein Gelächter, wenn er dich und deine Frau wie zwey Hähne im Kampfe ſieht. Wißt ihr was, Ger-

trud! holt meinem Leutnant einen Krug Bier, und ein Licht die Pfeife anzustecken, und macht keine Runzeln; sonst quält er uns wieder mit seinem abgedroschnen Witz über Pfaffen und Betschwesterey, dessen ich herzlich müde bin.

Gertrud ab. Ihr aber, zu Jacob, vergeßt den kleinen Sturm, und besinnt euch auf ein lustiges Histörchen für den Flitterbach; mir will heute nichts einfallen.

Jacob. Mir noch weniger; die lustigen Histörchen vergehen einem wohl ... Lieber Karl, was du thust, heirathe keine Betschwester! Solltest du noch an Klärchen denken, so prüfe sie vorher; denn ich machte mir ein Gewissen daraus, einen wackern Burschen, wie du bist, mit meiner Tochter anzuführen.

Karl. Seyd unbekümmert! So lieb mir Klärchen ist — und ich muß gestehen, daß ich sie Tag und Nacht in mei-

nem Herzen trage — so reiß' ich mich dennoch von ihr los, wenn sie das Seufzen und Augenverdrehen sich nicht abgewöhnt. An Mädchen, die sich artig dabey zu benehmen wissen, hat es freylich etwas Anziehendes; aber kaum sind sie Weiber geworden, so gnade Gott dem Manne, den Kindern, dem Gesinde, und allem was unter ihrem Dache ist, bis auf Hund und Katze!

Jacob. Wunderbar, daß sie dabey vorgeben, mit ihren Gedanken beständig im Himmel zu seyn! Auf diese Art müßt' es im Himmel traurig aussehen, und für einen ehrlichen Kerl, der sich in der Welt herum geplagt hat, wär' es ein schlechter Trost, hinein zu kommen.

Karl. So denk' ich auch. Aber hört, was ich für einen Anschlag habe! Gelingt er mir, so ist Klärchen auf einmal von ihrer Schwärmerey geheilt. Ich hoffe

uehmlich, ſie dahin zu bringen, daß ſie denſelben Tag, wo ſie von der Wallfahrt zurückkehrt, in ihren Pilgerkleidern mir einen Kuß giebt, und zwar, ehe ſie von meiner Erbſchaft und von eurer Einwilligung in unſre Heiràth unterrichtet iſt; denn ihrem Bräutigam, kurz vor der Hochzeit, einen Kuß zu erlauben, das wäre für ſie keine Gewiſſensſache. Sie muß eine wirkliche Schwachheit begehen: alsdann hab' ich die beſte Gelegenheit, ihr das Lächerliche von ihrer Frömmeley vorzuſtellen.

Jacob. Gut! treflich! Aber wo nimmſt du die Einfälle her? Ich kann mich nicht genug über dich wundern. Mancher Studierte redet nicht halb ſo geſcheid.

Karl. Ihr wißt, daß mein Leutnant ſeinen gröſsten Zeitvertreib mit den Geiſtlichen hat, inſonderheit mit den Pfarrern. Wo er von weitem einen ſieht, da

ruht er nicht, bis er ſeiner habhaft geworden; dann führt er ihn, gutwillig oder mit Gewalt, in die nächſte Schenke, und es wird getrunken und diſputirt. Gemeiniglich bin ich dabey. Nun wär' es wohl ſchlimm, wenn man nicht hier und dort etwas behielte . . . . Was aber dünkt euch von Klärchens Außenbleiben, und daß ihr auch von Bruder Martin, ihrem Begleiter, keine Nachricht erhaltet? Es fängt an mich zu ängſtigen.

Jacob. Ich hatte ſchon einige ſchlafloſe Nächte deswegen, ob ich mir gleich vor meiner Frau nichts merken laſſe, damit ſie nicht gar das Haus umkehrt. Mit dir, guter Karl, darf ich offenherzig reden. Ich fürchte, je länger je mehr; denke mir alles Unglück, welches dem jungen unerfahrnen Mädchen begegnen könnte; zumal wenn Bruder Martin geſtorben, und ſie gezwungen wäre,

ſich allein auf den Landſtraßen durchzubetteln. Ach! wenn mein armes Kind ...

Er wiſcht ſich die Augen; indem tritt der Leutnant herein.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Leutnant. Nachher Gertrud.

Leutnant. Grüß ihn Gott, Herr Wirth! Hab' ihn geſtern den ganzen Tag nicht geſehen. Ich war in der Abtey zu Gaſte, und ließ mir's unter den geiſtlichen Herren wohl ſeyn.

Jacob. Der Herr Leutnant führen ein recht erbauliches Leben. Immer in geiſtlicher Geſellſchaft!

Leutnant. Und doch bin ich überall für einen Ketzer ausgeſchrien .... Aber

wo iſt Frau Gertrud? Ich hab' ihr etwas zu ſagen.

Jacob, nach der Scene hin. Gertrud! hurtig! Zum Leutnant. Nehmen Sie Platz! Sie werden gleich mit allem bedient werden.

Karl giebt dem Leutnant die Pfeife u. ſ. w. und dieſer ſtopft. Gertrud, mit einer ſtörriſchen Miene, ohne ein Wort zu ſagen, ſetzet das Licht und den Bierkrug auf den Tiſch.

Leutnant Was gilts, Frau Wirthin, ſie kommt von ihrem Beichtſpiegel? Gertrud will gehen. Höre ſie nur! ich bring' ihr vielleicht eine frohe Botſchaft.

Gertrud mürriſch. Ihre frohen Botſchaften kenn' ich. Will gehen.

Jacob zu Gertrud, leiſe. Führe dich vernünftig auf, oder ich erzähle vom Milchlöffel und von dem in der Ecke. Winkt nach ſeinem Korporalſtock hin.

Leutnant. Ohne Scherz! Ich machte im Hergehen einen Umweg über die große

Matte, wo die Birken ſtehen. Da ſah' ich vom Berg' herab ein Paar ſchwarze Figuren kommen, die eine wie ein Mädchen, und die andere wie ein Affe oder ein Murmelthier. Den Augenblick dachte ich an Klärchen und an den Waldbruder; und ich wollte ſchwören, daß es niemand anders war.

Gertrud. Ach! Herr Leutnant, haben Sie mich nur dieſes mal nicht zum beſten.

Leutnant. Das wär' ein Bubenſtreich. Sie kann ſich darauf verlaſſen; ein Paar ſchwarze Leute hab' ich in der Ferne geſehen, und die ſchienen mir unſre Pilger zu ſeyn.

Gertrud voller Freuden. So hab' ich ſie doch endlich hergebetet!

Jacob. Nur nicht ſo voreilig! Weißt du denn, ob ſie es wirklich ſind? Ich will hinauf ans Dachfenſter, und ausgucken. Du gehſt mit, Karl!

Leutnant. Warum nicht lieber ihnen entgegen?

Jacob. Eine davon gelaufne Tochter muß zu ihrem Vater kommen; nicht der Vater zu ihr.

Jacob und Karl ab.

Leutnant. Es sollte mich doch freuen, wenn ich der Glücksbote gewesen wäre! und dann will ich meine Lust an dem Waldbruder haben. Verrathe sie mich nicht, Frau Wirthin! ich bin ihm gänzlich unbekannt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bruder Martin.

Gertrud mit einem Jubelgeſchrey. Er iſt es! Springt auf ihn zu, und faßt ſeine beyden Hände. Willkommen, willkommen! wo bleibt meine Tochter?

Martin. Sie fürchtete ſich, und ſchickte mich voraus, ihren Vater zu beſänftigen. Ehe ſie nicht ihrer Verzeihung gewiß iſt .....

Gertrud haſtig. Wo verließt ihr ſie denn?

Martin. Bey der alten Kapelle.

Gertrud. O ich muß den Augenblick zu ihr!

Leutnant. Vorher wird ſie doch ihren Mann rufen, der oben wartet? Er konnte noch nicht am Fenſter ſeyn, als dieſer würdige Pilger ins Haus trat.

Gertrud. In meiner Freude vergeß' ich alles.

Martin. Ueber dem wäre zu wünſchen, daß die Mutter ein gutes Wort für Klärchen einlegte.

Gertrud. Wie ihr meint, Bruder Martin! Geht ab.

Martin ruft ihr nach. Neben her auch ein Wörtchen zu meinem Beſten!

Leutnant für ſich. Nun ja! wenn dich Gertrud empfiehlt, ſo biſt du empfohlen! Ich möchte den Willkommen nicht mit dir theilen.

Fünfter Auftritt.

Der Leutnant und Bruder Martin.

Martin trocknet den Schweiß von der Stirne, und bewegt öfters die Lippen, gis ob er mit ſich ſelbſt redete.

Leutnant, welcher ſich ehrerbietig dem Waldbruder nähert, Es freut mich, Herr Bruder, daß ich hier mit Ihnen zuſammen treffe, um eine Bekanntſchaft zu machen, nach welcher ich mich lange geſehnt habe. So oft ich dieſen Sommer ſpazieren ging, nahm ich den Weg durch das Wäldchen vor Ihrer Einſiedeley vorbey, die ich niemals ſehe, ohne mich zu erbauen.

Martin. Zu viel Ehre, mein Herr! ... Ich weiß nicht wie man Sie tituliert.

Leutnant. Was iſt am Titel gelegen? Der gehört zu den Eitelkeiten, die man den Weltkindern überlaſſen muß.

Der Waldbruder miſcht ſich noch immer den Schweiß ab, und bewegt die Lippen.

Leutnant. Vielleicht aber ſtör' ich Sie in einer andächtigen Betrachtung.

Martin. Gar nicht, gar nicht!

Leutnant. Da hör' ich unſern Wirth; machen Sie Sich gefaßt, Herr Bruder! Mich dauert nur ſeine fromme rechtſchaffne Frau. Das iſt eine wahre Kreuzträgerin!

Martin zuckt die Achſeln.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jacob. Gertrud. Karl.

Jacob, im Hereintreten zu ſeiner Frau, welche vorangeht.

Alſo bey der Kapelle? . . . . . Daß du mir aber nicht aus dem Hauſe gehſt, eh' ich dir's erlaube! Leiſe zu Karl. Du mußt ebenfalls bleiben, und Acht geben. So bald ich dir winke, ſtiehlſt du heimlich

dich weg, und nach der Kapelle hin. Dort hältst du dich verborgen, bis ich mit den Uebrigen nachkomme; und wie du mich kommen siehst, wagst du einen Angriff auf das Mädchen. Bringst du sie heute noch in deine Arme, so zahl' ich dir bey der Mitgabe hundert blanke Gulden mehr.

Karl leise zu Jacob. Sollt' ich auch zweyhundert dabey verlieren: ich thäte alles, um meinen Endzweck zu erreichen.

Während dieser geheimen Unterredung spricht der Leutnant ganz leise mit dem Waldbruder. Gertrud versucht es, die beyden zu trennen, aber Flitterbach wirft, hinter Martin's Rücken, ihr drohende Blicke zu.

Jacob zu Martin, welcher die Hände kreuzweis auf die Brust legt und sich bückt. Nun denn! Ist das Abenteuer glücklich überstanden? Habt ihr euch einen Stuhl im Himmel verdient? Ich möchte nur wissen, wo das im Evangelio geschrieben steht, daß man den Vätern ihre Töchter wegstehlen, und die Mädchen an Müßiggang

und Herumkreichen gewöhnen soll? Martin wie zuvor. Ja, ja, die demüthigen Bücklinge kenn' ich. Daran laßt ihr's nicht fehlen, zumal, wenn ihr solch ein Stückchen ausgeführt habt. Je tiefer der Bückling . . . .

Leutnant zu Jacob. Nein! das geht zu weit! Keine Sylbe mehr, oder er hat es mit mir zu thun. Schämen sollt' er sich, einem solchen Manne so zu begegnen. Mir, wenn ich ihn bloß anschaue, wird es ganz wehmüthig ums Herz. Zu Martin, Kommen Sie . . . .

Jacob. Herr Leutnant! Wäre Bruder Martin ein Heuchler, wie viele, so gäb' ich ihn ohne Widerrede Ihren Spöttereyen Preiß; aber das ist er nicht. Er thut in seiner Einfalt, was ihm recht dünkt. Zu Martin, welchem er die Hand reicht. Hier! euch ist alles verziehen. Seyd ihr derjenige, für welchen ich euch halte, so

erweiſet dieſem Herrn ein gleiches, und tragt ihm ſeinen kleinen Muthwillen nicht nach.

Er giebt dem Karl einen kleinen Wink, und dieſer geht unvermerkt ab.

Martin. Ich habe dieſes und mehr längſt erdulden lernen.

Leutnant. Wohlan! So vergeben Sie mir; ich vergebe Ihnen auch, daß Sie uns die hübſchen Mädchen ſo nach Spanien führen .... Herr Wirth! einen Krug von ſeinem beſten Wein, damit ich der gottesfürchtigen Frau Wirthin zuvor komme, ihr, die beſtändig von guten Werken ſpricht, und einem frommen Pilger nicht einmal einen Labetrunk anbietet.

Jacob ab.

Gertrud. Kann man auch an etwas denken, wenn man ſo auf glühenden Kohlen ſteht? Mein Klärchen in der Nähe zu

wissen, und nicht hin zu dürfen! Jacob ist ein rechter B bar gegen Frau und Kind.

Leutnant. Das kann ich bezeugen; und wenn nicht Frau Gertrud wie ein sanftes Turteltäubchen alles über sich hergehen ließe . . . !

Jacob mit Krug und Gläsern. Da haben Sie aus dem hintersten Fäßchen, vom allerältesten! Trinken Sie, und dann ist es hohe Zeit, daß wir uns nach Klärchen umsehen. Ich habe jetzt meine Ursachen, warum ich ihr entgegen will. Sie begleiten uns doch, Herr Leutnant?

Leutnant. Versteht sich! Wo es dergleichen giebt, laß ich mich nicht lange bitten. Zu Martin. Ruhen Sie einen Augenblick aus, Herr Bruder!

Beyde setzen sich und trinken.

Martin zu Jacob. Ihr müßt aber dem Mädchen kein böſes Wort geben. Als ich von ihr ging, zitterte ſie wie ein Eſpenlaub. Sie iſt ſo verzagt . . . .

Jacob. Ich hab' es befürchtet, und deswegen die nöthige Vorſicht gebraucht. Wirklich iſt Karl bey ihr, der ſie tröſtet.

Gertrud in der äußerſten Beſtürzung. Karl?

Martin ſchüttelt den Kopf. Warum denn Karl?

Leurnaint ſteht auf, und hebt das Glas in die Höhe. Es leben alle klugen Köpfe! Der Gedanke iſt mir wie aus der Seele geſtohlen. Ich hätt' es vollkommen ſo gemacht.

Jacob. Bruder Martin ſcheint die Sache bedenklich zu finden. Indem er den Bruder ſteif anſieht. Was meint ihr? . . . Faſt ſolltet ihr mich in Sorge ſehen. Das Mädchen wird ja nicht . . . .

Martin. Behüte Gott! Auf die Gefahr ließ' ich ſie mit Karl ganz allein nach Compoſtel reiſen.

Jacob. Das ist viel gesagt!

Martin. Nicht zu viel. Mich selber hat Klärchen oft erbaut. Kamen wir in eine Kirche vor ein Bild, worauf nur ein schöner Engel gemahlt war, gleich weidete sie die Augen weg.

Gertrud. Da sieht man, was es für ein heilsames Ding um eine Wallfahrt ist!

Leutnant. Hä, ha, ha! Wenn der junge Dragoner eben so unbeweglich da steht, wie der gemahlte Engel, so ist Klärchen geborgen.

Martin blickt vor sich hin, und bewegt die Lippen.

Jacob zu Martin. Was aber macht ihr euch denn für Scrupel! Denken wir uns das ärgste! Die Pilgerin müßte von Karl einige Liebkosungen hören, zürnte im Anfang, lächelte nachher, gäb' ihm etwa zum Willkommen einen Kuß . . . .

Gertrud. Bist du toll? Einen Kuß? Ging sie nicht eben darum, weil sie ge-

küßt hatte, nach Compoſtel? Das war ja ihre einzige Sünde! Alſo hätte ſie Monate lang, ſich die Füße wund gelaufen, Hunger und Durſt, Hitze und Froſt erlitten, alles mögliche Ungemach ertragen, um gleich nach ihrer Zurückkunft, ich möchte ſagen, noch unterwegens, ehe ſie die Hausſchwelle betrat .... Wahrhäftig! man muß den Verſtand verſoffen haben ....

Der Leutnant ſtößt den Waldbruder an, und deutet auf Gertrud. Letzterer ſchüttelt den Kopf, murmelt etwas für ſich, und geht zu den Streitenden hin.

Jacob. Sachte, ſachte! In jedem ſtreitigen Fall iſt der Augenſchein der beſte Richter. Ich gehe voran; folgt mir! Bey der Kapelle verſtecken wir uns in das Buſchwerk, und verweilen da, bis wir von Klärchens Tugend hinlänglich überführt ſind. Nur Eins beding' ich mir aus: daß niemand einen Laut von

ſich giebt, oder auf irgend eine Art die jungen Leute ſtört. Meine Frau werde ich in der Zucht halten; die kommt unter meinen Korporalſtock. Ihnen, Herr Leutnant, übergeb' ich den Waldbruder. Er war vor dreyßig Jahren auch Soldat, und weiß, daß mit der Kriegsdiſciplin nicht zu ſcherzen iſt.

Leutnant. Ich mag es kaum erwarten. Ein ſolcher Auftritt iſt mir lieber, als die beſte Komödie.

Alle ab.

Siebenter Auftritt.

Ländliche Gegend, mit einer kleinen zerfallenen Kapelle.

Klärchen allein.

Bruder Martin bleibt lange! Sollt' es ihm ſo viele Mühe koſten, mir die Verzeihung auszuwirken? Freylich iſt mein Vater ein ſtrenger Mann; aber im Grunde war er jederzeit gutherziger und nachgebender als meine Mutter. Ach dieſesmal hab' ich ihn gar zu empfindlich gekränkt. Schaut nach der Scene hin. Ich ſehe noch niemanden .... Eine betrübte Wiederkehr! So hatte mir's nicht geahndet. Was ich in der Fremde mir alles träumen ließ! Welche Glückſeligkeit ich mir vorſtellte, wenn ich zurück käme, die Gegend wieder um mich hätte, wo ſo manches Bäumchen mit mir aufwuchs, jeder Platz mir bekannt iſt, wo ich von meinen Kinderjahren an die Vö-

gel ſingen hörte, Blumen pflückte ... O Gott! daß man des einen ſich nicht erinnern kann, ohne des andern ſich auch zu erinnern! Auf meiner Wallfahrt glaubte ich, gewiſſe Andenken würden mir nicht mehr wehe thun; und jetzt ... alles was ich anſehe .... Ich möchte vor Scham verſinken. Sie lehnt ſich mit bedecktem Geſicht auf ihren Pilgerſtab. Warum ließ ich auch eben an dieſem Orte den Waldbruder von mir? Bey dieſer Kapelle fühlte ich zum erſtenmal, was ich nachher mit ſo vielen Thränen bereute. Aber Gott weiß, ich war ruhig, fürchtete nichts mehr .... hatte dich vergeſſen, Karl!

Eine Stimme hinter der Kapelle. Mich vergeſſen, Klärchen?

Sie fährt erſchrocken zurück, und hält ſich an einem Baum.

Achter Auftritt.

Klärchen. Karl. Nachher Jacob, Gertrud, Martin und der Leutnant, halb hinter der Scene verborgen.

Karl springt hervor, bleibt aber in einiger Entfernung. Liebes Klärchen! warum denn mich vergessen?

Klärchen [illegible] weg, du abscheulicher Verführer, weg!

Karl für sich. O ich weiß nicht wo ich bin. Mir beben alle Glieder. Hier braucht es keiner Verstellung; ich fühle, wie fest an ihr meine ganze Seele hängt. Komme näher. Nur einen Augenblick höre mich!

Klärchen wie zuvor. Wollte Gott, ich hätte niemals deine Stimme gehört!

Karl. Was sie dir sagen will, darf der Himmel mit anhören.

Klärchen sieht ihn zornig an. Nenne mir nicht den Himmel! Du hättest seine Warnung annehmen sollen, wie ich!

Karl. Seine Warnung? Redeſt du vielleicht von dem zerſplitterten Baume? Hat denn niemand darunter geſeſſen als wir? Mußte gerade um unſertwillen ihn der Blitz treffen? Unter welchem Baume wird nicht geſündigt? Vielleicht brach ein Liebhaber dort ſeinen Schwur, oder eine Braut verletzte den ihrigen, oder ein hartes Mädchen wies eine treue Seele von ſich, und ſtürzte ſie in Verzweiflung.

Klärchen. Ich kenne deine glatten Worte: ſchweig und entferne dich.

Karl. Sähest du nur den Raſen unter jenem Baume! Er iſt grüner als alle andre, hatte mehr Blumen im letzten May als alle andre, und neben der vom Wetter getroffnen Linde iſt ein Sprößling aufgeſchoſſen, welcher bereits einigen Schatten giebt. Das iſt um unſertwillen geſchehen: glaube mir!

Klärchen. Ich kann und darf dir nicht glauben.

Jacob und die Uebrigen hinter der Scene beobachten die Redenden.

Karl. Aber, Klärchen, betrog ich dich je? Welches iſt denn meine Sünde? und welches die deinige? Wenn Lieben Sünde wäre .... Er will ihre Hand faſſen.

Klärchen ſtößt ihn mit Heftigkeit zurück. Weg! Iſt dir nichts mehr heilig, nicht einmal dieſes Pilgerkleid?

Martin nickt voller Freude, und wiſcht ſich die Thränen ab. Gertrud ſchlägt eben ſo freudig leiſe die Hände zuſammen. Jacob ſieht den Leutnant an, und kratzt hinter den Ohren. Der Leutnant winkt ihm, Geduld zu haben.

Karl. Ich ehre dein Pilgerkleid. Vergönne mir, es zu küſſen, dann geh' ich. Er nimmts und drückt es an ſeine Lippen.

Klärchen ſträubt ſich, aber ſchwach. Karl! Karl!

Martin will auf die Scene; der Leutnant hält ihn zurück. Gertrud will rufen, Jacob hält ihr den Mund zu, und weist seinen Korporalstock.

Karl ergreift ihre Hand und küßt sie feurig. Lebe wohl, Klärchen! .... Du meinst dem Himmel dadurch gefällig zu werden, daß du mich ins Grab bringst ... Mög' es dich nie gereuen! Lebe wohl, auf ewig! Er geht, und bleibt in einiger Entfernung stehen. Klärchen! ich verdiente das nicht; aber ich vergebe dir!

Klärchen für sich. In dieser Verzweiflung darf ich ihn nicht von mir lassen. Mit schwacher Stimme. Karl!

Karl kommt zurück und ergreift wieder ihre Hand. O sage nicht, daß ich gehen soll! Ich habe so lang' um dich getrauert, so viel um dich geweint .... Sage nicht, daß ich gehen soll! Er schlingt seinen Arm um sie.

Klärchen will sich loswinden. O bey allen Heiligen im Himmel!

Karl. Bey allen Heiligen ſchwör' ich dir, daß ich mit jedem Blutstropfen dein bin; daß ich für dich lebte von Kind auf, für dich allein; daß ich ſterben muß ohne dich.

Klärchen wie zuvor. Laß mich, lieber Karl!

Karl. Warum willſt du weg von meinem Herzen? Gedenke der vorigen Tage...

Klärchen für ſich. Wie iſt mir!... Gott! meine Kräfte ſchwinden.

Karl. Denk' an meine Liebe, an meine Treue .... Du kannſt mich nicht verſtoßen, du kannſt nicht.

Klärchen für ſich. Es iſt um mich geſchehen.

Karl. Klärchen, liebes Klärchen!

Sie ſinkt in ſeine Arme, er küßt ſie.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob und seine Gesellschaft.

Leutnant noch hinter der Scene, indem er laut in die Hände klatscht. Bravo!

Jacob hinter der Scene. Halte sie fest, Karl, halte sie fest!

Klärchen reißt sich aus den Armen ihres Liebhabers, wendet sich nach der andern Seite der Scene, und bedeckt mit beyden Händen das Gesicht.

Martin wirft seinen Pilgerstab hin, und läuft mit ausgestreckten Armen auf Klärchen zu. Klara! Klara! unsre Wallfahrt;

Jacob und der Leutnant folgen. Letzterer hebt den Pilgerstab auf, und macht eine andächtige Miene. Klärchen weint.

Karl für sich. Hätt' ich mich nicht selber vergessen, ich hätt' es nicht gethan.

Gertrud stellt sich besonders, und kehrt den Uebrigen den Rücken zu. Für sich. Ja wohl,

unsre Wallfahrt! die ist, wo ich meinen Mann auch hinschicken möchte, zum Teufel!

Jacob faßt Klärchens Hand in die seinigen. Nun hast du alles bey mir gut gemacht. Du bist und bleibst meine liebe Tochter. Küßt Klärchen. Da, Karl, nimm sie, und erzähl' ihr was unterdessen vorgegangen ist. Der Herr Leutnant und Bruder Martin kommen auf Michaelis zur Hochzeit.

Martin. Es endet besser als ich vermuthet habe. Die lange Reise hätten wir freylich ersparen können.

Leutnant. Hätten auch nicht nöthig gehabt, das Gesicht von den gemahlten Engeln wegzukehren. Aber recht so, Jungfer Klärchen! Ich wiederhole mein Brave!

Klärchen. Lieber Vater! noch kann ich euch nichts sagen. Ihr seyd gut, sehr gut! Aber meine Mutter, will die mich gar nicht anschauen?

Jacob. Sie glaubt, sie wäre noch unter dem Commando. Gertrud! du darfst reden.

Gertrud. Nichtswürdiger! hast eine große Heldenthat verübt. Deine Tochter so öffentlich an den Pranger zu stellen!

Jacob. O, an dem Pranger stehn die Mädchen gern! Sind die Mütter doch vorher daran gestanden. . . . . Uebrigens ist das, was geschehen ist, weder Klärchens, noch meine Schuld. Es muß, denk' ich, mit der Kapelle da eine eigne Bewandtniß haben, wenigstens für unsre Familie. Weißt du noch,

vor drey und zwanzig Jahren, an dem Abend, wo die Nachtigall so herrlich schlug? Hier an dieser Stelle nahmst du den Ring, welchen deine Mutter nicht sehen durfte. Wie leicht hätte damals auch einer aus dem Gesträuch hervorgucken und Bravo rufen können! Er faßt sie beym Kinn. Sey artig, und verdirb uns jetzt unsre Freude nicht!

Gertrud mit verschämten Blicken Du bist doch heute recht muthwillig. Sey es darum! . . . . . Willkommen, Klärchen! umarmt sie. Magst deinen Karl behalten; er wird an deiner Frömmigkeit nicht viel verderben.

Jacob. Gebe dir Gott ein frommes Herz, meine Tochter! darauf kommt es an. Wallfahrten, Kapellen besuchen und dergleichen kann in manchem Fall seinen guten Nutzen haben; aber sein

Haus besorgen, Kinder erziehen, rathen und helfen, wo es Noth thut, das ist ein besserer Gottesdienst, als nach Compostel reisen.

Der Neujahrstag auf dem Lande.

Ein Vorspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Christoph, ein Bauer.

Hannchen,

Liesel, ein Kind von sechs Jahren, beyde seine Töchter.

Michel, ein Bauer.

Wilhelm, sein Sohn.

Ernst, Jäger des Barons von Burgheim.

Die Scene ist eine Bauernstube.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Wilhelm. Nachher Lieſel.

Hannchen durch die verſchloßne Thür zu Wilhelm, der draußen ſteht. Bitte mich nicht, lieber Wilhelm! es iſt umſonſt, ich darf dich nicht herein laſſen; aber ſagen will ich dir alles, was du zu wiſſen begehrſt.

Wilhelm draußen. O ich merke ſchon, was du mir ſagen willſt.

Hannchen. Du betriegſt dich; höre nur!

Wilhelm. Auf dieſe Art kann ich und mag ich nicht hören. So niederträchtig laß' ich mir nicht begegnen.

Hannchen. Aber wenn ich nicht darf?

Wilhelm. So darf ich auch nicht länger bleiben. Behüte dich Gott, Hann-

chen! Fürs erste siehst du mich nicht wieder.

Hannchen. Wilhelm! . . . Wilhelm! für sich. Ach! wenn er geht, so ist alles verloren. Sie öffnet hastig die Thür und ruft ihm nach. Wilhelm! Ein einziges Wort!

Wilhelm kommt langsam und trotzig herein. Billig hätte ich nicht umkehren sollen... Mich so zu beschimpfen, heut, am Neujahrstag, und wo du mich selber kommen hießest, wenn der Vater in der Kirche wäre!

Hannchen. Auch hat mich gewaltig nach dir verlangt.

Wilhelm. Ich glaub' es. Du konntest wohl die Freude nicht erwarten, mich draußen vor der Thür abzufertigen.

Hannchen. Schon gut, Wilhelm! Das ist der Lohn dafür, daß ich deinetwegen meinem Vater ungehorsam bin, der mir ausdrücklich befohlen hat . . .

Wilhelm aufgebracht. Mir das Haus zu verschließen? Geht er so mit ehrlichen Leuten um? Zwey Monate hat er wegen seiner Einwilligung in unsre Heirath, zwar nichts versprochen, aber mich dennoch hoffen lassen; hat immer auf heute mich vertröstet; auf Neujahr wollt' er mir Bescheid geben; und nun sperrt er mich, wie einen Schelm, vor die Thür? bey Gott . . . .

Hannchen. Sey doch nicht so unbändig. Du weißt ja nicht . . . .

Wilhelm. Ich weiß genug, weiß, daß dein Vater einen andern Freyer im Sinn hat, den Jäger, der vorigen Herbst beständig in eurem Hause war, und den mir dein Vater bey jeder Gelegenheit vorzog. Gestern Abend ist er hier angekommen.

Hannchen. Den Jäger Ernst? O vor dem bist du sicher. Wir haben ihn mit keinem Auge noch gesehen, und er hat

so wenig einen Gedanken auf mich, als ich auf ihn.

Wilhelm. Nur keine Unwahrheit! Alles könnt' ich eher verzeihen als die.

Hannchen. Hab' ich dir jemals eine gesagt? — Lieber Wilhelm! Laß mich nur einen Augenblick reden! — Heute Morgen, sobald mein Vater aufgestanden war, kam er zu mir, faßte mich bey der Hand, und sagte: Was meinst du, wird mich Wilhelm jetzt an mein Versprechen erinnern? Er ist ein wackerer Bursche, und wenn ihr beyde des Handels noch einig seyd, so bin ich's zufrieden ....

Wilhelm in voller Freude. Zufrieden?

Hannchen. Geduld! Es ist eine Bedingung dabey. Vor dem Mittagessen mußt du meinem Vater das Neujahr abgewinnen.

Wilhelm. Mich wunderts. Er pflegt sonst von dergleichen Späßchen kein Liebhaber zu seyn.

Hannchen. Auch diesesmal ist es kein Spaß, sondern voller Ernst. Was er darunter hat, begreife ich nicht, aber das Neujahr muß abgewonnen seyn.

Wilhelm. Hätt' er mir doch nichts leichteres aufgeben können! Ich springe gleich hin, stelle mich auswendig an die Mauer vom Gottesacker, und wenn er vorbey geht . . . .

Hannchen. Damit ist es nicht gethan. Es muß hier im Hause geschehen.

Wilhelm. Noch besser! Du versteckst mich in einen Kasten, oder . . .

Hannchen. Auch dafür ist gesorgt. Verstecken darf ich dich nicht, und eben deswegen mußt' ich die Thür verriegeln. Alles, was er mir erlaubte, war, durch

das Schlüsselloch dich von der Sache zu benachrichtigen.

Wilhelm denkt nach, indessen schleicht von hinten Liesel herzu.

Liesel zu Wilhelm. Glückseliges Neujahr!

Wilhelm. Warte, du kleiner Muthwille! Hättest mich fast erschreckt.

Hannchen zu Liesel. Recht so! Jetzt aber gehe wieder zu deinem Spielzeug, und laß uns allein.

Liesel. Warum soll ich denn immer fort, wenn dein Wilhelm da ist? Ich seh' ihn eben so gern als du.

Wilhelm. Höre, Liesel! bey Nachbar Thomas wird das Neujahr gesungen; gehe du voran, ich komme bald nach, und dann schwatzen wir mit einander.

Liesel. Aber auch gewiß! Geht ab.

Hannchen. Was meinst du, Wilhelm? Da ist guter Rath theuer. Indessen

denke ich, wenn du mich lieb haſt, ſo wird dir ſchon etwas einfallen. Nur ſäume nicht! Die Zeit bis zum Mittagseſſen iſt kurz. Inſonderheit müſſen wir uns in Acht nehmen, daß mein Vater dich nicht antrifft; hiermit könnten wir alles verderben. Indem ſie nach der Uhr zeigt. Siehe doch! die Predigt muß den Augenblick aus ſeyn. Um Gottes willen...

Wilhelm. Ade, liebes Hannchen! Ich werde um das Haus herumgehen, wie der Wolf um den Schafſtall. Sollteſt du auf einen Anſchlag gerathen ..... Ihr Mädchen ſeyd doch immer ſchlauer als wir. Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Hannchen. Nachbar Chriſtoph und Michel.

Hannchen allein. Ach! es liegt mir ſchwer auf dem Herzen. Ich mochte den armen Wilhelm nicht muthlos machen; aber ich fürchte mehr als ich hoffe. In der That iſt Wilhelm zu ehrlich, um dergleichen Kunſtſtücke recht auszuführen. Faſt immer verräth er ſich ſelbſt, und mein Vater läßt ſich nichts ablauern; der wird kein Geſicht von der Thür verwenden, wird mich hüten, auf alle meine Schritte und Tritte paſſen.

Es klopft.

Das iſt er! Indem ſie ihr Hütchen tiefer ins Geſicht rückt. Wenn er mir nur an den Augen nichts anſieht! Läuft nach der Thür. Wer klopft?

Chriſtoph draußen. Mache auf! ich bins.

Chriſtoph und Michel treten herein, letzterer ganz in ſein Geſpräch vertieft, ſo daß er Hannchen nicht wahrnimmt. Dieſe lehnt vorſichtig die Thür an, ohne ſie zuzuſchließen; nähert ſich darauf, und will dem Michel Glück wünſchen, kann aber ihren Wunſch nicht anbringen.

Michel im Hereintreten. Nein, Gevatter! die Predigt laß' ich mir nicht verachten.

Chriſtoph. Aber wer verachtet ſie denn? Ich ſage nur .... Er merkt daß die Thür nicht verſchloſſen iſt, verriegelt ſie, giebt Hannchen einen ernſthaften Blick, und winkt ihr in die Kammer zu gehen. Hannchen traurig ab.

Michel. Worüber könnte man wohl am Neujahrstage beſſer predigen, als über die Zeit? Was glaubt ihr, Chriſtoph ....

Chriſtoph. Aber, Gevatter Michel ...

Michel. Was glaubt ihr? Wenn mancher das Jahr hindurch jeden Tag aufſchreiben müßte, wie er ihn zugebracht,

hat, und am letzten December müßt' er die Tage nach einander mustern . . . .

Christoph. So versteht mich doch! Es war eine schöne, gelehrte Predigt; aber man konnt's ihr anmerken, daß der Pfarrer kürzlich erst aus der Stadt gekommen ist. Dahin taugte sie mehr als für die Bauern. Bey uns heißt es: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Hier lernt sichs wohl, daß man nicht den halben Tag so verfaullenzt.

Michel. Ich seh' ihrer doch auch genug, die etwas bessers thun könnten, als ihren Topf nach dem Kloster tragen, und mit einem andächtigen Gesicht . . . .

Hannchen schleicht hervor und lauert. Als Christoph sie gewahr wird, läuft sie auf ihn zu, und fragt leise: Vater, soll ich nicht ein Glas Branntwein holen?

Christoph. Thue das, Hannchen! und ein Brod dazu!

Michel. Ey! glückselig neues Jahr, Hannchen!

Hannchen. Ich bin schon die längste Zeit um euch herum gegangen, euch das Neujahr abzugewinnen, aber ihr habt mich nicht sehen wollen.

Michel. Nun! mein Sohn Wilhelm soll den Fehler wieder gut machen; der hat jüngere Augen. Hannchen wird roth und läuft in die Kammer.

Christoph. Setzt euch, Gevatter! Sie setzen sich.

Michel. Lassen wir nun die Predigt, und denken daran, unsern Kindern ein vergnügtes Jahr zu machen. Ihr verspracht ja meinem Wilhelm .... Hannchen kommt mit dem Branntwein, und hört die letzten Worte. Seht doch! sie wird schon wieder roth! Wenn die Mädchen so alle Augenblicke roth werden, dann geht's ihnen, wie den Zugvögeln im Herbste: sie wollen fort aus des Vaters Hause.

Christoph. Ist's wahr, Hannchen? Bist du es müde bey mir?

Hannchen. Warum sollt' ich? Ihr habt mir nichts zu Leide gethan.

Christoph Aber sage, wo bleibt denn unser Liesel? Die pflegt sonst ihren Pathen Michel nicht zu versäumen.

Hannchen. Sie hört in der Nachbarschaft das Neujahr singen. Ich will sie... Sie geht nach der Thür hin.

Christoph. Nein, Töchterchen! Es möchte vor der Thür etwas herum spuken .... Du weißt unsre Abrede.

Hannchen für sich. O, es hat mir geahndet!

Michel. Wie versteht ihr das, Gevatter?

Es klopft.

Christoph zu Hannchen. Frage zuvor, ehe du aufmachest!

Hannchen für sich. Die Knie zittern mir, daß ich kaum gehen kann. Laut, mit furchtsamer Stimme: Wer ist draußen?

Stimme vor der Thür. Der Jäger Ernst.

Christoph. Nur herein.

Dritter Auftritt.

Ernst. Die Vorigen.

Christoph. Ey, willkommen, Herr Ernst! viel Glück zum Neuenjahr!

Ernst. Eben so! Zu Michel. Und euch desgleichen! Er reicht beyden die Hand. Michel giebt ihm die seinige ganz frostig.

Christoph zu Michel. Ihr kennt ihn doch? Er ist bey dem Herrn von Burchhelm. Zu Ernst. Wie sehen wir uns denn hier?

Ernſt. Ich bin geſtern mit meinem Baron hergeritten, der beſucht euren gnädigen Herrn.

Chriſtoph. Hannchen! einen Stuhl und noch ein Glas! Setzen wir uns!

Ernſt. Wie hat ſie denn unterdeſſen gelebt, Jungfer Hannchen?

Hannchen etwas verdrießlich. Recht gut, Herr Ernſt! Für ſich im Weggehn. Wüßte der arme Wilhelm das, er ſtürbe vor Eiferſucht.

Chriſtoph. Mich nimmts aber Wunder, daß der Herr Baron gerade zu dieſer Zeit gekommen iſt; denn heute muß es in der Stadt viel luſtiger ſeyn, als auf dem Lande.

Hannchen bringt ein Glas, und entfernt ſich gleich wieder.

Ernſt. Mein Herr verreiſt immer auf dieſen Tag; und er hat Recht, denn es iſt der langweiligſte im ganzen Jahr.

Christoph. Hm! unter den Stadtleuten ist doch alles so ganz anders! Was wir lustig nennen, das heißen sie langweilig, und umgekehrt.

Ernst. Sie machen sich eben hundert Dinge beschwerlich, die ihr kurz abthut, und manches thun sie kurz ab, worüber sie länger nachdenken sollten. Am Neujahrstage schüttelt ihr eurem Nachbar die Hand, damit ist es geschehen; bey ihnen aber kann man sich nichts Gutes wünschen, ohne daß es Mühe und Anstalten kostet. Nachher gehen sie wieder in die Kirche, wie ihr zum Tanz. Mein Herr pflegt deswegen von den Stadtleuten zu sagen, ihr Ernst wäre gemeiniglich Spaß, und ihr Spaß Ernst.

Christoph. Ein braver Herr, der Baron, dem die Vornehmen nicht alles sind, und der sogar den Bauer etwas gelten läßt.

Ernſt. Was iſt das für eine Rede, Chriſtoph? Sogar! Wahrhaftig ihr auf dem Lande ſeyd nicht geſcheid, daß ihr euch ſelber ſo gering macht!

Chriſtoph. Dann und wann denk' ich es auch, wenn ich um meinen Acker herumgehe, und das Korn mannshoch da ſteht. Dann mein' ich, es wäre keinem eine Schande, wenn ich zum Gruß ihm die Hand böte, die das gearbeitet hat.

Ernſt. Mein Herr ſagte neulich zu ſeinem Neffen, als wir bey einem Kornfelde vorbeyritten: Es iſt doch ein Glück, wenn man ſeine Arbeit ſo von der Sonne darf beſcheinen laſſen!

Chriſtoph. Auf des Herrn Barons Geſundheit! Sie trinken.

Hannchen kommt, und ſieht verſtohlen auf die Uhr. Ach! es dünkt mich eine Ewigkeit, und doch läuft mir die Uhr zu geſchwind! Könnt' ich ſie heimlich zurückſtellen! . . . Wo er ſeyn, was er begin-

nen mag! Christoph sieht sie bedeutend an. Vater! verlangt ihr etwas?

Christoph. Nichts, meine Tochter! Hannchen ab. Aber Michel! wie ihr da sitzt! Ihr seyd immer so beredt, so aufgeräumt, war't es noch, als wir aus der Predigt gingen; und auf Einmal . . .

Ernst. Vielleicht, seitdem ich gekommen bin. Er bedachte sich lang', ob er mir die Hand geben wollte oder nicht.

Christoph zu Michel. Habt ihr etwas gegen ihn, Gevatter, so sprecht! Das Maulen kann ich für meine Sünde nicht leiden.

Ernst. Ich eben so wenig . . . Frey heraus, Michel! Seh't ihr mich nicht darum schel an, weil ihr meint, ich wollt' eurem Sohn ins Gehege? Wilhelm that gestern auch in der Schenke so fremd gegen mich. Ihr habt Unrecht! Ich will nicht läugnen, daß mir Hannchen gefiel, und vorigen Herbst, als ich hier mit dem

Baron auf der Jagd war, ging ich ihr einige Wochen nach; sobald ich aber merkte, daß sie und Wilhelm einander verstünden; ließ ich ab; denn solch ein Pärchen trennen wollen, das bringt weder Glück noch Segen. Jungfer Hannchen selbst wird Zeuge seyn. . . . .

Michel. Ich brauche keinen. Hier! Reicht ihm die Hand.

Ernst. Und nun, lieber Christoph, wenn mein Fürwort bey euch etwas gilt, so bitte ich, daß ihr dem ehrlichen Wilhelm es nicht länger sauer macht. Auf zehn Meilen in die Runde weiß ich keinen, der Hannchen so verdient wie er.

Christoph. Es liegt einzig an ihm; so bekommt er sie gleich heute.

Michel. Wie das?

Christoph. Als ich um meine selige Frau anhielt, da gab mein Schwiegervater, der seine eigenen Grillen hatte, mir die Einwilligung nicht anders, als

unter

unter der Bedingung, wenn ich ihm in seinem Hause das Neujahr abgewönne. Ich ließ mich in einem Weinfasse vor seine Thür fahren, er lud mich ab, und brachte mich selber ins Haus. Da rief ich ihm aus dem Fasse das Neujahr zu.

Michel. Hätt' ich euch doch solche Schwänke nicht zugetraut!

Christoph. Es ist lange her, Gevatter! .... Nun gelobt' ich in meiner Freude, daß, wenn ich Töchter groß zög', ich die älteste unter eben der Bedingung ....

Man hört vor der Thür eine Geige.

Christoph. Hannchen! hörst du nicht?

Hannchen, welche langsam und traurig hervorkommt, für sich. Ich meine, das Herz will mir zerspringen! Diese Musik fehlte mir noch.

Ernst. Wahrlich! die Geige klingt nicht übel.

Christoph zu Hannchen. Siehe zu, wer der Spielmann ist.

Hannchen, nachdem sie herausgeguckt hat. Ein blinder Mann mit seiner Tochter.

Christoph. Laß ihn herein!

Vierter Auftritt.

Wilhelm, als ein alter blinder Mann in Bettlerkleidung, mit einem großen Hute. Liesel, ebenfalls ärmlich gekleidet, und so viel als möglich verhüllt. Die Vorigen.

Wilhelm tritt herein, und spielt ein sehr trauriges Stück. Michel steht tiefsinnig auf einen Stuhl gelehnt, und sieht starr vor sich hin. Ernst blickt mit Bedauern Hannchen an.

Hannchen für sich. Keine Hoffnung mehr! Dürft' ich nur in meine Kammer, und mich satt weinen!

Christoph wirft einen verstohlnen Blick auf die Uhr, und schüttelt den Kopf. Es wäre mir doch leid, wenn er nicht käme! Zu Wilhelm, als dieser eine Pause macht. Woher, alter Vater? Jener antwortet nicht. Du! zu Liesel, ist dein Vater stumm? Liesel heftet die Augen auf den Boden, und schweigt.

Wilhelm spielt ein lustiges Stück.

Hannchen wendet sich weg, und trocknet die Augen.

Christoph zu Wilhelm. Alter! ist denn kein Wort aus dir zu bringen.

Wilhelm nimmt den Hut ab. Glückseliges Neujahr!

Christoph und Michel. Wilhelm! Wilhelm!

Hannchen läuft weinend auf ihn zu. Ach! bist du's?

Christoph. Du hast deine Sachen gut gemacht. Komm! Fällt ihm um den Hals. Mir ist nicht weniger bang geworden, als dir. Michel drückt ihm die Hand ohne etwas zu sagen.

Lieſel entfernt ſich. Glückſelig neues Jahr!

Chriſtoph. Ey! Ey! das kleine Ding auch mit im Komplot?

Michel hebt ſie in die Höhe, und küßt ſie. Das ſollſt du mir nicht umſonſt gethan haben.

Ernſt zu Chriſtoph. Erlaubt ihr, daß ich den beyden euer Jawort gebe?

Chriſtoph. Herzlich gern!

Ernſt legt des Mädchens Hand in die von Wilhelm. Da Wilhelm! Gott ſey mit euch!

Wilhelm. Hannchen! Ernſt! Chriſtoph! Ich hab' euch allen ſo viel zu ſagen; aber .... Er legt in einer heftigen Bewegung die Hand auf ſein Herz.

Chriſtoph. Nun, Kinder! laß' ich keinen von euch weg. Am Neujahrstage wird immer in meinem Hauſe für ein Paar Freunde mitgekocht. Das war ſo die Weiſe meines Vaters, und die behalte ich bey. Hannchen! iſt alles gerichtet? wohl ſchwerlich! Die Küche wird

diesen Morgen ein wenig gelitten haben. Wir wollen uns gedulden. Ernst erzählt unterdessen etwas Neues aus der Stadt.

Ernst. Ich wüßte nichts, das euch Freude machen könnte, als diese Neujahrswünsche. Zieht einen Bogen aus der Tasche. Sie mahnen mich fast wie der Basler Todtentanz, worin auch alle Stände vorkommen, vom Kaiser bis zum Stallknecht. Eigentliche Wünsche sind es nicht; mehr eine Haustafel, wo jeder seine Lection findet.

Christoph. Das ist vernünftig! Die meisten Menschen hätten, was sie brauchen, wenn sie es nicht beym Wünschen allein bewenden ließen. Ich bin sehr begierig. Les' er uns das, Herr Ernst!

Während dem Lesen geht Hannchen ab und zu.

Ernst liest. An die Herren von der Regierung. . . ist nur für die Stadtleute. . . An die Herren vom

Magistrat . . . auch . . . An die Väter.

Christoph. Gebt her! das muß ich selbst lesen. Liest.

Laßt eure Kinder Kinder bleiben,
Daß sie mit Pupp' und Stecken-Pferd,
So lang' es die Natur begehrt,
Ihr kindlich frohes Wesen treiben.
Die Blüthe fordert ihre Zeit,
Wenn Knospen Früchte geben sollen?
Und, der Natur entgegen wollen,
Hat manche Thoren schon gereut.

Michel. Ist gut gemacht. Weiter!

Christoph liest. An die jungen Frauen. Hannchen! da ist etwas für dich; komm, und lies!

Hannchen liest. An die jungen Frauen.

Dem Weibchen, dem sein Haus gefällt,
Das gern zu Mann und Kindern sich gesellt,
Dem mangelt's nicht an immer neuen Festen.

Von allen Freuden auf der Welt
Sind doch die häuslichen die besten.

Giebt den Bogen an Ernst zurück.

Ernst liest. An die Mädchen.

Habt ihr bey Tändeley und Spiel
Der Langenweil' und Grillen viel;
So hört mich, liebe Mädchen!
Versucht's am Rocken, singt, und seht,
Wie lustig sich die Spule dreht:
Da laufen mit dem Rädchen
Die Stunden um die Wette;
Und nach gethaner Arbeit geht
Man fröhlicher zu Bette.

Christoph zu Hannchen. Ich habe dir's immer gesagt: Ein Mädchen, das seinem Spinnrocken nicht treu ist . . .

Ernst. An Ebendieselben.

Ihr Mädchen! schreibt an Thür und Wand
Das alte Sprichwort euch; denn vielen kann es nützen:

Weit beſſer iſt ein Sperling in der Hand,
Als zehn, die auf dem Dache ſitzen.

Michel. Es heißt ſchon in einem alten Liede: So gehts, wenn ein Mädel zween Knaben lieb hat.

Ernſt lieſt. An die Kinder.

Chriſtoph zu Lieſel. Da mußt du ſehen, ob du es zuſammen buchſtabirſt.

Lieſel lieſt.

Unſchuld iſt den Kindern hold;
Bey der Unſchuld Roſen
Mahlt das Wölkchen ſich mit Gold,
Oeffnen ſich die Roſen.
Wohl verſorgt in ihrer Hut
Seyd ihr lieben Kleinen;
Aber wenn ihr Böſes thut;
Zwingt ihr ſie, zu weinen,
Bis des Engels naſſer Blick
Eurem Aug' entſchwindet,
Und ihr dann des Lebens Glück
Nirgend wieder findet.

Laßt den Engel nicht entfliehn!
Geht ihm voller Reue
Zärtlich nach, und bittet ihn,
Daß er euch verzeihe!

Michel. Zu diesen Reimen muß Pater Beda, der die Orgel schlägt, uns eine Weise suchen, damit Hannchen sie als Wiegenlied singen kann.

Ernst ließt. An die Soldaten.

Frisch auf, ihr Krieger, jeden Feind
Des Vaterlandes abzuwehren!
Doch bleibt des guten Bürgers Freund!
Der Bürger Schweiß muß euch ernähren.

An den Handwersmann.

Der Bürger, dessen harte Hand
Mühselig Axt, und Beil' und Hobel führet,
Sey treu in dem, was ihm gebühret,
Und lieb' und ehre seinen Stand.
Wenn neben ihm der Amboß klingt,
Die Säge knarrt, die Hämmer tönen,

Dann sag' er freudig seinen Söhnen,
Daß Arbeit süße Ruhe bringt
Und ächtes Lob; daß jeder wackre Mann,
Zu gut, um knechtisch sich zu beugen,
Mit Schweiß bedeckter Stirn sich aller Orten zeigen,
Und Fürsten unverzagt ins Auge sehen kann.

Den Handwerksleuten geht's ohngefähr so wie den Bauern; sie halten sich auch selber zu schlecht; und das sollten sie nicht.

Den jungen Theologen.

Michel. Laßt mir dieses, Herr Ernst! denen hätt' ich so manches zu sagen. Lies.

Will einer sich der Kirche weihen,
So wünsch' ich ihm zu seiner Priestertracht
Ein Herz, das über sich in stiller Demuth wacht;
Ihm wünsch' ich jenen offnen, treuen,

Arglosen Brudersinn, den fremdes
Glück erfreuen,
Der schonen kann, und dulden und ver-
zeihen.
Er übe gern die Tugend ohne Pracht,
Die menschliche, die auch den Laien
Ehrwürdig seinem Volke macht.
Was ich davon verstehe, gefällt mir.

Giebt den Bogen zurück.

Ernst liest. An junge Rechtsgelehrte. Mit denen habt ihr auch nicht selten zu thun.

An klugen Räthen fehlt es nicht,
Obwohl in groß und kleinen Staaten
Es hier und dort an Muth gebricht,
Dem Mächtigen ins Angesicht
Auch das, was ihm mißfällt, zu rathen.

Endlich noch eine Erinnerung, weiß nicht, an wen.

So mancher, den das Glück erhob,
O möcht' er, bey des Pöbels Lob,
Sich selbst und seine Würde kennen!

Das Bäumchen, das, vom Wind
umbrauſt,
Auf einem hohen Berge ſauſt,
Das pflegt ja Niemand groſſ zu
nennen!

Chriſtoph. Und nichts unter allen den Reimen für die Bauern? Die werden doch überall hintan geſetzt. Ein Glück, daß unſer gnädigſter Landesherr uns nicht vergißt! Wenn indeſſen die Stadtleute ſonſt billig gegen uns ſind, ſo wünſchen wir ihnen von Herzen alles Gute.

Alle. Der ganzen Stadt ein glückſeliges neues Jahr!